





Israel Ory

und die

Armenische Befreiungsidee

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät (I. Sektion) der K. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Aschot Johannissjan

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn

Israel Ory

und die

Armenische Befreiungsidee

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät (I. Sektion) der K. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Aschot Johannissjan

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn

Eingereicht am 9. Januar 1913

Genehmigt auf Antrag der Herren Professoren

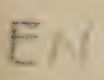
Dr. von Heigel und Dr. Grauert

Tag der mündlichen Prüfung 8. März 1913

Dr. Akop Johannissjan

dem Bruder und Freund

zugeeignet





Lebenslauf.

Geboren bin ich am 5./17. Juni 1887 zu Schuscha (Rußland). 1905 absolvierte ich die Realschule meiner Heimatstadt, 1910 bestand ich die Ergänzungsprüfung an dem humanistischen Gymnasium zu Jelisavetpol. Dem Universitätsstudium (Geschichte, Nationalökonomie, Philosophie) oblag ich Wintersemester 1906/07 in Jena, Sommersemester 1907 bis Wintersemester 1908/09 in Halle und Wintersemester 1910/11 bis Wintersemester 1912/13 in München. Meine hauptsächlichsten Lehrer waren Droysen, Lindner, Conrad, Stammler, Ebbinghaus, Pöhlmann, Heigel und Brentano.



Inhalt.



Vorwort.

Den Anstoß zur Abfassung der gegenwärtigen Abhandlung verdanke ich der Lektüre eines akademischen Berichts meines hochverehrten Lehrers, Geheimen Rats, Professors Exzellenz Dr. von Heigel „Über den Plan des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, die armenische Königskrone zu gewinnen (1698—1705)“ (Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München 1893. Band II, Heft III). Über die Persönlichkeit meines Volksgenossen Israel Ory, des Urhebers des im Heigelschen Berichte besprochenen Planes, fand ich hier eine Reihe kritischer Fragen aufgestellt, die geeignet waren, mir den Gedanken eines Versuches ihrer Beantwortung beziehungsweise näherer Beleuchtung an der Hand der armenischen Geschichte nahezulegen. Das war um so mehr der Fall, als seit der Zeit, als der Heigelsche Bericht im Druck erschien, eine große Anzahl einschlägiger Schriftstücke veröffentlicht worden sind, die das geschichtliche Interesse an der Persönlichkeit Orys in dem Grade steigern, in welchem sie unsere Kenntnisse über seine Tätigkeit erweitern. Es ist dies nämlich das Verdienst G. A. Esovs, eines russischen Armenisten, gewesen, in seiner Dokumentensammlung, betitelt „Snošenija Petra Velikago s. Armjanskim Narodom“, St. Petersburg 1898, die sich auf die politischen Unterhandlungen Orys mit europäischen Höfen beziehenden Akte aus russischen und ausländischen Archiven fleißig zusammengestellt und herausgegeben zu haben. Hat auch diese Sammlung nicht die wünschenswerte Vollständigkeit erreicht — die im Anhang dieser Blätter enthaltenen Schriftstücke aus dem Kgl. Bayer. Geheimen Staats-Archiv K. bl. $^{46}/_{6}$ und $^{62}/_{8}$ sind z. B. darin nicht vertreten — und läßt sie manches auch in bezug der Edition selbst zu wünschen übrig, so bietet sie uns dennoch über Ory, zumal im Rahmen der russisch-armenischen Beziehungen seiner Zeit, viel neues Material. So sehr wir diese Leistung Esovs anerkennen, so sehr ist indes die ihr vorausgeschickte ausführliche Einleitung — eine archivarische Kompilation der in der Sammlung enthaltenen Dokumente,

die sich jedoch zu ihrem Nachteil geschichtlicher Rück- und Ausblicke nicht enthält — durch ihre spärliche Kritik und mangelhafte Berücksichtigung sowohl des Entwickelungsganges der Oryschen Ideen als auch der Voraussetzungen seiner Tätigkeit, geeignet, das Bedürfnis nach einem historisch-kritischen Verständnis des rätselhaften Mannes noch mehr zu steigern.

Diesem Bedürfnis suche ich im folgenden dadurch möglichst entgegenzukommen, daß ich den Versuch unternehme, zunächst die Quellen aufzudecken, aus denen die von Ory vertretenen politischen Ideen hervorgegangen, sodann seine Tätigkeit in Anknüpfung an die Vorgeschichte der Armenischen Frage und im Zusammenhange der äußeren und inneren Bedingungen ihres Verlaufes zu verfolgen. Die armenische Befreiungsidee in ihrem geschichtlichen Schicksal bis in die Anfänge des achtzehnten Jahrhunderts bildet mithin den Hintergrund meiner Untersuchung und liefert den Hauptmaßstab zur Beurteilung Israel Orys Persönlichkeit.

Wenn zum Schluß mein Urteil über diese Persönlichkeit günstiger ausfällt, als dies vielleicht in der Richtungslinie einiger von Heigel ausgesprochener Vermutungen liegt, so möge man dies nicht so sehr auf meine natürlichen Sympathien für den guten Landsmann, als vielmehr auf das Schwergewicht der Quellen zurückführen, an die ich mich halten mußte. Wenn ich jedoch bei der Verwertung der letzteren die Wege der Kritik einschlage, so geschieht dies nur, weil ich den Spuren des Lehrers zu folgen suche.

Erstes Kapitel.

Die armenische Befreiungslegende.

„In unseren Schriften und den Überlieferungen unserer Vorfahren haben wir seit den ältesten Zeiten die Erwartung gehegt, daß erst durch Dich die Befreiung aller Welten und aller christlichen Religionen kommen werde. Bis heute haben wir diese Hoffnung und Erwartung.“ — So heißt es in einer vom 29. April 1699 datierten Bittschrift einiger weltlicher Herren des persischen Armenien, welche im Jahre 1701 Israel Ory Peter dem Großen vorzulegen hatte, als er in Eigenschaft eines kurpfälzischen Abgesandten in Moskovien erschien, um mit dem Zaren für die Befreiung ihres Landes Unterhandlungen anzuknüpfen[1].

Aus der angeführten Stelle scheint hervorzugehen, daß zur Zeit, als Israel Ory an den europäischen Höfen die Befreiungspläne Armeniens entwickelte, eine armenische Befreiungsidee — will man das Hervortreten einer armenischen Sehnsucht nach Erlangung der politischen Freiheit mit Hilfe einer auswärtigen Macht als eine solche hinnehmen — nichts Neues mehr war. Denn die armenischen Auftraggeber Orys stützen ihre Erwartungen auf die Autorität älterer schriftlicher und mündlicher Überlieferungen, wodurch sie zugleich die Vorgeschichte ihrer eigenen Freiheitsbestrebungen andeuten wollen. Gehen wir nun diesen Andeutungen literarhistorisch nach, so werden wir zunächst eine kleine Enttäuschung erleben. Bis jetzt wenigstens ist uns nämlich nichts darüber bekannt geworden, daß die Armenier schon vor den Zeiten Israel Orys auf Rußland irgendwelche politischen Erwartungen gehegt hätten. Weder die urkundlichen Quellen zur älteren Geschichte russisch-armenischer Beziehungen noch die Berichte armenischer Schriftsteller jener Zeiten oder die fremder Missionare oder Reisender in Armenien, die den politischen Stimmungen des Landes nicht selten scharfe Aufmerksamkeit widmeten, liefern uns einen Aufschluß hierüber. Was nun an sich die weltbefreiende Mission des moskovitischen Staates oder seines gekrönten Hauptes betrifft, so wird uns bei nüchterner Betrachtung von selbst einleuchten, daß es selbst einem altarmenischen

[1] Esov, l. c., Nr. 6.

Seher nicht leicht möglich sein könnte, ohne ganz besondere Anstrengungen seines geistigen Scharfblickes so etwas vorauszusehen.

Doch sind wir nicht geneigt, von vornherein anzunehmen, daß jenen armenischen Landesvätern jeder Sinn für die geschichtliche Vergangenheit ihrer Freiheitsbestrebungen abgegangen ist. So weit wenigstens darf man ihnen recht geben, daß ihren Vorfahren und Schriftkundigen ein gewisser prophetischer Flug auch in Sachen der politischen Zukunft ihres Volkes nicht ganz und gar fremd war. — Nehmen wir z. B. das in seiner Zeit sehr populäre Werk des Theatiners Klemens Galanus über die armenische Kirchen- und Dogmengeschichte in die Hand, so werden wir erfahren, daß der armenische Kirchenvater S. Nerses, genannt der Große, welcher im vierten Jahrhundert als Patriarch hervorragend tätig war, die Zukunft seines Volkes über viele Jahrhunderte hinaus genau vorausgesagt hat: den Untergang der Arschakidendynastie und das Ende des Patriarchenhauses Partew, den Abfall der armenischen Kirche von der universal-christlichen, den politischen Zerfall des Landes infolge der Uneinigkeit der Nacharars (Satrapen) untereinander, den sukzessiven Eintritt von Fremdherrschaften über Armenien einschließlich die Tatareninvasion, und endlich die „Redemtio omnium Regionum et Christianorum a potenti Romanorum Gente qui Franchi nominantur“ und damit den Eintritt eines goldenen Zeitalters, des dauernden Friedens — all das soll der fromme Mann in nicht mißzuverstehender Weise vorausgekündet haben[2].

Diese und einige andere Angaben des Galanus weisen trotz mancher Abweichungen große Ähnlichkeit mit den Andeutungen der armenischen Landesherren auf. Und wenn wir, hiervon abgesehen, auch in seinen Angaben von neuem die Annahme bestätigt finden, daß die Tätigkeit Israel Orys in irgendeiner Form eine lange Vorgeschichte gehabt haben kann, so werden wir uns in die Notwendigkeit versetzt sehen, uns etwas näher mit den Quellen zu befassen, aus denen jener der armenischen Sprache und Literatur kundige Theologe des siebzehnten Jahrhunderts seine Angaben geschöpft haben mag. Denn er sagt uns selbst, daß alle jene Prophezeiungen des hl. Nerses „in actibus ipsius leguntur“.

Wir haben uns hierbei gewiß zu denjenigen armenischen Schriften zu wenden, auf die unsere Kenntnisse vom Leben und Wirken des hl. Nerses überhaupt zurückgehen. Das Geschichtswerk Faustus von Byzanz, entstanden am Ende des vierten oder am Anfang des fünften Jahrhunderts, ist hier die älteste Quelle. Hier lernen wir den Patriarchen als den Systematiker des Christentums in Armenien kennen, der zugleich die geistlichen und sozialen Interessen der neuen Kirche im Gegensatz zu den weltlichen und politischen Interessen des alten Staates mit aller Folgerichtigkeit und Schärfe zu vertreten hatte. Da muß es uns auch nicht wundern, daß es zwischen dem Patriarchen Nerses und den Königen Armeniens allzu oft zu den allerschroffsten

---

[2] Galanus: „Conciliatio Ecclesiae Armenae cum Romana etc.“ Romae 1690, I, 56ff. Die erste Auflage dieses Werkes erschien 1650. Eine zweite, 1686 in Köln erschienene Ausgabe führt den Titel: „Historia Armenia, Ecclesiastica et Politica“.

Ausfällen kommt, die sich schließlich, wie uns Faustus erzählt, anläßlich eines auf königlichen Befehl vollbrachten Meuchelmordes, in die Form eines zornigen Anathema ergießen. Faustus läßt nämlich den von ihm verherrlichten Prälaten über den König Arschak und sein Haus einen langatmigen Fluch aussprechen, wo es u. a. heißt: „Zerstörung wird nach dem Worte des Propheten über euch gebracht; das Geschlecht der Arschakiden wird den letzten Becher trinken; ihr werdet euch betrinken und zugrunde gehen, um euch nicht mehr zu erheben usw.“[3].

Was uns hier mehr als ein Bann denn als eine Weissagung entgegentritt, gestaltet sich bei einem anderen Geschichtschreiber, Lazar von Pharb, zu einer förmlichen Prophezeiung. Und nicht nur den Untergang der Dynastie, sondern auch die Teilung ihres Reiches zwischen den Nachbarstaaten Byzanz und Persien soll nach dieser Darstellung der hl. Nerses vorausgesagt haben[4]. Lazar von Pharb, der am Ende des fünften Jahrhunderts lebte und folglich nach dem tatsächlichen Vorgang dieser Ereignisse schrieb, war daher auch wohl in der Lage, post factum den alten Bann nach eigenem Gutdünken auszulegen oder denselben nach der freien Auslegung seiner Zeitgenossen wiederzugeben. Der Historiker Moses von Chorena erwähnt den Fluch des hl. Nerses nur vorübergehend[5]. Sonst finden wir in den älteren armenischen Geschichtsbüchern nichts Näheres hierüber. Es findet sich hier nur die kurze Erwähnung, daß der unbequem gewordene Prälat schließlich auf Veranlassung des Königs Pap vergiftet worden ist.

Neben diesen älteren Schriften besitzen wir eine Biographie des hl. Nerses aus dem zehnten Jahrhundert. Dieses Werk ist, wie sein Verfasser Mesrop von Wajoz-Tzor selbst hervorhebt, die Kompilation einer älteren Vorlage aus dem fünften Jahrhundert, welch letztere uns nicht mehr erhalten ist[6]. „Die Reste und die Würde des fünften

[3] Faustus von Byzanz: „Geschichte Armeniens“. St. Petersburg 1883, Buch IV, Kap. 15 (armen.).

[4] Lazar von Pharb: „Geschichte Armeniens usw.“ Venedig 1892, Kap. 8, 13—15 (armen.).

[5] Moses von Chorena: „Geschichte Armeniens“. Moskau 1858, Buch III, Kap. 24 und 25 (armen.).

[6] Die kompilative Nerses-Biographie ist uns in vielen handschriftlichen Exemplaren, von denen die ältesten erst aus dem 12. Jahrhundert stammen, erhalten. Leider entbehren wir bis jetzt noch einer erschöpfenden wissenschaftlichen Ausgabe dieser Handschriften, die grade in den für uns in Betracht kommenden Partien starke Abweichungen aufweisen. Trotzdem lassen sich schon jetzt aus den uns bekannten Varianten dieser Biographie einige sichere Gesichtspunkte zur Entwicklung und Beurteilung der dem hl. Nerses zugeschriebenen Prophezeiungen gewinnen. — Die erste Ausgabe des Werkes stammt aus dem Jahre 1737 (Konstantinopel); eine zweite folgte im Jahre 1775 (Madras). Diese Ausgaben sind jetzt bibliographische Seltenheiten. Eine dritte, bessere Ausgabe folgte als VI. Band der „Sopherkh Haikakankh“, Venedig 1853. Eine französische Übersetzung hiervon findet man bei V. Langlois: „Collection des historiens anciens et modernes de l'Armenie“, Paris 1869, Tome 2me pp. 17ff. Dieser Ausgabe wurden einige Handschriften aus der armenischen Klosterbibliothek zu Jerusalem zugrunde gelegt, ohne daß alle Varianten derselben darin wiedergegeben worden

Jahrhunderts“ lassen sich mit P. Zarbanalian am ganzen Werke in der Tat leicht erkennen[7]. Und auch die Prophezeiung des Unterganges der Arschakiden nebst seinen unmittelbaren Folgen entspricht im allgemeinen der Darstellung des Lazar von Pharb[8]. Daneben aber finden sich hier neue Prophezeiungen, die in einem anderen Zusammenhange demselben Heiligen zugeschrieben werden, und von denen die ältere Tradition keine Spur aufweist.

Als der Patriarch Nerses vom Könige Pap vergiftet wurde, soll er nämlich während seiner letzten Stunden in einen visionären Zustand versetzt gewesen sein und den ihn umgebenden Getreuen die Ereignisse der kommenden Jahrhunderte mit wünschenswerter Genauigkeit vorausgesagt haben. Jerusalem werde durch Perser erobert, das Kreuz entführt, dann aber von Griechen zurückgeführt werden[9]. Weil sie schwach in ihrem Glauben, werde auch die politische Macht der armenischen Satrapen durch die Übermacht der Griechen geschwächt werden. Aber auch dieser Zustand werde nicht lange währen. „Die Regierungszeit der griechischen Kaiser werde nicht von langer Dauer sein. Anstatt für die Erhöhung ihrer Kriegsmacht Sorge zu tragen, werden sie auf die Erhöhung der Steuern, auf Änderung der kirchlichen Einrichtungen bedacht sein, und an den von den ersten drei ökumenischen Konzilien festgesetzten Glaubensartikeln Kritik üben. Vielen werden sie zum Abfall vom Christentum den Anlaß geben, und das wird das einzige Ergebnis ihrer Bemühungen sein“[10]. Im Anschluß hieran wird der Einfall der seldschukischen Türken mit seinen unheimlichen Folgen für Byzanz sowohl als auch für Armenien vorausgesagt[11]. Und nun kommt der interessantere Teil: der unerträglichen

---

sind. (Vgl. Sopherkh, VI, Anm. 134.) P. Dashian stellt einige Abweichungen zwischen dieser Ausgabe und einer Handschrift der entsprechenden Nerses-Biographie in der Mechitaristenbibliothek zu Wien fest. Vgl. Dashian: „Katalog der armenischen Handschriften in der Mechitaristenbibliothek zu Wien“, Wien 1895, Nr. 349. — Auszüge aus der betreffenden Handschrift, die sich jetzt in der Pariser Nationalbibliothek befindet, hat Chahan de Cirbied zusammengestellt. „Notice de deux manuscrits Arméniens etc.“ Paris 1812. (Vgl. p. 5. und p. 59, Anm.) Auch diese weisen starke Abweichungen von der venezianischen Ausgabe auf. In der Edschmiadziner Bibliothek und wohl auch sonst gibt es Handschriften von diesem Werke, deren Variante noch nicht bekannt gegeben sind.

[7] P. G. Zarbanaljan: „Geschichte der altarmenischen Literatur“. Venedig 1886, p. 542f. (armen.).

[8] Sopherk, VI, § 9.

[9] Ibid., § 12.

[10] Ibid., § 13, p. 90f.

[11] In dem armenischen Texte werden die Seldschuken bald als Ismaeliten, bald als „Netochkh“ (Bogenschützen) bezeichnet. Der Name Ismaeliten war auch bei den armenischen Historikern eine gebräuchliche Bezeichnung für die Seldschuken. Vgl. z. B. Stéphannos Orbélian: „Histoire de la Sionnie“ trad. par M. Brosset. St. Petersburg 1864, p. 212f. Dashian, l. c., pp. 283, 332f., 636f. etc. „Ararat“ (Armen. Zeitschr.) 1913, Nr. 1, p. 51. Nach einer handschriftlichen Variante sollten die „Netochkh“ 700 Jahre nach dem Tode des hl. Nerses erscheinen. (Dashian, l. c., p. 802.) Das stimmt auch ungefähr mit der Zeit des Seldschukeneinfalls in Armenien überein. Der Geschichtschreiber Aristakes von Lastiver, der uns diesen Einfall geschildert, meldet uns, daß die Seldschuken mit „Netkh“ gerüstet waren, wenn er auch den Namen „Netochkh“ nicht gebraucht. Aristakes: „Geschichtswerk“. Venedig 1844, p. 44 (armen.). Der

Herrschaft der Seldschuken „wird die Befreiung aller christlichen Welten durch die Waffen der tapferen Römer folgen. Lange Zeit wird dann überall der Friede und die Gerechtigkeit herrschen. Die Erde wird zu einem Paradiesgarten mit all seinem Reichtum werden. Die Ungläubigen werden zurückgeschlagen und unter die römische Herrschaft gebracht werden. Die Menschen werden ihre Vorfahren bedauern, die von all dem Glück und der Behaglichkeit nichts wußten. So wird es gehen, bis in die Zeiten, wo der Antichrist erscheinen wird", dessen Herrschaft, nach dem Worte des Propheten, „das vierte Weltreich" ablösen wird[12].

Auf die Beschreibung des Antichristen selbst werden wir uns nicht einlassen. Nicht mehr eine historische Tatsache ist es, die ihr zugrunde liegt, sondern die sibyllinisch-eschatologische Literatur, vor allem die Daniel-Apokalypse und das Vatizinium des Pseudo-Methodius, welch letzterer Verfasser auch sonst bei der Abfassung unserer Visionsgeschichte als vornehmliche Quelle gedient hat[13]. Auch wird ja die Herrschaft des Antichristen nur vorübergehend die Herrlichkeit des römischen Paradieses etwas trüben können. Allzubald wird der Tag des Jüngsten Gerichtes kommen, um die Pforte der Seligkeit für alle Ewigkeit zu öffnen. Denn, wie es scheint, wird das jüngste Gericht nicht so streng für die Bösen sein, als vielmehr mild für die Guten. Und es ist ferner noch überaus bezeichnend für das künftige Weltparadies: es ist nicht nur himmlischer Natur, sondern auch irdischer, es ist das Reich Gottes im Himmel und auf Erden[14].

Doch pflegt auch die paradiesische Landschaftsmalerei erst nur da einzusetzen, wo jede profane historische Kunde von der Vergangenheit sowohl als von der Zukunft aufhört. Die einzige Impression von einer Paradieslandschaft, die man in unserem Falle im Dienste der historischen Erkenntnis verwenden darf, kann daher nur noch die sein, daß wir in ihr die seelische Projektion derjenigen hellseherischen Gegenwartsstimmungen widergespiegelt finden, welche in unmittelbarer Anknüpfung an den ersten Kreuzzug auch unter den Zeitgenossen in Großarmenien offenbar entstanden sind. Es ist daher als ziemlich sicher anzusehen, daß die kompilative Nerses-Biographie des Mesrop

---

Name Netochkh wurde später für die Bezeichnung der Tataren üblich. Vielleicht geschah dies unter dem Einflusse unseres Vaticiniums. Vgl. unten im Text.

[12] Sopherkh, VI, § 13, p. 99f.

[13] Vgl. Bousset, Wilh.: „Der Antichrist in der Überlieferung des Judentums, des Neuen Testaments und der alten Kirche". Göttingen 1895, bes. p. 76ff. Sackur, Ernst: „Sibyllinische Texte und Forschungen. Pseudomethodius, Adso und die tiburtinische Sibylle". Halle a. S. 1898, bes. p. 80ff. P. B. Sargissjan: „Der griechische Text der Nerses dem Großen zugeschriebenen Prophezeiung und ihre doppelten Redaktionen". „Art. in Basmawep", Jahrg. 1893, p. 567ff., und Jahrg. 1894, p. 25ff. — Es ist hier besonders auf einen Unterschied zwischen der Nerses-Vision und dem Vaticinium des Pseudo-Methodius hinzuweisen. Während nämlich in der griechischen Quelle unter den Ismaeliten die Araber verstanden werden, versteht die armenische Visionsgeschichte darunter die Seldschuken, und während ferner nach Pseudo-Methodius die von den Ismaeliten geknechteten Völker durch die Griechen befreit werden sollten, sind es in der Nerses-Vision die Franken, die als Befreier auftreten.

[14] Sopherkh VI, § 13, p. 98ff.

von Wajoz-Tzor aus dem zehnten Jahrhundert, welche in ihrer ursprünglichen Gestalt sich in der Tat sehr nahe an die Vorlage aus dem fünften Jahrhundert gehalten hatte, erst im Anfang des zwölften Jahrhunderts[15] durch apokryphe Ergänzungen stark verändert wurde. Die auffälligen Widersprüche, sowie die stilistischen und sachlichen Abweichungen unserer Handschriften gerade in diesen Stellen scheinen dies zu bezeugen. Sonst sind diese Abweichungen sowohl wie die verhältnismäßig große Zahl der erhaltenen Handschriften wohl auch als Zeichen dafür anzusehen, daß die in ihnen pseudonym ausgesprochenen Erwartungen der Armenier, durch die Hilfe der Kreuzfahrer vom Joche der Seldschuken befreit zu werden, dereinst große Popularität und Aktualität besessen haben.

Versteht man daher unter einer armenischen Befreiungsidee den Ausdruck armenischer Erwartungen und Hoffnungen, durch einen irgendwie gestalteten ausländischen Eingriff die politische Lage ihres Landes innerhalb einer bestehenden Fremdherrschaft zu verbessern oder sich von dieser Fremdherrschaft gänzlich zu befreien, dann sind wir geneigt, den Ursprung dieser Idee in den Zeiten des ersten Kreuzzuges zu suchen. In den apokryphen Zutaten der Nerses-Biographie erkennen wir den literarischen Niederschlag der entstehenden Idee und ihre pseudonyme Darstellung in der Gestalt einer Befreiungslegende.

Daß die Züge der Abendländer bei den Armeniern eine freudige Stimmung auslösten, kann man auch aus den sonstigen Denkmälern der armenischen Literatur des zwölften Jahrhunderts ersehen. Mit gewissem Recht kann Felix Nève, ein belgischer Kenner dieser Literatur, von den Armeniern in ihren Beziehungen zu den Abendländern schreiben: „Sie haben dieselben als Befreier angesehen und sich an ihren Waffenerfolgen erfreut, welche die Befreiung Jerusalems und den Niedergang der mohammedanischen Mächte zur unmittelbaren Folge hatten[16]“.

Freilich gilt das, was hier von den Armeniern gesagt wird, in erster Linie von einem Teile derselben, dem kilikischen nämlich. Vom Mutterlande getrennt, führten diese zwar ein belangloses, immerhin aber ein selbständiges politisches Dasein. Wurde diese Selbständigkeit zwar von ihren Nachbarn, vor allem von ägyptischen Sultanen, oft bedroht, so konnte bei ihnen von der Beseitigung einer Fremdherrschaft dennoch nicht die Rede sein. Hier war es nicht ein durch Fremdherrschaft unterdrücktes Volk, sondern ein unabhängiger armenischer Staat, welcher durch Bündnisse und Verträge mit Abendländern sich seine Selbständigkeit und seinen Fortbestand zu sichern bestrebt war. Die Herren Kilikiens haben daher nicht an eine Befreiung im eigentlichen Sinne, sondern an sonstige politische und ökonomische Vorteile gedacht, die ihnen durch die verbündeten Kreuzfahrerstaaten

---

[15] Eine der ältesten Handschriften bezeichnet als ihre Entstehungszeit das Jahr 1131. Sopherkh VI, Anm. 147.

[16] Félix Nève: „L'Arménie Chrétienne et sa Littérature“, Louvain 1886, p. 368. So wird z. B. Friedrich Barbarossa von Nerses von Lambron Befreier genannt. Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Cod. Arm., Fol. 46.

und den Handelsverkehr mit den Abendländern entstehen konnten[17]. Im übrigen scheint es auch mit dem Chronisten Matthäus von Edessa, aus dem Nève vornehmlich schöpft, in einer uns gerade hier interessierenden Beziehung seine Bewandtnis zu haben. Wir finden bei ihm nämlich Belege aus der Vision des hl. Nerses, woraus hervorgeht, daß dieser nicht nur die Eroberung Jerusalems durch die „Römer", sondern auch dessen Verlust als „Strafe für begangene Sünden" vorausgesagt hat[18]. Die Einnahme Edessas, welche unser Chronist vielleicht nicht mehr erlebt hat, mußte seinen Landsleuten die erste große Enttäuschung bringen. Wohl hat noch Nerses Klaezi, der uns den Fall der Stadt in einer Elegie geschildert, im Anschluß an die Nerses-Vision die Hoffnung auf eine Stärkung der „Römer" und den Eintritt des Weltfriedens noch nicht aufgegeben[19]. Aber dafür war er auch ein Dichter. Die prosaischen Köpfe Kilikiens scheinen seinen Glauben nicht mehr geteilt zu haben. Ihr Schweigen ist schon ein sicheres Zeugnis hierfür. Gregor Erez, der uns die Niederlage der Franken und Griechen um das Jahr 1160 meldet, belegt dies mit der uns schon bekannten Stelle der Nerses-Vision, wo von den Schwächen der griechischen Kaiser und dem Niedergang ihrer Herrschaft die Rede ist[20]. Freilich entsprach das dem Sinne jener Stelle chronologisch genommen nicht mehr. Allein die Nerses-Legende besitzt einmal große Entwickelungsfähigkeit.

Deutlicher wird das im dreizehnten Jahrhundert. Durch den Einfall der mongolischen Tataren wurde Armenien teils verwüstet teils hart bedrängt. Was lag näher als in den furchtbaren Eroberern die Vorläufer jenes Antichristen zu sehen, von dem in der Nerses-Legende die Rede gewesen? Das geschah auch: denn was dereinst nur im Rahmen der apokalyptischen Literatur einen Wert hatte, gewann jetzt einen Sinn im Rahmen der profanen Geschichte. Es änderte nichts an der Sache, wenn alle paradiesischen Erwartungen, die sich im „vierten Weltreich" vor der Ankunft des Antichristen verwirklicht haben sollten, sich trügerisch erwiesen hatten. Man spricht ja jetzt noch nicht von dem Antichristen, sondern von seinen Vorläufern. Diese waren einmal da, und ihr Dasein sollte auch in den Schriften vorausgesehen werden, falls sich diese Schriften nicht trügerisch und die Geschichte sich sonst eines mystischen Sinnes nicht bar zeigen sollten. Hatte man in der Nerses-Biographie von „Netochkh" (Bogenschützen) gesprochen und darunter die seldschukischen Türken verstanden, so übertragen jetzt die Historiker all das, was über diese gesagt worden war, auf die mongolischen Tataren und sehen in ihnen zugleich die

---

[17] Es waren nicht die Abendländer allein, deren Hilfe die kilinischen Diplomaten gegen ihre Feinde in Anspruch nahmen. Sie nahmen solche Hilfe auch von den Griechen und selbst von den Tataren entgegen. Im 13. Jahrhundert haben die Besten unter ihnen sich ernstlich damit befaßt, zu diesem Zweck die Tataren zum Christentum zu bekehren. Vgl. W. Heyd: „Geschichte des Levantehandels im Mittelalter". Stuttgart 1879, II, 71 ff.

[18] Dulaurier: „Documents arméniens" (in: „Recueil des historiens des Croisades"). Paris 1869, pp. 24, 44.

[19] N. Klaezi: „Poetische Werke". Venedig 1830, p. 530 f. (armen.).

[20] Dulaurier, l. c., p. 193.

„Vorläufer“ der von Nerses vorausgesehenen Antichristen[21]. Diese Verschiebungen in der neuen Auflage der Legende sind indes kaum als Niederschläge persönlicher Meinungen einzelner Schriftsteller anzusehen. Persönliche Meinungen gehören bei derartigen Schriftstellern zu den größten Raritäten. Vielmehr ist es bei der Popularität der Legende anzunehmen, daß die Verschiebungen sich von selbst im Bewußtsein der breiteren Volksschichten mit dem Erscheinen der Tataren ergaben und ihnen neue politische Perspektiven eröffneten. Denn jetzt konnte man auch den „Römern“ wieder ihren alten Platz in der Zukunft einräumen, da sie ja nach der Verkündung unseres Vatiziniums erst nach der „Netochkh“, die jetzt mit den Tataren identifiziert werden, erscheinen sollten. Diese Annahme findet durch einige andere literarische Denkmäler direkte Bestätigung.

Guillaume de Rubruk, ein Abgesandter Ludwigs des Heiligen am Hofe des mongolischen Großchans, hörte, als er bei seiner Heimkehr im Jahre 1254 den Weg über Armenien nahm, in der Gegend von Nacchitschevan von einem armenischen Bischof manches über zwei armenische Propheten erzählen, was zu den zuletzt erfahrenen Änderungen der Nerses-Legende eine nähere Beziehung hat. „Der eine dieser Propheten — so gibt uns Rubruk diese Erzählung wieder — ist Methodius, ein armenischer Märtyrer, der den Einfall der Ismaeliten (Seldschuken) mit aller Deutlichkeit vorausgesehen hat. Der andere heißt Acacron[22], ein Mann, der auf seinem Sterbelager den Einfall des Volkes der Bogenschützen (Tataren) von Norden her geweissagt hat. Diese, sagte er, werden selbst das ganze Morgenland erobern, jedoch die unterworfenen Völker schonen, um mit ihrer Hilfe auch das Abendland zu erobern. Doch werden, wie er sagte, unsere Brüder, die katholischen Franken, sich ihrer Herrschaft nicht fügen. Die Bogenschützen werden alle Länder von Norden her bis nach Süden hin besetzen und bis Konstantinopel vordringen, um hier dessen Hafen in Besitz zu nehmen. Einer von ihren Häuptlingen, ein sehr kluger Mann, wird jedoch in die Stadt selbst kommen, um, nachdem er Gefallen an den Kirchen und an dem Ritus der Franken finden wird, sich hier taufen zu lassen; er wird dann den Franken zeigen, in welcher Weise man den Herrscher der Tataren töten und diese dadurch in Verlegenheit bringen könne. Dem werden die Franken, welche sich in der Mitte der Welt, d. h. in Jerusalem, befinden werden, Gehör schenken. Sie werden zunächst die in ihrer Nachbarschaft befindlichen Tataren angreifen, alsdann mit Hilfe unseres Volkes, d. h. der Armenier, dieselben weiter zurückdrängen. So wird der König der Franken bis in die Stadt Tauris vordringen und hier seinen Thron errichten. Hiernach werden das ganze Morgenland und alle Ungläubigen zum Christentum bekehrt werden. Es wird dann solch ein tiefer Friede auf der ganzen Erde herrschen, daß die Lebenden die Toten beklagen

---

[21] Kirakos von Gautsak: „Kurzgefaßte Geschichte Armeniens“. Venedig 1865, pp. 4, 13, 121 (armen.). Leo Alischan: „Hajapatum“. Venedig 1901, p. 452f., 454 (armen.).

[22] Nach einer anderen Variante des Mrs. hieß er Acaron. Gemeint ist hier offenbar der „Seher“ Agatron.

werden, weil diesen nicht beschieden gewesen war, die Herrlichkeit der neuen Ära zu erleben[23]".

Man darf nicht meinen, daß alles, was hier den „armenischen Propheten" zugeschrieben wird, eine Einbildung des Rubruk selbst ist. Zwar ist die angebliche Quelle dieser Prophezeiungen, Methodius, keine armenische gewesen. Allein Methodius oder richtiger die ihm zugeschriebenen Werke haben in der Tat als Quelle für die Prophezeiungen gedient, welche uns in einer geänderten Redaktion in der Nerses-Biographie entgegengetreten sind[24]. Daß ferner die Prophezeiung des Tatareneinfalles einer anderen Person zugeschrieben wird, ist nur gerecht. War auch diese Prophezeiung ihrem Ursprung nach keine rein armenische, so scheint sie im dreizehnten Jahrhundert in einer den örtlichen Verhältnissen angepaßten Version in Armenien eingedrungen und alsbald auch mit der Nerses-Vision in Beziehung gebracht worden zu sein[25]. Es scheint dies besonders in einer anonymen Vita unseres Heiligen, entstanden vor dem Jahr 1275, wo wir das von Rubruk Mitgeteilte in einer verwandten Variante wiederfinden, der Fall zu sein. Wir geben diese in möglichst getreuer Übertragung des Wortlautes wieder:

„Und er — es ist hier von dem sterbenden hl. Nerses die Rede — segnete den tapferen Muschegh Mamikonjan und andere Freie und Ritter und sprach zu ihnen über die berühmte Nation der Bogenschützen (‚Netochkh') und über all das Böse, was sie den Menschen zufügen werden, und über ihre dem wilden Strom der Flut ähnlichen Bewegung von Osten her. Und die Menschen, sagte er, werden dann ihre Zuflucht finden am Fuße des Gebirges, wo die hl. Ripsime und ihre Gefährtinnen sie gefunden hatten, oder auch auf der Insel und in der Höhle. Und die Bogenschützen werden sich um das Meer herum ausbreiten, und sie werden eines von ihren Häuptern gegen die Kaiserstadt schicken, dieses aber wird sich zum Kreuz Christi bekennen. Nach seiner Rückkehr wird er seinen Feldherrn töten, der ihn ausgesandt hatte. Die Heere der Christen aber werden ihm nachfolgen und werden die Bogenschützen nach drei Richtungen hin auf dem Landwege fortjagen: nach Norden, nach Süden und nach Osten

[23] Rubruk: „De gestis, sive de moribus Tartarorum" in: „Recueil de Voiages et de mémoires, publié par la societé de Géographie". Tome IV. Paris 1839, p. 385f.

[24] Den Armeniern war der Pseudo-Methodius auch direkt durch eine Übersetzung seines Vaticiniums bereits im 8. Jahrhundert bekannt. Diese Übersetzung tritt uns im 13. Jahrhundert in dem Geschichtswerk St. Orbeljans entgegen (Orbelian, l. c., I, 89ff.). P. B. Sargissjan bespricht in seinem bereits zitierten Artikel eine neue armenische Redaktion des Pseudo-Methodius, die gleichfalls auf das 13. Jahrhundert zurückgeht.

[25] Über die Prophezeiung des Acacron, richtiger Agatron, vgl. P. B. Sargissjan, l. c., p. 565, Anm., und pag. 28. In diesem Zusammenhange vgl. besonders die syrischen Weissagungen über die Völkerschaften der „Gog und Magog", worunter die über die Stadt Derbent nach Süden herfallenden Tatarenstämme verstanden wurden. Vgl. Assemanus: „Bibliotheca Orientalis clementino Vaticana". Romae 1725, III, 322 Sackur, l. c., und Bousset, l. c., öfters. Spuren dieser Weissagungen findet man auch bei den zeitgenössischen armenischen Historikern Wardan und Malakia. Vgl. Alischan, l. c.

hin werden diese verfolgt und vernichtet werden. Der Weltfriede wird nun hergestellt werden; das Christentum wird zur alleinherrschenden Religion. Und es wird so viel Gutes gestiftet werden, daß man die unglücklichen Toten beklagen wird. Und so wird es vierundsechzig Jahre dauern. Darauf wird der Unmensch, der Sohn des Verderbens — der Antichrist — erscheinen. Alles übrige wird sich dann so ereignen, wie es in den Schriften steht[26]."

Wir sehen, dem Inhalte nach stimmen unsere beiden Quellen miteinander vollkommen überein. Daß sie in der Ausführung voneinander abweichen, beweist schon, daß sie in keiner direkten literarischen Abhängigkeit voneinander stehen, und daß die in ihnen neuerdings zur Geltung kommende Befreiungslegende selbst unter den Zeitgenossen eine breite Basis gewonnen hatte, sei es in dem armenischen Volksbewußtsein oder unmittelbar in der durch dieses bestimmten Literatur. Im übrigen wird die Volkstümlichkeit dieser Legende in Armenien von Rubruk selbst ausdrücklich hervorgehoben. Er hatte schon früher einmal die Legende in Konstantinopel gelesen, jedoch wenig Wert darauf gelegt: „allein — so sieht er nachher selbst ein — in ganz Armenien glaubt man daran, wie an ein Evangelium" und, wie man ihm versichert hat, erwartete man die Ankunft der Franken so sehnlich, wie die Seelen der Vorhölle die Ankunft des Herrn erwarten, um von ihm erlöst zu werden[27].

Es ist von vornherein anzunehmen, daß alle diese Erwartungen nicht nur in Anknüpfung an die überlieferte Form der Befreiungslegende entstanden sind, sondern auch direkt unter dem Eindruck neuerer Kreuzzüge oder Kreuzzugsideen, an denen jene Zeiten keinen Mangel hatten. Diese Vermutung läßt sich durch eine direkte Angabe unterstützen.

Es ist dies nämlich die in der Pariser Nationalbibliothek erhaltene Handschrift, von der uns schon bekannten Nerses-Biographie des Mesrop von Wajoz-Tzor, die hier in Betracht kommt. Wie die daraus veröffentlichten dürftigen Auszüge zeigen, weist diese Handschrift in den uns interessierenden Partien eine von den uns schon bekannten Redaktionen stark abweichende und arg verstümmelte Variante auf. „Die tapfere Nation der Römer, Armank genannt, — so heißt es hier — wird an der Spitze eines großen Heereszuges in Asien erscheinen; sie wird das hl. Land und die christlichen Völker des Morgenlandes befreien."

„Die weniger zahlreichen Legionen der armenischen Soldaten werden sich versammeln und sich den braven Römern anschließen . . . welche sich nach glänzenden Siegen der Stadt Tauris und der zugehörigen

---

[26] „Sopherkh Haikakankh" VII. Venedig 1853, p. 24f.

[27] „Itam propheciam legeram Constantinopolim allatam ab Hermenis qui ibi manent, sed non curaveram; sed quando locutus fui cum dicto episcopo, tunc memor magis curavi; et per totam Hermeniam illam habent istam propheciam ita pro certo (certa, Ms. E) sicut Evangelium. Dicebat (Dicebant Ms. E) etiam nobis: „Sicut anime in limibo expectabant adventum Christi ut liberarentur, ita expectamus adventum vestrum ut liberemur (liberaremur Ms. E.) ab ista servitute in qua tam diu fuimus." Rubruk, l. c., p. 386.

Länder bemächtigen werden . . .“ „Die Nation der Römer wird über alle diese Gebiete mit der Macht ihrer Waffen dreiundvierzig Jahre gebieten[28]“.

Die Verwandtschaft dieser Stellen mit den Varianten des Rubruk und der anonymen Nerses-Biographie aus dem dreizehnten Jahrhundert ist eine sehr auffällige. Sie stehen aber, wie es sehr naheliegt anzunehmen, unter dem Zeichen des Kreuzzuges Friedrich Barbarossas. Denn man hat in der Bezeichnung „Armank“ kaum etwas anderes als das verstümmelte „Alamank“, d. s. die Alamanen, zu erblicken, mit welchem Namen die Armenier im Mittelalter die Deutschen schlechthin bezeichneten, mit denen sie eben erst durch den Kreuzzug Friedrichs in Berührung kamen. Und es kann demnach auch kein Zweifel darüber bestehen, daß die Pariser Varianten, die unter dem Eindruck dieses Kreuzzuges entstanden sind, auch chronologisch mit der Entstehungszeit jener zwei Varianten der Befreiungslegende aus dem dreizehnten Jahrhundert zusammenfallen.

Wenn wir alle diese Varianten noch sonst miteinander vergleichen, so wird uns besonders eines auffallen. Während wir bei dem anonymen Biographen keine bestimmte Aufklärung darüber finden, wer denn die „Christen“ sind, welche Armenien befreien werden, beantwortet die Pariser Handschrift diese Frage mit dem Hinweis auf die „römischen Armank“; bei Rubruk wiederum sind es die „Franken“, welche mit aller Bestimmtheit in Eigenschaft der Befreier auftreten. Es ist an sich nicht ausgeschlossen, daß Rubruk auch hierin das von ihm Gehörte richtig wiedergegeben hat. Zwar sind es bis jetzt die „Römer“, welche in der Legende als Befreier auftreten und selbst da, wo von den „Armank“ die Rede ist, ordnet man diese dem Begriff „der tapferen Nation der Römer“ unter. Allein die Begriffe „Frank“ und „Römer“ werden in der armenischen Literatur des Mittelalters oft auch synonymisch gebraucht, und gerade die Kreuzzüge waren es, welche diese Gleichstellung der Begriffe verursachten. Wie später mit den „Alamanen“, so traten die Armenier noch früher mit den „Franken“ und damit auch mit der romanisch-germanischen Welt überhaupt erst durch die Kreuzzüge in Berührung. Wegen des vornehmlich französischen Charakters der Kreuzzüge und Kreuzzugs-Staaten, welche diese Berührung vermittelten, hießen auch für einen Durchschnittsarmenier alle die Länder, welche jenseits von Byzanz lagen, „Frankstan“ (d. h. das Land der Franken), und ihre Bewohner — Franken[29]. Das gilt für die Zeit des Rubruk ebenso wie für die späteren Zeiten: hier und da findet man heute noch Spuren dieser Auffassung. Diese „Franken“ nun wurden ihres römischen Bekenntnisses willen auch als „Römer“ bezeichnet, welche Bezeichnung, wie wir gesehen haben, die ältere ist. Ließen freilich diese Begriffe vielen konkreten Deutungen einen Spielraum zu, so konnte Rubruk diejenige vorziehen, welche

---

[28] Chahan de Cirbied, l. c., p. 5.

[29] So finden wir z. B. bei dem Geschichtschreiber Stephanos Orbelian, der im 13. Jahrhundert lebte, selbst die „Alamanen“ und „Ungarn“ als Franken bezeichnet: „Jusqu'aux confins des Allemands et des Hongrois, qui sont les Francs“. Orbelian, l. c., p. 227.

seinen eigenen Wünschen am meisten entsprach oder seinem eigenen nationalen Egoismus am meisten schmeichelte. Denn schon bei ihm merkt man die für die späteren Missionare charakteristische Tendenz, die armenische Befreiungslegende zugunsten desjenigen Staates oder derjenigen Nation aufzufassen oder wiederzugeben, der er selbst angehört. Während die Armenier mit den unbestimmten Begriffen „Römer“ oder „Franken“ operierten, verstand Rubruk darunter ganz bestimmt Frankreich und Franzosen mit der frommen Person ihres heiligen Königs an der Spitze.

Die ersehnten Befreier erschienen jedenfalls nicht. Vielmehr war es der Antichrist, der es für angebracht hielt, durch seine erzbösen Vorläufer seine Ankunft den Armeniern nochmals anzukündigen.

Solche Vorläufer sah der zeitgenössische Geschichtschreiber Thomas von Medzoph in den Führern der Mongolen, welche gegen das Ende des vierzehnten und am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts neuerdings mit Feuer und Schwert Armenien überschwemmten; der furchtbare Lank Timur und sein Erbe Skandar sollen die Geißeln des Antichristen sein, von dessen Ankunft der hl. Nerses gesprochen haben soll[30]. Dementsprechend erfuhr auch die Lebensbeschreibung dieses Heiligen eine neue Ergänzung: in einer wahrscheinlich bis auf diese Zeiten zurückgehenden Handschrift wird auch der letzte Einbruch der Tataren in die Prophezeiungsliste des hl. Nerses eingetragen[31].

Wie die bisherigen Etappen in der Entwickelung und Darstellung unserer Legende, so richten sich auch die nachfolgenden, wie wir sehen werden, nach den großen Wendepunkten der armenischen Geschichte. Ein solcher Wendepunkt bildete jetzt die Zeit des Emporkommens und Ausbreitens der osmanischen Türken. Schon die Eroberung der byzantinischen Hauptstadt durch die Türken haben die Armenier schmerzlich empfunden. Das zeigen uns die durch dieses Ereignis veranlaßten Elegien ihrer zeitgenössischen Dichter. Trotzdem finden sie auch Worte des Trostes. Die Franken, so glauben sie, werden die Reichshauptstadt zurückerobern, bis in die Gegenden Ägyptens und Jerusalems vordringen und natürlich auch

> Ils pénétreront en Perse, s'avanceront
> jusqu'à Tauris,
> Les Arméniens se relévreront,
> délivrés du joug des infidèls[32].

Ein anderer Dichter hat nicht nur dieselben Motive wiedergegeben, sondern auch die von den Franken erwartete Hilfe mit der Nerses-Vision ausdrücklich in Verbindung gebracht[33]. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts legt dann Martiros von Kaffa in seiner gereimten

[30] Félix Nève: „Etude sur Thomas de Medzoph etc.“ Paris 1855, p. 38. In demselben Fahrwasser bewegen sich die Gedanken des Gregor von Chlat. Vgl. L. Alischan, l. c., p. 563ff.

[31] Dashian, lc. c., Arm. Thl., Nr. 10.

[32] „Chants populaires arméniens“, trad. française par A. Tschobanian. Paris 1903. Introd. L—LI. Desgl.: „Hai Edscher“. Ed. dess. Verf. Paris 1912, p. 13.

[33] Dashian, l. c., Arm. Th., Nr. 344 (p. 795), Nr. 442 (p. 910).

Geschichte Armeniens in die Nerses-Vision nicht nur für die Herrschaft der Osmanen über „die eine Hälfte Armeniens", sondern auch folgerichtigerweise für die Herrschaft der Perser über „die andere Hälfte desselben" Andeutungen hinein[34]. Er hat aber dabei nur im Sinne der im persischen Armenien bereits populär gewordenen Wendung der Befreiungslegende gehandelt. In einem anonymen Gedicht ist schon im sechzehnten Jahrhundert von dem „Kisilbasch", diesem vierten apokalyptischen Tier, genannt Schah, die Rede, das, grausamer als alle seine Vorgänger, „nach dem Zeugnis des Patriarchen Nerses" das Land der Armenier verheeren sollte[35]. Anthoine de Gowea, ein Spanier, der im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Armenier in Persien des näheren kennen lernte, schreibt dann, sie erwarten keine Besserung ihrer politischen Lage, solange, wie der hl. Gregor, der „Erleuchter" Armeniens, ihnen vorausgesagt habe, kein christlicher Fürst auftreten werde, die Mohammedaner, welche sie umgeben, zu unterwerfen. Die Verheißung dieser Prophezeiung war auch nach dem Zeugnis Goweas unter dem Volke sehr verbreitet, und man erwartete ihre baldige Verwirklichung[36].

Das plötzliche Auftreten des hl. Gregor als Propheten an dieser Stelle ist wohl als eine Folge davon anzusehen, daß Gowea, der praktische Missionar, seine Weisheit nicht aus Büchern holte, sondern, wie aus seiner Angabe entnommen werden kann, aus weiteren Schichten des Volkes, wo die Befreiungslegende durch den Namen des volkstümlichen Kirchenvaters womöglich noch einen größeren Reiz gewonnen haben mochte. Clemens Galanus, von dem wir eingangs dieses Kapitels sprachen, wußte indessen ganz genau, daß der betreffende Prophet nicht Gregor, sondern Nerses hieß. Galanus, der gelehrte Theologe, hat, wie gleichfalls aus seiner eigenen Angabe entnommen werden kann, seine Weisheit aus Büchern geschöpft, vielleicht in einen von denjenigen Separathandschriften der „Vision des hl. Nerses", die zu seiner Zeit aus den alten Nerses-Biographien im Auszuge verbreitet wurden[37].

Bedeutsamer jedoch als seine gelehrte Kompilation der Nerses-Legende ist für uns das, was uns der in Armenien viel bewanderte Galanus von der Aktualität der Befreiungslegende in Anknüpfung an seine Darstellung derselben mitteilt: „Daher pflegen auch die Armenier,

---

[34] Dulaurier, l. c., p. 686.

[35] Leo Alischan, l. c., p. 593f.

[36] „. . . ils n'attendent point d'amendement de l'estat. auquel ils sont sinon quand quelque Roy Chrestien aura subjugué tous ces Mahometans dont ils sont environnez. Ce qu'ils disent avoir par tradition de S. Gregoire leur ancien Evesque surnomme Pere des Armeniens." „. . . une ancienne Prophetie fort commune parmy le peuple, laquelle les Armeniens disent estre de S. Gregoire leur ancien Evesque: qui dit que dans peu d'années les Armeniens servient subjects à des Princes chretiens." P. Fr. Anthoine de Gowea: „Relation des Grandes Guerres et victoires obtenues par le roi de Perse de Cha-Abbas contre les empereurs de Turquie Mahomet et Achmet son fils." Trad. de l'Original Portugais. Rouen 1646, pp. 343f., 416.

[37] Fréd. Macler: „Catalogues des Manuscrits Arméniens et Georgiens de la Bibl. nationale." Paris 1908, Nrn. 186, 304.

welche unter dem Joche der Ungläubigen hart bedrängt werden, sich täglich an uns Italiener mit der Frage zu wenden: ‚Wann werden denn die Römer kommen, um unser Land und unser Volk zu befreien[38]?'."

Eine solche Fragestellung ist die Stellung der „Armenischen Frage" überhaupt.

Zweites Kapitel.

Die Armenische Frage.

Die Frage nach der politischen Befreiung Armeniens vom Joche des persischen Staates war im siebzehnten Jahrhundert auch für Europa nichts Neues mehr. Zur Zeit als Galanus Armenien kennen lernte, hatte diese Frage in Europa mindestens schon eine hundertjährige Vergangenheit hinter sich. Und ist die armenische Befreiungslegende unter dem Stern der „fränkischen" Kreuzfahrer ins heilige Land geboren, so war die armenische Frage in Europa unter dem Zeichen der „römischen" Mission in der Levante entstanden.

Denn die armenische Frage ist nicht mehr die Befreiungslegende als solche. Wohl war sie aus dieser Legende entstanden, wohl fand sie in ihr ihre geistige Nahrung und Pflege. Indes, hat die armenische Befreiungslegende mehr mit der theoretischen Begründung der armenischen Frage, so hat diese mehr mit der praktischen Anwendung der armenischen Befreiungsidee zu tun. Die Befreiungslegende bildete demnach eher die ideelle Form als den materiellen Inhalt der armenischen Frage. Einmal entstanden, mußte diese mit der harten Wirklichkeit ebenso Ernst machen wie die Legende selbst. — Für die armenischen Gemüter hat sich diese Wirklichkeit in unserem Falle zunächst in der Erkenntnis offenbart, daß die „Franken", die da kommen werden, um sie zu befreien, zugleich auch „Römer" waren. Die armenische Frage, im Munde ihrer Wortführer bei den „Franken" im wesentlichen eine politische Zumutung, sollte daher im Munde derselben Wortführer bei den „Römern" das Gepräge eines konfessionellen Bekenntnisses erhalten. Das kann soviel heißen, daß die konfessionelle Färbung zur wesentlichen Charaktereigenschaft der armenischen Frage schlechthin werden mußte, da ja die „Römer" und die „Franken", mit denen die Armenier in Berührung traten, stets nur in derselben Person vertreten waren.

Die katholischen Missionare, die schon mit den Kreuzfahrern in Armenien aufzutreten begannen, konnten bei den altgläubigen Armeniern hierüber keinen leisen Zweifel mehr bestehen lassen. In der Befreiungslegende fanden sie hier einen Faktor vor, welcher dem

[38] Hic quotidie solent Armenii, duro Infidelium jugo depressi, a nobis Italis preces expetere, dicentes: Ec quando venient Romani ad redimendum locum nostrum et gentem?" Galanus, l. c., I, p. 58, 9. Anm.

Erfolge ihrer Mission unter Umständen sehr zugute kommen konnte. Waren ja diese Römer zugleich die Franken, in denen man eigene Befreier begrüßte. Sie hatten daher allen Anlaß, die Legende mit ausgesprochener Sympathie aufzunehmen. Sie sollten aber auch den Armeniern die Folgerungen ziehen helfen, die sich daraus ergaben.

Galanus, der Klassiker aller Missionare, die je Armenien mit ihrem Besuch beehrt haben, antwortete allen Armeniern, die den „Italienern" die uns bekannte Frage „täglich" stellten, wie folgt:

„Ihr Armenier hofft also, daß die Römer kommen werden, euer Land und euer Volk zu befreien? Womit habt ihr denn der Verwirklichung euerer Hoffnung vorgearbeitet? Wann glaubt ihr denn, die Wohltaten der Römer entgegennehmen zu dürfen? Wohl dann, wenn ihr das alte Kirchenbündnis verletzt, den Stuhl Petri und Silvestri und die Suprematie Roms mit Füßen tretet? Oder vielleicht dann, wenn ihr das rechtgläubige römische Bekenntnis angreift und eueren Haß gegen euere Befreier mit Schisma, Zwietracht und Häresie ernährt und pflegt? Allein wer wäre so töricht, solch feindseligen und kriegerischen Vorbereitungen gegen die Römer für geeignete Hilfsmittel in euerer Befreiung anzusehen? Wahrlich, wenn die Weissagungen euerer Kirchenväter über euer Unglück, vor allem die Worte des hl. Nerses richtig waren, daß wegen der Glaubensschwäche der Armenier auch ihre Herrschaft versiegen werde, so werdet ihr in den Römern nicht eher die Wiederhersteller euerer Freiheit und eueres Staates sehen dürfen, bis ihr ihnen euere Hand reicht für die vollkommene Wiederherstellung des alten katholischen Dogmas, der alten Gemeinschaft und Eintracht. Ergreift daher die euch vom unsterblichen Gott selbst gebotene Gelegenheit. Befreit eueren Nacken vom abscheulichen Joche des Herrn der Finsternis. Spornt uns an, das Reich des furchtbaren und entsetzlichen Ungetüms zu besiegen[39]." „Nicht um meines Vorteiles willen erbitte ich dies von euch . . . . vielmehr um eueres eigenen Vorteiles willen, damit, durch die kirchliche Einheit unterstützt, nicht nur euere Seele von der Herrschaft des Teufels befreit werden kann, sondern auch euer Leib vom Joche der Ungläubigen, und damit wie die übrigen Weissagungen des hl. Nerses

---

[39] „Profecto, si Armenorum vatum oracula, cladis vestrae praenuncia, si praesertim eiusdem Niersesis verba illa „Deficient a fide Armenii; quare et deficiet Principatus ipsorum" firma fuere: non ante Romanos videbitis libertatis, reique publicae vestrae redemptores, quam vos eis, pristino catholicae religionis dogmate in integrum restituto, communionis, et concordiae dextram porrigatis." Galanus III, p. 368f. „Armenorum Principatum propter hereres prophetavit Magnus Nierses Armenis", ibid. I, p. 58, Anm. — Wie man sieht, wirft Galanus in die große Urne der Nerses-Legende auch seinerseits ein frommes Scherflein. In der Nerses-Vision ist allerdings von der „Glaubensschwäche" der armenischen Satrapen und von der dadurch veranlaßten Schwächung ihrer Macht die Rede. Vgl. Soperkh VJ, p. 90. Aber damit ist nicht ihre „Heresie", d. h. ihr Abfall von der römischen Kirche, angedeutet. Das zeigt schon die Tatsache, daß der Verfasser der betreffenden Visionsdarstellung schon in dem nachfolgenden Satze die Abweichung der byzantinischen Kaiser von den Satzungen „der ersten drei" Konzile als eine heretische Handlung ansieht. Das vierte Konzil, d. h. das von Chalcedon, von dem Galanus jede armenische Heresie datiert, kommt hier auffälligerweise nicht in Frage.

in Erfüllung gingen, so auch die letzte von ihnen in Erfüllung gehen möge"[40].

Galanus verlieh hier dem Ausdruck, was seine Vorgänger oder Nachfolger auf eine armenische Frage zu antworten pflegten, und die Fragenden sollten zugeben, daß in ihrer Antwort eine schlagende Logik lag. Denn waren die Armenier mit ihren Legendendichtungen und Kreuzzugsideen über die Denkweise und den Gedankenkreis des Mittelalters noch nicht hinausgewachsen, so hatten sie auch alle sich daraus ergebenden Konsequenzen zu tragen[41]. Der Papst, in dessen Namen diese Missionare bei ihnen wirkten, so mußten sie sich sagen lassen, ist der Organisator der Kreuzzüge, welche die Aufgabe hatten, „die Herren der Finsternis" zu bekämpfen, und somit selbst der Herr des Lichtes, der oberste Herr der Christenheit. Er ist die erste Instanz der Franken und Römer zugleich.

Diese Einsicht war es nun, welche im Zusammenhang mit der jeweilig gegebenen geschichtlichen Situation in Armenien die Richtung der armenischen Frage in Europa ganz wesentlich bestimmte. Denn die Armenier haben mehr als einmal die richtigen Folgerungen aus ihren Freiheitsbestrebungen ziehen müssen. „Befreit ihr uns von der Tyrannei, unter der wir leiden, dann sind wir bereit, gute Katholiken zu werden: dann könnt ihr Herren über unseren Leib und unsere Seelen werden." So sagten sie dem Bischof Léonhard Abel von Sidon, als dieser im Jahre 1583 vom Papste Gregor XIII. nach dem Orient geschickt wurde, um die dortigen christlichen Gemeinden zum Anschluß an Rom zu bewegen[42]. Ähnliche Versprechungen gaben sie ebenso vor wie nach dem Jahre 1583. Mit ihnen wurde auch die jeweilige Erörterung der armenischen Frage in Europa eingeleitet. Wollen wir nun einen Einblick in die Geschichte dieser Frage gewinnen, dann müssen wir uns zunächst diejenige politische Lage in Armenien vergegenwärtigen, unter welcher diese Frage, soweit es sich zurückverfolgen läßt, zuerst eine geschichtliche Gestalt annahm.

Seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts machten sich Persien und die Türkei „die andere Hälfte Armeniens" wechselseitig streitig. Die furchtbaren Kriege, welche hauptsächlich auf dieser Grundlage entstanden, bildeten eines der blutigsten Kapitel in der Geschichte

---

[40] Die letzte Stelle geben wir nach der armenischen Version wieder: Seinen lateinischen Lesern verspricht der Verfasser weniger als seinen armenischen. Auf die Leichtgläubigkeit der letzteren war offenbar mehr Verlaß als auf die der ersteren. Vgl. Galanus, l. c., III, 369.

[41] Ein inkonsequentes Verhalten in dieser Richtung mußte dementsprechend entweder der grundsätzlichen Bekämpfung der Befreiungsidee gleichkommen oder die Notwendigkeit einer gründlichen Korrektur der Legende selbst voraussetzen. In der letzten Hinsicht bezeichnend genug ist es daher, wenn der streng armeno-gregorianische Geschichtschreiber Thomas von Medzoph die Befreiung der Armenier nicht von einem Kreuzzug erwartet, sondern, in merkwürdiger Anknüpfung an die Nerses-Legende, von der Wiederherstellung der armenischen Orthodoxie und Stärkung der katholischen Gewalt zu Edschmiadzin. „Das Memorandum des Thomas von Medzoph". Tiflis 1892, p. 58f. (armen.). Vgl. auch „Ararat" 1913, p. 754f.

[42] „Relation de l'évêque de Sidon". Übersetzt und neu herausgegeben in: „Revue de l'Orient Chrétien". Paris 1898, p. 332.

dieser Staaten überhaupt. Für Armenien selbst waren sie nicht minder verheerend als alle Einfälle der Seldschuken und Tataren, und es sind nicht zuletzt diese Kriege, die uns eine Erklärung für die geistige Öde liefern können, welche das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert in der armenischen Geschichte kennzeichnet. Denn beinahe zwei Jahrhunderte haben diese Kriege mit allen ihren Neben- und Folgeerscheinungen gedauert, und fast immer bildete Armenien nicht allein den hauptsächlichsten Streitapfel der kämpfenden Nachbarn, sondern auch den hauptsächlichsten Kriegsschauplatz zugleich. Kein Zufall ist es daher, daß sie gerade in dieser Zeit sich nicht mehr damit bescheiden konnten, aus dem Jammer der Gegenwart in die leere Hoffnung der Zukunft zu flüchten, sondern sich daran machten, persönlich in Europa zu erscheinen, um hier ihren bis dahin nur in der Legende auftretenden Befreier nunmehr zum Eingriff in die Wirklichkeit der armenischen Geschichte zu veranlassen.

Schon die ersten uns bekannten hierauf bezüglichen Fälle sind für die spätere Entwicklung ähnlicher Versuche sehr charakteristisch und scheinen von vornherein nicht nur den Zusammenhang zwischen der armenischen Legende und der armenischen Frage, sondern auch den Zusammenhang dieser Frage mit der Tätigkeit der katholischen Missionare in der Levante zu verraten.

Als im Jahre 1535 die große persische Handelsstadt Tauris von Sultan Soliman eingenommen, die Bevölkerung teils niedergemetzelt, teils in Unfreiheit verkauft oder gefangen genommen wurde, gelang es nur wenigen armenischen Einwohnern der Stadt, aus der Hand des furchtbaren Eroberers zu entkommen. Einige von diesen erschienen unter der Führung eines Edlen, namens Johannes, in Italien, brachten in Rom dem Papste Paul III. ihre Huldigung dar und baten ihn um Erlaubnis, für die Loskaufung ihrer in die Gefangenschaft geratenen Brüder in den Kirchen und auf den Straßen Roms demütig milde Gaben sammeln zu dürfen[43].

Das war nicht der Anfang der Armenischen Frage in Europa, wohl aber eine symbolische Einleitung derselben. Denn hart bedrängt durch die persisch-türkischen Verwüstungen, welche sich unter der Regierung des Schahs Tahmasp II. besonders fühlbar machten, kamen schon im Jahre 1547 die angesehenen Herren des persischen Armenien mit dem damaligen edschmiadziner Katholicos Stephan von Salmast zusammen und faßten den Beschluß, durch eine Gesandtschaft, mit dem Patriarchen selbst an der Spitze, sich an die Republik Venedig, mit der die Armenier durch ihre Handelsverbindungen schon längst in lebhaftester Berührung standen, zu wenden, um von ihr Hilfe gegen die Ungläubigen zu erbitten; es handelte sich diesmal wirklich darum, die armenische Frage Europa direkt vorzulegen. „Wir erwarten ihre Ankunft" — so hieß es in dem Schreiben, welches die armenischen Großen an die Republik richteten — wie die heiligen Väter die des Heilands erwarteten. Wir wissen, daß von der Weisheit der Herren

[43] Theseus Ambrosius: „Introductio in Chaldaicam linguam Syriacam, atque Armenicam etc." 1539, p. 142.

von Venedig unsere Rettung und Befreiung ausgehen wird." Allein Venedig war nicht das einzige Reiseziel der Armenier. Die Herren der Republik werden gebeten, dem Katholikos ihre Gunst zu erweisen, „damit er zum hl. Papste gehen und ihm seine Huldigung darbringen könne[44]".

In der Tat, bald treffen wir die armenischen Delegierten in Rom, wo sie gnädig aufgenommen wurden, und wo der Katholikos, wie es in einem Auszug aus den vatikanischen Akten vom 21. August 1549 heißt, der römischen Kirche Gehorsam leistete[45], oder, wie Arrethinus, ein mit dem Katholikos befreundeter Italiener, meldet, in seinem Namen und im Namen der ihm untergebenen 27 Bischöfe, die Satzungen der Florentiner Union entgegennahm[46]. Diese Verpflichtung zum Gehorsam hatte, wie sehr oft alle ähnlichen Erklärungen der Vertreter der armenischen Kirche, gewiß nur einen naheliegenden politischen Grund. Denn derselbe Mann, der uns hierüber meldet, fügt auch hinzu: „plura fuerunt et gravia, quae de Religione inter nos disseruimus"; der Katholikos war indes wohl auch nicht deshalb nach Rom gekommen, um unserem Berichterstatter die Meinungsverschiedenheiten zwischen der armenischen und römischen Kirche auseinanderzusetzen. „Sehr viel Pläne hatte er im Sinne, die nicht ohne ernste Überlegung waren, allein die Verhältnisse verhinderten die Verwirklichung dieser Pläne[47]". Diese Pläne sind es wohl auch allein gewesen, die ihn nach Rom und, wie uns derselbe Arrethinus berichtet, im Jahre 1550 auch zum römischen Kaiser führten.

Wir sind jedoch weder über die Audienz des Katholikos bei dem Kaiser noch über deren Folgen sonst unterrichtet. Wir würden uns aber von der Wahrheit kaum weit entfernen, wenn wir annehmen, daß auch hier bei dem Wortführer der Armenier zwischen den Verhältnissen und Plänen ein beachtenswertes Mißverhältnis bestand.

Das hinderte jedenfalls nicht, daß schon sein Nachfolger, der Katholikos Mikhael von Sebast, im Jahre 1562 in seiner Vaterstadt eine neue Konferenz zusammenberief, um am 20. Mai desselben Jahres von hier aus wieder eine Gesandtschaft nach Europa abzuordnen. An ihrer Spitze stand diesmal ein gewisser Abgar von Tokat. Die Gesandtschaft bezweckte die Wiedervereinigung der armenischen Kirche mit der römischen; sie sollte ferner von der freundlichen Gesinnung der Armenier für die römischen Katholiken, die in ihrem Land lebten, Zeugnis ablegen; schließlich sollte sie den Papst zu einem Eingriff in die politischen Verhältnisse Armeniens veranlassen. Zugleich sollte für eine Reise des Katholikos nach Rom hier die nötige Vorsorge getroffen werden[48].

---

[44] Leo Alischan: „Armeno-Venet" (armen.). Venedig 1896, p. 329f.

[45] Raynaldus: „Annales ecclesiastici", t. XIV, Anno 1549, § 35.

[46] Stephanus Evodius Assemanus: „Bibliothecae Mediceae Laurentianae et Palatinae Codicum MMs." Florentiae 1742, p. 59ff.

[47] „Magna animo agitabat, non sine gravibus rationibus; sed tempora impediebant eius conatus. Deus Omnipotens eum comitetur." Ibid., p. 60f. Vgl. ferner Alischan: „Hajapatum", p. 592f.

[48] „Handes Amsorya" (Monatschr. für armen. Philol.), Jahrg. XX, p. 323.

Abgars Reise wurde verzögert. Er konnte erst Mitte 1564 in Rom erscheinen. Inzwischen, am 20. März 1564, erhielt man hier schon ein Schreiben, welches im Namen des Katholikos und anderer Würdenträger am 1. April 1563 in Edschmiadzin geschrieben war. Auch hier wird die Bitte ausgesprochen, das alte „Bündnis" zwischen beiden zu erneuern, „damit es einen Hirt und eine Herde gebe; es ist jetzt die geeignete Zeit, daß dies geschieht, damit wir durch eure Hand von unserer Gefangenschaft befreit werden können[49]".

Bald nach dem Empfang dieses Briefes wurde auch Abgar mit seinen Gefährten bei Papst Pius IV. in Audienz zugelassen. Nachdem dieser sich durch den Gesandten einen Bericht über die Glaubensartikel der armenischen Kirche hatte vorlegen lassen, sandte er ihn mit einem katholischen Bischof seinerseits nach Armenien zum Katholikos zurück, mit dem Antrag, dieser möge selbst in Rom erscheinen, um mit ihm persönlich zu verhandeln. Doch blieb Abgar in Venedig zurück, wo er sich bald als Buchverleger verdient machte, und der Bischof ging allein nach Armenien; ehe er jedoch sein Reiseziel erreichte, starb er in Kypros. So blieben auch diesmal die Erfolge aus.

Die zuletzt erwähnten Tatsachen sind uns erst vor kurzem zugänglich geworden durch die Publikation eines Briefes aus Rom, den der Sohn des erwähnten Abgar am 21. Oktober 1582 an den damaligen Katholikos Thaddeos gerichtet hat. Sultanschah, so hieß der Verfasser dieses Briefes, hatte selbst an der Gesandtschaft seines Vaters teilgenommen und soll als Sprößling eines altarmenischen Fürstengeschlechts, ebenso wie sein Vater, vom Papste und den Kardinälen auf das gnädigste empfangen worden sein. Er behauptet ferner, es sei jetzt mit dieser hohen Gunst so weit gegangen, daß der heilige Vater — es kann hier Gregor XIII. gemeint sein — die gute Absicht gezeigt habe, ihm „Städte und Burgen zu schenken". Er brauche, zur Bestätigung seiner edlen Abstammung seitens des Katholikos und seiner Bischöfe nur noch einen Empfehlungsbrief an den Papst, damit ihm die Gnade des letzteren auch wirklich zuteil werde. — Wir würden diese märchenhafte Erzählung hier weiter nicht angeführt haben, wenn sie mit der Geschichte der armenischen Frage nicht in einen gleich märchenhaften Zusammenhang gebracht würde. Sultanschah oder Markus Antonius, wie er sich jetzt lieber nennt, will nämlich kein Egoist sein: er ist ein Patriot und will als solcher gelten. Er will durch die Gnade des Papstes sein Haus zu einem Asyl für die Armenier verwandeln, die alljährlich in großer Zahl in Rom erscheinen. Diese will er unterstützen, für sie Kirchen bauen und sonst durch Wohltaten „den guten Ruf der Armenier überall erklingen lassen"; so soll es doch schließlich gelingen, den Papst und die mächtigen Kardinäle „an das ursprüngliche Bündnis und Gelübde zu erinnern und sie allmählich in das Befreiungswerk des heiligen Zion einzuleiten", was seinem Vater nicht gelungen ist[50].

---

[49] „Ut fiat unum ovile, et unus Pastor, quod ut fiat tempus prope est, ut liberamur ab hoc Captivitate per manus vestras." Raynaldus, l. c., t. XV, An. 1564, § 51.

[50] Handes Amsorya XX, 324.

Doch gelang die Befreiung des hl. Zion dem frommen Sohne ebensowenig wie seinem seligen Vater. Wie dieser, so sollte auch er sich vorderhand mit der Herausgabe erbaulicher Schriften bescheiden[51]. Eine Antwort des Katholikos ist uns nicht bekannt. Er selbst war einige Jahre vorher, nach dem Beispiel seiner Vorgänger, in Venedig und wahrscheinlich auch in Rom erschienen und hat wohl nur mit leeren Händen heimkehren müssen[52].

Inzwischen hatten in Persien folgenschwere Ereignisse stattgefunden. Nach dem Tode Thahmasps II. wurde das Land in Thronstreitigkeiten verwickelt. Sultan Murad III. benutzte die für ihn günstige politische Lage und eroberte unter der schwachen Regierung Mahomed Chodabandas bedeutende Gebiete im Westen und Norden des persischen Reiches. Mit einem Schlage sahen sich auch die persischen Armenier der türkischen Willkürherrschaft ausgesetzt (1578). Mit beredter Sprache schildert uns ein Zeitgenosse, Johannes von Dzar, ihren Jammer. Das Land wurde durch den Krieg stark geschädigt. Große Gebiete wurden verwüstet, unzählige Menschen getötet. Im nächsten Jahre brach die Pest aus. Dem folgte eine furchtbare Hungersnot. Was noch am Leben war, wurde mit schweren Steuern und Kontributionen belastet. Da war keine Zeit mehr abzuwarten, bis die armenischen Träger der Kreuzzugsideen in Europa mit ihren jedenfalls zeitraubenden Mitteln das heilige Zion zu befreien kommen würden. Es blieb nur noch eine Wahl zwischen den zwei schlimmsten Möglichkeiten, die Wahl zwischen der Tyrannei der Türken und den guten alten Zeiten unter den Persern. Die letzteren wurden wie billig vorgezogen. Abas I., der junge Schah Persiens, wurde von Armeniern als der künftige Befreier angesehen. Viele der armenischen Landesherren und Kleriker fanden bei ihm Zuflucht, Städte und Dörfer forderten ihn auf, er möchte doch kommen, um die Gerechtigkeit wieder walten zu lassen[53]. Er kam in der Tat und wurde mit Jubel empfangen[54]. Aber, sowie bei dieser besonderen Wendung der armenischen Frage die Befreiungslegende nicht mehr am Werke gewesen zu sein scheint, so ließen auch die unmittelbaren Folgen ihrer Lösung eine nachträgliche Bildung derselben nicht mehr zu. Die Ironie des geschichtlichen Schicksals wollte es, daß gerade der große Befreier Armeniens sein großer Zerstörer wurde, zunächst wenigstens. Es ist genügend bekannt, wie dieser Fürst, als er nach seiner Zurückeroberung Armeniens durch den türkischen Generalissimus Cigala zur Defensive gedrängt wurde, sich aus den in Persien üblichen taktischen Gründen

---

[51] Vgl. das Memorandum der im Jahre 1584 zu Rom in armenischer Sprache erschienenen Confessio fidei und das der daselbst in armenischer Übertragung erschienenen „Gregorianischen Zeitrechnung". Über die Stellung des Sultanschah in Rom findet man einige Angaben auch bei Alischan „Hajapatum", p. 601.

[52] Alischan: Armeno-Venet., p. 330ff.

[53] Arakhel von Tauris, Kap. 3, bei M. Brosset: „Collection d'Historiens Arméniens". St. Petersb. 1874, t. I, p. 275f. Gowea, l. c., p. 396. Petrus Bizarus: „Rerum persaricum historia etc." Francofurt 1601, p. 617. Laet: „Persia seu regni persici status", 1633, p. 234f.

[54] Kakasch, Stephanus: „Iter Persicum, kurze, doch ausführliche und wahrhaftige beschreibung der Persianischen Reiss". Altenburg 1609, p. 97f. Gowea, l. c., p. 224.

genötigt sah, die von ihm soeben gewonnenen Gebiete wieder zu verheeren und einen großen Teil ihrer Bevölkerung ohne Nationalitätsunterschied über Arax nach dem Innern seines Reiches zu transportieren (1605). Es ist ferner bekannt, daß hiebei gerade die Armenier am härtesten betroffen wurden, indem Tausende von ihnen die Ausführung seines Übersiedlungsbefehls mit ihrem Leben und Eigentum bezahlen mußten.

Indes Abas I., einer der bedeutendsten Monarchen, den Persien je gesehen, war, wenn auch nicht das Vorbild eines politischen Genius, so doch wenigstens der Typus eines staatsklugen orientalischen Despoten. Er hatte jedenfalls nicht nur etwas von einem Zerstörer, sondern auch etwas von einem Schöpfer. Die Verpflanzung der Armenier, der Georgier und anderer Völker in das Innere Persiens, die er grausam durchgeführt, hatte nicht nur einen taktischen, sondern auch einen zureichenden politischen und ökonomischen Grund: sie war eine der Daseinsbedingungen für den Staat, welcher im wesentlichen ein Gebilde Abas I. werden sollte.

Denn das Persien des siebzehnten Jahrhunderts, das auf den Trümmern einer langen Vergangenheit aufgebaut war, hatte nur eine kurze Geschichte hinter sich. Erst seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts begann es wieder als ein einheitlicher Staat unter der nationalpersischen Dynastie der Sepheviden zu existieren, und erst Schah Abas der Große unternahm den tragischen Versuch, diesem Staate ein modernes Gepräge zu geben. Tragisch war dieser Versuch insofern nämlich, als seine Voraussetzungen und sein Vorhaben von vornherein in einem tiefen Widerspruch zueinander standen, und ihre systematische Vereinigung miteinander im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts auf die systematische Vorbereitung des Gegenteils dessen hinführte, was in der Absicht des Erneuerers gelegen hatte.

Die Ziele, welche sich dieser stellte, waren ja nicht zufällig entstanden: sie wurden durch die angestammten Gegensätze zwischen Persien und Türkei dem Schah direkt aufgedrungen, wie denn überhaupt die Triebfedern seiner gesamten Politik in dieser lebendigen Antithese zur Türkei gesucht werden müssen. Die Türkei, konsolidierter als Persien, ist zugleich stärker als dieses: diesen Zusammenhang zwischen der äußeren Machtstellung und dem inneren Daseinsprinzip des angefeindeten Staates konnte der einsichtige Schah von vornherein begreifen. Hieraus mußte er dann den Schluß ziehen, daß er die türkische Staatsmaxime zu der seinigen machen sollte, wenn er sonst auf die politische Selbständigkeit nicht freiwillig verzichten wollte.

Ein auch nur nach der türkischen Art innerlich konsolidiertes Persien war aber unter den damaligen ökonomischen und politischen Verhältnissen des Landes keine leicht mögliche Sache. Persien, vorwiegend nur ein Nomaden- und Agrarstaat mit ungeheueren Wüsten im Innern und widerspenstigen Stammeshäuptlingen und Provinzialsatrapen an den Grenzen, war bis dahin und konnte auch nur ein loses Aggregat von Stammesgebieten und Lehensherrschaften sein. Die ganze voraufgegangene innere Geschichte Persiens war voll von Kämpfen dieser zentrifugalen Kräfte untereinander und mit der Krone.

Die ersten Anstrengungen des Schahs mußten daher darauf hinausgehen, die Selbständigkeit der Stammeshäuptlinge mit Gewalt und List zu beschränken oder ganz zu beseitigen[55]. In demselben Sinne ging er auch gegen die Provinzialsatrapen vor: der Staat blieb zwar nach wie vor als ein System von Lehensherrschaften bestehen, allein nach dem türkischen Vorbild suchte der Schah das Prinzip der Erbfolge, welche in Persien nie stark gewesen, auch systematisch von diesen Herrschaften auszuschließen[56]. So verwandelte sich die erbliche Gewalt der Satrapen mehr und mehr zu einer provisorischen Amtsbefugnis; oft waren es nur Leute von geringer oder fremder, besonders georgischer Abstammung, denen der Schah in bewußter Berechnung diese Befugnisse übertrug. Und nicht nur im zivilen Dienste, sondern auch im militärischen hat er mit derselben Folgerichtigkeit Reformen durchgeführt. Hatte bislang die Kriegsmacht des Staates auf den privilegierten Kisilbaschis beruht, welche zugleich auch mit den partikularistisch gesinnten Landesherren oft gemeinsame Sache gegen die Krone machten, so setzte er jetzt das Korps der Hackenschützen, zusammengesetzt aus plebejischen Tats, nicht nur diesen an die Seite, sondern auch ihnen direkt entgegen[57]. Und was noch ferner für seine Staatskunst bezeichnend ist, er suchte die militärische Gewalt des nationalpersischen Geschlechtsadels durch die Macht des ebenfalls von ihm selbst nach dem türkischen Muster geschaffenen Korps der Sklaven in Schach zu halten. Diese, hauptsächlich aus gekauften oder gefangen genommenen georgischen Knaben bestehend, die dann zu Soldaten, später auch zu Verwaltungsbeamten erzogen wurden, bildeten von jetzt ab, besonders in der Garde, ein festes Bollwerk der Zentralgewalt gegen die inneren und auch gegen die äußeren Feinde. Der Wille des Schahs war der ihrige und seine Gunst — ihre Hoffnung. Durch reichliche Belohnung machte er sie zu einem Werkzeug für seine absolutistische Machtentfaltung[58].

Einen ähnlichen Zweck verfolgte auch die Ansiedelungspolitik Abas I. Seinem Staate suchte er eine möglichst bunte ethnographische Zusammensetzung zu verleihen. Von den Peripherien des Reiches verpflanzte er in das Zentrum desselben solche neue Stämme, die nach Abstammung, Sprache, Sitte usw. das direkte Gegenteil der Bevölkerung dar-

---

[55] „L'Ambassade de D. Garcias de Silva Figverva en Perse etc." Trad. de l'Espagnol par Wicqfort. Paris 1667, p. 102.

[56] Della Valle, Petrus: „Reiss-Beschreibung in unterschiedliche Theile der Welt etc." Genff 1674 (Übers. aus d. Ital.). Vgl. II, 25, 190.

[57] Ibid. II, 178f., 181 f., Tavernier: „Les six Voyages en Turquie, en Perse, et aux Indes, pendant l'espace de quarante ans etc." Première Partie. Paris 1769, p. 657. P. Gabr. de Chinon: „Relations nouvelles du Levant etc." Lyon 1671, p. 43f. Poullet: „Nouvelles Relations du Levant etc." Paris 1668, t. II, p. 294. Chardin: „Voyages en Perse, et autres lieux de l'Orient etc." Ed. L. Langlès, Paris 1811, t. V, p. 301. Kaempferus, Engelb.: „Amoenitatum exoticum politico-phisico-medicorum fasciculi V". Lemgoviae 1712, p. 71. Krusinski, Judas Thaddaeus: „Nachrichten von der letzten Unruhe in Persien", verteutscht und vielfältig verbessert von P. Jos. Stoeclein (im 18. Teile des „Neuer Welt-Bott"). Augspurg 1732, p. 20f.

[58] Della Valle, l. c., II, 179f. Chardin, l. c., V, 225 f., 305 f. Krusinski, ibid.

stellten, mit der sie nunmehr zusammenwohnen sollten. Jeder Teil der Bevölkerung hatte seine gesonderten Äcker, Gärten und sonstigen Güter. Die Eheverbindungen zwischen den beiden wurden verboten. Denn es kam dem Schah nicht darauf an, dieselben miteinander zu verschmelzen, sondern sie voneinander möglichst zu trennen. Er suchte den einen Teil gegen den anderen auszuspielen und hoffte, somit gegen das Gespenst der Verschwörung eine sichere Stütze zu haben. Die alten und neuen Einwohner eines Ortes bildeten zugleich zwei unversöhnliche Parteien, von denen jede auch zum äußerlichen Unterschied eigene Kragenfarben zu tragen hatte. Während der religiösen Trauerfeiertage durfte die Feindseligkeit zwischen den beiden auch durch Raufereien zum Ausdruck gebracht werden. — Nur eines sollten sie miteinander dennoch gemein haben: beide hatten die Aufgabe, als pflichttreue Untertanen sich der Gewalt des selbstherrlichen Monarchen gehorsamst zu fügen[59].

Mit seiner Selbstherrlichkeit konnte es dieser Monarch indes nur unter der Voraussetzung so weit bringen, daß er seinem Staate auch eine entsprechende Grundlage zu geben suchte. Ein moderner Beamten- und Soldatenstaat, worauf Schah Abas eigentlich hinaussteuerte, konnte nur auf der modernen sozialökonomischen Basis einen dauernden Bestand haben. Hatte also der Schah seine Sklavengarde und seinen Beamtentitel erhalten, so mußte er auch seine Industrieritter und Finanzaristokratie erhalten. Mit merkantilistischen Maßregeln suchte er daher das Verkehrswesen zu regeln, die Staatsmanufakturen, insbesondere die Seidenindustrie zu heben[60]. Auf Grundlage einer günstigen Handelsbilanz suchte er mit dem Ausland in Verkehr zu treten[61]. Und wie der Politiker die Georgier von außen her holen ließ, um damit ein politisches Gleichgewicht innerhalb der persischen Gesellschaft herzustellen, so ließ der Ökonom die Armenier von außen her holen, um ein wirtschaftliches Gleichgewicht innerhalb derselben Gesellschaft herzustellen: erzog er aus jenen seine Krieger und Diener, so bildete er aus diesen seine Händler und Agenten. Hierin liegt auch die schöpferische Seite jenes Zerstörungswerkes des Jahres 1605, das sonst durch seine Grausamkeit nur geeignet war, die Gemüter elegisch zu stimmen. Schah Abas war eben darauf angewiesen, die Voraussetzungen, die er für den Bestand seines Staates innerhalb Persiens nicht fand, außerhalb desselben zu suchen, um dieselben dann dorthin zu „verpflanzen", wo sie fehlten, und wo er sie brauchte. Die ländlichen Elemente der armenischen Kolonisten sollten in ihrer neuen Heimat der Seidenraupenzucht und dem Weinbau obliegen, die städtischen den Nachwuchs für das Bürgertum liefern, dessen der Staat bedurfte. Die letzteren waren schon von vornherein auf Gewerbe und Handel angewiesen. Der Schah brauchte zum größten Teile nur ihre bisherigen Unternehmungen zu unterstützen oder sie in Staatsfaktoren

---

[59] Krusinski, l. c., p. 38ff.

[60] Della Valle, l. c., II, 74ff., 90ff.

[61] Della Valle, l. c., III, 29f. Gowea, l. c., p. 457f. Tavernier, l. c., p. 588f. Poullet, l. c., II, 267f.

zu verwandeln, und damit wäre eine brauchbare finanzielle Quelle für die Deckung der Ausgaben des erneuerten Staates geschaffen[62].

Es lag in der merkantilistischen Natur dieser Staatswirtschaft, daß der Schah nicht darauf ausging, die armenischen Großkaufleute direkt auszubeuten. Ihm kam es vielmehr darauf an, durch ihre Mitwirkung die Seidenmanufaktur und den Seidenhandel, worauf der Staat Monopol hatte, zu pflegen und zu heben, und, nachdem er sich die Mühe gegeben hatte, jene Kaufleute in der Vorstadt Ispahans, Neu-Dschulfa, zu konzentrieren, war er auch ehrlich bemüht, sie in leistungsfähigem Zustande zu halten.

Die Kaufleute von Dschulfa waren ihm dafür auch sehr dankbar: der Zerstörer Armeniens konnte beinahe zum Wohltäter Armeniens werden, weil er der Wohltäter ihres Standes war. Zwar starben binnen weniger Jahre fast alle die armenischen Bauern- und Handwerkerfamilien aus, welche von dem Schah in den Gebieten von Masandaran und Schiras angesiedelt worden waren[63]. Aber das ging jene Elite weiter nichts an.

Dies wurde auch für ihre Stellungnahme zur armenischen Frage von Bedeutung, welche bald nach der großen Übersiedelung wieder aufs Tapet gebracht wurde. Am 13. Mai 1607 sandte der in Ispahan weilende Katholikos David durch Veranlassung und Vermittelung der daselbst ansässigen Augustiner ein Schreiben an den Papst Paul V., worin er nach dem Beispiele seiner uns bekannten Vorgänger zunächst den Primat des römischen Stuhles anerkannte, sodann unter anderem die Bitte aussprach, der Papst möge an den Schah ein Schreiben richten, damit dieser ihnen ihre alte religiöse Freiheit und die Rechte ihrer geistlichen und weltlichen Selbstverwaltung gewähre[64].

Es handelte sich hiebei also nicht um eine Befreiung der Armenier von der persischen Herrschaft, sondern um eine Sicherstellung ihrer Freiheiten im Rahmen dieser Herrschaft. Schon während der Eroberung Erivans im Jahre 1603, als Tektander, der stellvertretende Gesandte des deutschen Kaisers, Edschmiadzin besuchte, bat ihn der Katholikos, wohl derselbe David oder sein Mitregent, bei dem Schah zugunsten der Armenier einzutreten, „damit sie bey ihrer Religion, Christenthum, und sonsten bey ihren uralten freyheitten möchten erhalten, und die ihnen vom Türcken genommenen wiederumb möchten restituirt wer-

---

[62] Herbert, Thomas: „Relation du voyage de Perse et des Indes orientales“. Trad. de l'Anglois. Paris 1663, p. 263f., 388f. Gowea, l. c., p. 116. Tavernier, l. c., p. 461ff. Chinon, 255.

[63] Gowea, l. c., p. 361. Arakhel, l. c., Kap. 33. Tavernier, l. c., 314f., 460. Olearius, Adamus: „Offt begehrte Beschreibung der newen Orientalischen Reise“. Schlesswig 1647, p. 445. Du Mans, P. Raphael: „Estat de la Perse en 1660“. Ed. Ch. Schefer. Paris 1890, p. 182f.

[64] Diesen Brief kennen wir in der französischen Übersetzung. Die für uns interessante Stelle desselben lautet: „Moy et ce pauvre peuple avec le clergé meprisé suplions aussi V. S. qu'outre le secours que nous esperons d'elle pour bastir des Eglises et l'ornament des Autels il luy plaise nous envoyer des lettres pour le Roy de Perse afin qu'il nous permette de garder nostre ancienne Foy, et que les Mahometans ne se meslent point dans nos droits, ny de nostre gouvernement spirituel et temporel. Les Religieux de S. Augustin donneront advis à V. S. des autres choses necaissaires.“ Gowea, l. c., p. 412.

den“[65]. Als die Großen von Neu-Dschulfa von jenem Schreiben des Katholikos Kenntnis nahmen, äußerten sie sich trotzdem sehr unwillig und brachten die mit den Augustinern angefangenen Verhandlungen, weil diese ihnen mit einer loyalen Gesinnung vielleicht unvereinbar zu sein schienen, durch ihren Einfluß ins Stocken. Sie sollen sogar die Augustinermönche beim Schah angezeigt haben mit der Vorstellung, der Übertritt zur römischen Kirche wäre gleichbedeutend einem Abfall vom Schah, da er die Eroberung Armeniens durch einen christlichen Fürsten nach sich ziehen würde[66]. Ist diese Angabe unwahr, so ist sie wenigstens gut erfunden. Denn sie scheint uns auch im Bewußtsein der Gegner der armenischen Befreiungsidee die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Befreiungslegende und der armenischen Frage einerseits, und der römischen Kirche und ihrer Missionare in Armenien anderseits, mit ziemlicher Deutlichkeit zu verraten.

Wenn nun bald nach dem Tode des Reformators in Persien eine Wendung der Dinge eintrat, die eigentlich geeignet sein sollte, auch die loyalsten Gemüter etwas zu erregen, so lag es vornehmlich nicht daran, daß bei den nunmehr in diesem Lande thronenden Herren nur noch das Übermaß an Zügellosigkeit und Frivolität mit dem Überfluß an Verstandes- und Charakterlosigkeit wetteiferten: zu jener Wendung trugen diese Epigonen nicht so sehr dadurch bei, daß sie unwürdige Erben eines klugen Fürsten, als vielmehr dadurch, daß sie würdige Schüler seines unklugen Systems waren.

Denn im Wesen dieses Systems selbst, welches eine kurze Blüte Persiens herbeigeführt, hat man den tiefer liegenden Grund des Verfalles und seiner Folgeerscheinungen zu erblicken, die nunmehr einzutreten begannen. Durch Mischungen und Kombinationen von allerhand Gegenfüßlern hatte der Schah den Versuch gemacht, gegenüber dem äußeren Feinde ein Gleichgewicht im Innern des Staates selbst herzustellen. Einstweilen gelang ihm das auch. Allein, was daraus schließlich entstand, war kein aktionsfähiger Staat, sondern ein unfruchtbares Gebilde. Ist sonst der moderne Staat ein Erzeugnis der aufkommenden Volkswirtschaft, welcher er dann auch als Werkzeug dient, so war hier das Umgekehrte der Fall: es war hier der alte Staat, der eine Volkswirtschaft erzeugen wollte, um sie sich dann als Werkzeug zu bedienen. Das war schon ein höchst bedenkliches Unternehmen. Gleich bedenklich waren die Folgerungen, die vom Schah aus diesem Unternehmen gezogen wurden.

Im Jahre 1622 erreichte Persien die Höhe seiner militärischen und politischen Erfolge. Mit Hilfe der englischen Handelsschiffe gelang es dem Schah, die Insel Ormus den Portugiesen zu entreißen und in Bender Abasi einen persischen Handelshafen zu gründen. Die eigentliche Spitze dieser Unternehmung war gegen die Türkei gerichtet: Schah Abas wollte den Levantehandel von den türkischen Straßen gänzlich auf den ozeanischen Weg lenken, um sich dadurch von der

---

[65] Kakasch, l. c., p. 115.
[66] Gowea, l. c., p. 413.

Türkei auch wirtschaftlich unabhängig zu machen und zugleich die Zollgebühren, welche die armenischen Kaufleute während ihrer Durchfahrt durch die Türkei zahlen mußten, dieser zu entziehen[67]. Allein dadurch fiel der Schah zu seinem Verhängnis in die europäischen Netze. Die Engländer hatten ihm doch nicht umsonst ihre Dienste angeboten. Sie erhielten von nun an nicht nur die Hälfte der Zölle von Bender Abasi, sondern auch das Recht des freien Handels in Persien[68]. Ähnliche Rechte wurden bald auch den Besitzern der holländischen Handelsschiffe eingeräumt[69]. Damit war das merkantilistische System in Persien mit derselben Rücksicht auf die antitürkischen Interessen des Staates aufgehoben, mit welcher es eigentlich auch eingeführt worden war. Zwar verpflichteten sich die englischen und holländischen Kompagnien, jährlich aus den Staatsmanufakturen eine bestimmte Menge von Seide zu beziehen, allein die Verpflichtung war keine große, und sie suchten sich auch hiervon zu befreien[70]. Von nun an konnten sie Persien als ein Kolonialland betrachten, wo sie ihre Waren frei einführten, um von hier aus Rohstoffe, vor allem Rohseide zu beziehen[71]. Die persische Seidenindustrie aber wurde durch die Einfuhr indischer und europäischer Tuchwaren verdrängt[72], und auch für die Ausfuhr kamen die einheimischen Gewebe wenigstens in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts nicht mehr in Frage[73]. Die Tatsache, daß die späteren Schahs wenigstens die Zolleinnahmen von Bender Abasi mit Ausländern nicht mehr teilen wollten, konnte an dem Tatbestand nichts mehr ändern.

Die politischen Wirkungen hieraus waren sehr groß. Der Handelsstaat fing an chronischen Geldmangel zu spüren[74], der Kriegsstaat mußte daher an dauernden Frieden denken. Der Friedensvertrag mit der Türkei vom Jahre 1638 wurde in der Folgezeit fast ein Jahrhundert nicht mehr gebrochen. Und das war kein erfreuliches Zeichen, wie mancher Pazifist vielleicht meinen sollte. Selbst die Blüte des armenischen Handels, die diesem Frieden folgte, weil dieser Handel von jeher auf die türkischen Straßen angewiesen war, erweist sich bei näherer Betrachtung nur als ein neuer Beweis für den Verfall der persischen Staatswirtschaft als solche. Die armenischen Kaufleute waren jetzt nicht mehr für die persischen Staatsmagazine tätig. Zwar waren sie zum Teil noch Agenten der persischen Schahs und sonstiger Großen des Landes. Allein was sie in dieser Eigenschaft

---

[67] Gowea, l. c., p. 457f. Della Valle, l. c., II, 224. Herbert, l. c., p. 278f.
[68] Herbert, l. c., p. 190f. Du Mans, l. c., Einl. XXVI f., p. 6f.
[69] Du Mans, l. c., Einl. XXXVIf.
[70] Poullet, l. c., II, 413f. Sanson: „Voyage ou Relation de l'etat present du royaume de Perse". Paris 1694 et 1695, p. 157f.
[71] Chardin, l. c., IV, 162f.
[72] Du Mans, l. c., 180f.: „Über den Verbrauch ausländischer Gewebe in Persien". Vgl. ibid., 102f., 185ff. Ferner: Struys, Jean: „Les Voyages en Moscovie, en Tartarie, en Perse, aux Indes, et en plusieurs autres pais etrangers". (Aus dem Holländischen.) Amsterdam 1681, p. 307.
[73] Tavernier, l. c., p. 676. Sanson, l. c., p. 161. Du Mans, l. c., p. 186f.
[74] Chinon, l. c., 75ff. Thevenot, Jean de: „Suite du voyage de Levant". Paris 1674, p. 146. Chardin, l. c., III, 192f., VI, 164.

verkauften, war die Rohseide[75]. Sonst waren sie in derselben Richtung tätig, wie die Ausländer auch: auf eigene Rechnung kauften sie die Rohseide auf, um dieselbe in fremden Märkten abzusetzen. Daneben war der armenische Handel zu einem bedeutenden Teil Durchfuhrhandel und verwandelte sich in einen solchen noch mehr und mehr. Gerade eine der Folgen der Gründung des Seehafens Bender Abasi war es, die Verbindung der türkischen und indischen Handelsstraßen über Persien durch die armenischen Kaufleute zu ermöglichen[76]. Persien, der von Abas geschaffene moderne Handelsstaat nach asiatischer Fasson, verwandelte sich allmählich in ein Kolonialgebiet für das europäische Kapital und in ein Durchfuhrland für den Levantehandel.

Doch eines blieb in diesem Staate immer noch unerschütterlich modern: die von demselben Schah eingeführte innere politische und militärische Verfassung des Landes. Hatte diese Verfassung in einem Kriegs- und Handelsstaate noch einen berechtigten Grund, so verschwand dieser Grund in dem Maße, als Persien aufhörte, das tatsächlich zu sein, was es nach der Absicht seines Systematikers sein sollte. Indes nach der Berechtigung eines schon bestehenden Zustandes pflegte man in Persien am wenigsten zu fragen. Er blieb bestehen, wie er einmal geschaffen war und suchte sich dazu noch um jeden Preis weiter zu behaupten.

Nach wie vor bildete hiebei das Korps der Sklaven die militärische Stütze für die politische Machtentfaltung der Sofis[77]. Allein die militärische Leistungsfähigkeit Persiens im allgemeinen sank mehr und mehr. In diesem Lande, wo der Krieg die einzige Schule für den Soldaten bildete, mußte auch das Kriegshandwerk verlernt werden, sobald der Friede eintrat: und es war ja jetzt das Zeitalter des Friedens[78]. Daneben sank die militärische Qualifikation des Kriegers auch durch schlechte Besoldung. Der Soldsatz blieb zwar unverändert[79]; allein der mißratene Handelsstaat und der tatsächliche Nomaden- und Agrarstaat konnte diese Solde nicht voll und am wenigsten in Geldform auszahlen. Offiziere und Soldaten, versehen mit Assignaten, gewöhnlich aber Spekulanten, die diese Scheine mit billigem Geld aufkauften, kamen in die Provinzen und suchten mit Hilfe der dortigen Intendanten die ihnen gebührenden Zahlungen in natura von den Bauern statt

---

[75] Tavernier, l. c., p. 460ff., 670. Poullet, l. c., II, 296f.

[76] Die spezifische Bedeutung dieser Entwicklung für die wirtschaftlichen Verhältnisse Persiens kann man nach der allgemeinen Charakteristik eines Zeitgenossen ermessen: „La Perse est comme un grand caravansera qui n'a que deux portes, l'une de costé de la Turquie par laquelle entre l'argent qui vient d'Occident . . . L'autre porte de sortie est le Bender Abassi ou Komorun sur le sinus Persiens pour aller aux Indes, à Surat, ou se va décharger tout l'argent de l'univers . . . La richesse de la Perse n'est donc que comme l'humidité de l'eaux qui s'attache au canaux cependant qu'elle passe pour aller se descharger dans son bassin; bien que cet argent passe pour quelques menues denrées, il reste quelque peu de chose sur le pais." Du Mans, l. c., p. 192f.

[77] Chardin, l. c., V, 228, 30.

[78] Ibid., V, 314f., 325f.

[79] Ibid.

ihrer Abgaben aufzutreiben[80]. Gewiß kostete den Bezugsberechtigten diese Reise sehr viel, und auch die Intendanten leisteten ihnen ihre Hilfe nicht umsonst[81]. Die Niedrigkeit des tatsächlich erhaltenen Soldes bei dem Fortbestand der alten Gewohnheiten und Lebensansprüche der Söldner war ebenfalls geeignet, auf ihren Stand nur demoralisierend zu wirken[82]. Aber auch quantitativ sank die militärische Macht des Staates zusehends, und vor allem dadurch, daß die Provinzialintendanten, ebenso wie die Provinzialsatrapen ihrerseits mit den Assignaten einträgliche Geschäfte machten: sie ließen sich für die in Provinzen stehenden Truppen vom zentralen Zahlamt Assignaten stellen, während der Bezugsberechtigte entlassen wurde oder häufiger schon längst gestorben war, ohne daß seine Stelle wieder besetzt worden wäre[83]. Die wirkliche Zahl der Streitkräfte war somit niedriger als die nominelle[84], ohne daß hiedurch die militärischen Ausgaben des Staates verringert worden wären.

Sonst waren aber diese Intendanten die Gewährsmänner des Schahs in den Domänen und eigentlich nur dazu da, die Einnahmen des Satrapen zu kontrollieren[85]. Das hinderte nicht, daß sie mit ihm auch sonst oft bedenklich intim wurden und statt der gegenseitigen Kontrolle lieber die Börsen ihrer Untergebenen kontrollierten[86]. Daß dies geschah, brauchte nicht an der persönlichen Schlechtigkeit dieser Würdenträger zu liegen: die besten unter ihnen standen kaum viel höher und die schlimmsten kaum viel niedriger als das politische System überhaupt, woraus sie gleichmäßig hervorgegangen waren. Im Rahmen dieses Systems aber ging der Mißbrauch der Amtsbefugnis auf die unsichere Stellung des Beamten zurück. Der angestellte Gewalthaber mußte die kurze Spanne Zeit seiner Herrlichkeit möglichst intensiv ausnützen, ob auf Kosten seines Chefs oder seiner Untergebenen, war einerlei. Die Großen dieser Welt waren am meisten dem Zufall ausgesetzt: das Glück, das dieser brachte, sollte man gehörig ausbeuten, damit man das Unglück lindern konnte, welches ihm gewöhnlich folgte. Denn über allen schwebte ein unsicheres Los, das anders der Wille des Herrn hieß[87]. Die ehemaligen erblichen Vasallen waren schon längst zu Inhabern einer prekären Amtsgewalt geworden[88]. Im Laufe der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wechselte zum Beispiel die Provinz Erivan ihren Satrapen, den Chan, dreizehnmal und jedesmal

---

[80] Chardin, l. c., V, 322, 407f., 422f., 427f. Kaempfer, l. c., 74.

[81] Chardin, l. c., V, 325f.

[82] Chinon, l. c., p. 72f. Du Mans, l. c., p. 154. Chardin, l. c. V, 316f., 325f., 427f.

[83] Du Mans, l. c., p. 151f. Sanson, l. c., p. 155f. Tournefort, Pitton de: „Relation d'un voyage du Levant". Paris 1718, t. II, p. 142.

[84] Chardin V, 314f., 325f.

[85] Ibid. V, 250ff., 276ff. Sanson, l. c., 147f.

[86] Sanson, l. c., p. 149f. Chardin, l. c., V, 253f., 260f., 387f. Kaempfer 25.

[87] Chardin, l. c., V, 237.

[88] Ibid. IV, 154. Hassan-Dschalaliants, Catholicos Esai: „Histoire d'Aghovanie" in der „Collection d'historiens Armeniens". Brossets, t. II. St. Petersb. 1876, p. 204.

durch Amtsentsetzung[89]. Die Schahs brauchten nur gehorsame Diener und glaubten, diese durch dauernden Wechsel der Personen erhalten zu können. Olearius, der deutsche Orientalist, der Persien in den dreißiger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts kennen lernte, macht uns die damaligen höchsten Würdenträger des Staates namhaft und bezeichnet hiebei ihre Abstammung. Wie daraus hervorgeht, sind es lauter Parvenus und Renegaten, zumeist ehemalige Christen, die jene Ämter bekleideten[90]. Was uns Olearius gleichsam in räumlichem Querschnitte am Organismus der hohen Bureaukratie vorführt, finden wir in zeitlichem Querschnitte in sämtlichen Geschichts- und Reisebeschreibungen desselben Jahrhunderts wieder. Das war die fatale Folge des Systems. Gab es ja nunmehr auch Zeiten, in denen die entscheidende politische Instanz Persiens der Rat der Eunuchen wurde! Denn, wo konnte man hohe Staatsdiener finden, die anhänglicher und vertrauenswürdiger wären als diese neutralen Menschenkinder? Sie bildeten die verkörperte Negation jedes Vererbungsprinzips; der Schah war ebenso der einzige Erbe ihres Besitzes, wie er die einzige Quelle ihrer Rechte war. Die entleerte Staatskasse bedurfte ihrer daher nicht minder wie die selbstherrliche Staatsverwaltung. War aber einmal diese Staatsverwaltung mit der Serailverwaltung in solch intime Beziehung gebracht, so war es nur noch ein Schritt dazu, daß die einflußreichsten Insassinnen der herrschaftlichen Gemächer, die ehrwürdigen Haremsdamen, zu den einflußreichsten Politikern des Staates zugleich wurden[91]. Es braucht kaum noch gesagt zu werden, in welcher Richtung die Staatskunst dieser politisch mündig gewordenen Damen ihren Willen zur Geltung gebracht hat: denn es ist ohnehin hinreichend bekannt, wie unter Umständen gerade die zartesten Geschöpfe die unerbittlichsten Fanatiker der Autokratie zu sein pflegen, sobald sie sich zum Wort melden.

Wenn für Persien im allgemeinen die Folgen der bestehenden politischen Kurse und der chronischen wirtschaftlichen Krise — als Geldmangel empfunden — ihren symptomatischen Ausdruck in der gesteigerten Amtskorruption und in der chronischen Geldjagd der Justiz- und Verwaltungsbehörden gefunden zu haben schienen[92], so traten sie in den armenischen Provinzen im besonderen zunächst noch in Form der gesteigerten Steuerleistungen hervor. Abgesehen von den Naturalabgaben (die Zehntel), welche die Armenier da, wo sie dem persischen Satrapen nicht durch die Vermittlung ihrer Großen unterstanden, ihm leisten mußten[93], waren sie dem Staate zur Entrichtung von Kopfsteuern verpflichtet, welche als Schutzgeld der Ungläubigen

---

[89] Wir rechnen nach den Angaben des armenischen Chronisten Zakaria, des Diacons: „Mémoires historiques sur les Sofis", in der „Collection etc." Brossets, t. II.

[90] Olearius, l. c., 448f.

[91] Chardin V, 240. Chinon, 55, 61ff. Sanson, l. c., 144ff. Krusinski, l. c., 32ff. Le Brun, Cornelle: „Voyages par la Moscovie, en Perse, et aux Indes Orientales". Amsterdam 1718, p. 214.

[92] Vgl. Chinon, l. c., 79f. Thevenot, l. c., 172. Chardin V, 264f., und bei anderen.

[93] Vgl. Zakaria II, Kap. 25 und 33 (bei Brosset, l. c., II, p. 84 und 98f.).

— in unserem Falle waren dies vor allem die Christen, daneben Juden, Gauren, Moltanis etc. — gedacht waren. Die gleichmäßige Höhe dieser Leistung betrug jährlich einen Dukaten pro Kopf[94]. Allein man hielt sich an diesen Satz nicht mehr: man steigerte ihn jetzt, was nach einem zeitgenössischen Bericht zur Folge hatte, „daß man allmählich einige Steuerpflichtige an den Bettelstab brachte[95]“. War nun jemand nicht imstande, diese Steuern zu zahlen, so mußte er zum Islam übertreten. Diese Bestimmung war nur ein gesetzgeberischer Kunstgriff: sie hatte den Zweck, die Steuerzahler möglichst zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten und, was noch bedeutsamer ist, die einflußreichen religiösen oder kirchlichen Einrichtungen im Dienste der staatlichen Steuererhebung zu verwenden.

Was den armenischen Klerus, den Vertreter der armenischen Kirche, betrifft, so hatte ja derselbe in jeder Hinsicht ein greifbares Interesse an dem Fortbestand seiner Kirchengemeinden. Die Existenz der letzten konnte er aber seinerseits dadurch sichern, daß er in irgendeiner Form für diejenigen Mitglieder derselben aufzukommen suchte, die nicht in der Lage waren, ihrer Steuerpflicht zu genügen. Während der Steuererhebung, wie uns übereinstimmend gemeldet wird, begleiteten in der Regel der armenische Katholikos oder einige seiner Bischöfe den persischen Intendanten und kamen für den auf, der nicht die Mittel dazu hatte, seinen Tribut zu entrichten[96]. Woher hatte aber der Klerus selbst das Geld, welches er für die Unbemittelten auslegte? Die Antwort lautete zunächst: aus Kirchensteuern. Jedes Mitglied der Kirchengemeinde war verpflichtet, dem Katholikos ein persisches Mamudi (d. i. 4 bis 5 Sols) zu entrichten[97]. Es gab solche Gemeindemitglieder, die selbst diese geringe Summe nicht aufzutreiben vermochten, dagegen auch solche, die zwei bis vier Taler als Kirchensteuer zu leisten hatten[98]. Aus solchen Leistungen soll die Gesamteinnahme des Katholikos nach einer Angabe 600 000 Taler[99], nach einer anderen, wenn auch um einige Jahrzehnte späteren Angabe 200 000 Taler betragen haben[100]. Es gab nun Jahre, wo der Katholikos

---

[94] Chardin, l. c., V, 399; VI, 131 f. Du Mans, p. 46. Nach der Angabe eines Anonymus war der Satz etwas höher, nämlich 9 Abasi, d. i. nach seiner Umrechnung 7 Livres 4 Sols. Du Mans, Appendice XLV, p. 346. Nach Dapper betrug der armenische Steuersatz zwei Reichstaler pro Kopf. Dapper, Olfert: „Asia, oder ausfürliche Beschreibung des Reiches des Grossen Mogols und eines grossen Theils von Indien etc. Nebst einer vollkommenen Vorstellung des Königreichs Persien etc.“ Nürnberg 1681 (aus dem Holländischen), p. 106.

[95] Du Mans, l. c., p. 46.

[96] Du Mans, l. c., Appendice, XLV, p. 346. Tavernier, l. c., 29 f. Tournefort, l. c., II, 156: „Lettres édifiantes et curieuses concernant l'Asie, l'Afrique et l'Amérique etc.“ publ. par Aidé-Martin, t. I. Paris 1838, p. 302.

[97] Tavernier, ibid. Tournefort, l. c., II, 163. Du Mans, ibid. Nach Tavernier betrug ein Mamudi 9 Sols. Vgl. p. 136. Desgleichen bei Chardin, l. c., IV, 180.

[98] Tavernier, ibid. Tournefort, ibid.

[99] Tavernier, ibid. Du Mans, ibid. Tournefort, ibid.

[100] „Lettres etc.“, ibid. — Alle diese Zahlen scheinen uns sowohl im Hinblick auf die Gesamtzahl der Steuerpflichtigen, als auch im Hinblick auf die Höhe ihrer Durchschnittsleistungen auffällig hoch angeschlagen zu sein. Wir müssen hier auch sonst bemerken, daß unsere Zahlenangaben selbst da, wo die betreffenden Quellen miteinander übereinstimmen, als oft nur gelegentliche Angaben von

nicht nur alle diese Einnahmen als Steuer für die unbemittelten Steuerpflichtigen dem Staate gab, sondern sich auch genötigt sah, mit seinen sonstigen kirchlichen oder privaten Einkünften einzutreten.

Die letztgedachten Einkünfte waren mannigfachster Art, wie z. B. die Erträge aus der Edschmiadziner Gutswirtschaft[101], die Zehnten, welche aus den unter der weltlichen Jurisdiktion des Katholikos stehenden Dörfern erhoben wurden[102], gelegentliche Schenkungen etc. Eine der wichtigsten solcher Einnahmequellen aber bildeten die Erträge des Katholikos aus dem Salbölabsatz in der Türkei. Diese Einnahme kommt hier schon deshalb besonders in Frage, weil sie außer ihrer Ergiebigkeit am meisten bares Geld eintrug, welches dann für die Steuerzahlung verwendet werden konnte.

Schon sehr frühzeitig treten uns in armenischen Provinzen oder in reichen armenischen Kolonien der Türkei die Legaten des Edschmiadziner Katholikos entgegen, die hier das von ihm geweihte Öl (Myron) verteilen und dafür, wie man in diesen schwankenden Fällen der profanen Warenzirkulation sich am liebsten auszudrücken pflegt, von den Gläubigen „fromme Schenkungen“ entgegennehmen[103]. Der türkischen Regierung waren diese Legaten begreiflicherweise sehr unwillkommen. Denn sie nahmen viel bares Geld nach Persien mit oder, wie später einsichtsvoll formuliert wurde, sie machten durch Vermittlung des armenischen Gesamtkatholikos die Untertanen des Großherrn zu Steuerpflichtigen der persischen Sofis[104]. Es war demnach sehr folgerichtig, wenn die Türkei die armenischen Legaten hart zu verfolgen begann, womit freilich auch die Zahl der „neuen armenischen Märtyrer“ bedenklich vermehrt wurde[105]. Allein nicht nur die türkische Regierung, sondern auch die türkischen Armenier haben das Salbölmonopol des in Persien residierenden Katholikos nicht immer angenehm empfunden und suchten sich von einer derartigen Abhängigkeit zu befreien[106]. Diese Bewegung gegen Edschmiadzin kam besonders in den sechziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts unter der Führung des armenischen Patriarchen zu Jerusalem, Eleazar, zum entschlossenen

---

fremden Reisebeschreibern oder Missionaren, nicht von zwingender Glaubwürdigkeit sein können. Allein es kommt uns hier nicht darauf an, die Sachlage zahlenmäßig zu kennzeichnen, sondern den allgemeinen Charakter des Erhebungssystems zu bestimmen. Insofern können wir unsere Quellen wohl als hinreichend ansehen.

[101] Tavernier, ibid.

[102] Zakaria II, Kap. 35 (bei Brosset II, 98f.).

[103] Über das Finanzwesen des Edschmiadzin und die Funktion der Legaten siehe das „Chambre-Buch“ des Katholicos Simeon von Erivan. Walarsapat 1873, pp. 44ff., 78 f., 83 (armen.). „Diwan Hajoz Patmutjan“. Ed. P. G. Aghanjan, Tiflis 1894, III, 797ff., 807 ff. (armen.). „Die erzwungene Union der polnischen Armenier mit der römischen Kirche. Zeitgenössische Denkwürdigkeiten“. St. Petersburg 1884, pp. 6, 44, 144f., 146 f. (armen.).

[104] Zakaria, l. c., Kap. 19 (bei Brosset II, p. 75ff.). Chardin, l. c., II, 243. Tschamtschjan, P. Mikhael: „Arm. Gesch.“ Venedig 1786, III, 693 f. (armen.).

[105] Manandjan und Adjarjan: „Die neuen armenischen Märtyrer“. Walarschapat 1902 (Volksausg.), II, p. 17ff. (armen.).

[106] Arakhel, Kap. 24 (bei Brosset, l. c., I, p. 412). Zakar II, Kap. 40 und 42 (bei Brosset II, p. 106f., p. 109ff.). „Chambre-Buch“, p. 93 ff. „Das Schreiben des Katholicos Simeon zu Sis an den Katholicos Philipp zu Edschmiadzin“. Ed. Episk. Husik. Walarsapat 1904, p. 78f. (armen.).

Durchbruch. Geleitet, allerdings mehr von persönlicher Eitelkeit als Überzeugung, erklärte sich dieser zum unabhängigen Katholikos der türkischen Armenier und nahm für sich das Recht in Anspruch, für diesen Teil Armeniens selbst das Salböl zu segnen. Bezeichnend genug, daß er in Jerusalem eine neue Kirche bauen ließ und dieselbe Edschmiadzin benannte; damit war die Trennung auch symbolisch zum Ausdruck gebracht[107].

Der damalige Katholikos zu Edschmiadzin, Jakob von Dschulfa, wurde durch diese Anmaßung seines geringeren Bruders stark in seinen Interessen betroffen. Er ging 1665 nach Konstantinopel und es gelang ihm hier, an der zuständigen Stelle sein Monopolrecht auf Salböl zu übertriebenem Preise zurückzukaufen[108]. Hiedurch zog er sich in der Türkei große Schulden zu, und als er, nach Persien zurückgekehrt, daran ging, für die Tilgung derselben Sammlungen anzuordnen, stieß er bei den persischen Satrapen in Armenien, besonders bei demjenigen von Erivan, die kein unmittelbares Interesse daran hatten, ihre Untergebenen zugunsten der türkischen Gläubiger des Katholikos erpressen zu lassen, auf Widerstand[109]. Als es diesem dennoch gelang, bei dem Ispahaner Hofe einen Befehl zu erwirken, wonach man für die Deckung der edschmiadziner Schulden eine Sammlung veranstalten sollte, und als die hiezu Ermächtigten nach der Umrechnung Chardins fürs erste 45 000 Livres — das sind 1000 persische Tomans — zusammenbrachten, da wollte der gute Chan von Erivan die Hälfte hiervon für sich zurückbehalten[110]. Dazu kam noch, daß auch die Armenier eben wegen der Verschuldungen des Katholikos und der hiedurch veranlaßten außerordentlichen Sammlungen gegen diesen sehr erbittert wurden. Der auf diese Weise in Verlegenheit geratene Katholikos Jakob floh daher wieder nach Ispahan, um wenigstens bei den armenischen Kolonisten in Neu-Dschulfa oder an dem Hofe des Schahs einen Ausweg zu finden (Mai 1673)[111]. Indes trug der Chan von Erivan rechtzeitig beim Hofe Sorge dafür, den Flüchtling unschädlich zu machen: er veranstaltete gleichzeitig eine Konferenz armenischer Großen — Äbte, Meliks, Schultheiße etc. —, für welche die ganze

---

[107] Tschamtschjan, l. c., III, 697, 699 ff., 715. „Chambre-Buch", p. 239.

[108] Nach einer Angabe Chardins, der mit dieser Affäre näher vertraut ist, soll der Katholicos hierdurch in Konstantinopel allein 500 000 Livres Schulden auf sich geladen haben (l. c., II, 224 ff.). Lacroix, der damalige französische Gesandschaftssekretär zu Konstantinopel, behauptet, der Katholicos habe gegen Bezahlung von 240 000 Livres, die ihm das kaiserlich türkische Zollamt auf Rechnung der Stadt Dschulfa vorgestreckt, vom Hofe eine Verordnung ausgewirkt, kraft deren der Sultan allen armenischen Bischöfen des Reiches unter schwerer Strafe anbefahl, ihr Salböl mit Ausnahme der Kriegszeiten von Edschmiadzin aus zu beziehen. (De la Croix: „Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Griech- Armen- und Maronitischen sowohl Kirchen als Dienstbarkeiten in der Türckey". Übers. v. J. Stocklein in dem „Neuer Welt-Bot etc.", Bd. III, Th. 23 bis 24. Augsburg 1735, p. 65.) Nach einer armenischen Angabe soll jedoch die hierbei vom Katholicos an türkische Behörden gezahlte Summe nur 30 Silberbeutel, d. s. etwa 70 000 Livres, betragen haben. (Tschamtschian, l. c., III, 714.)

[109] Chardin, ibid.

[110] Chardin, l. c., II, 295 f., 350 f.

[111] Chardin, ibid. Vgl. Zakaria II, Kap. 42 (bei Brosset, l. c., II, 109).

Steuer- und Salbölwirtschaft offenbar nur geeignet zu sein schien, sie oder ihre Untergebenen durch direkte oder indirekte Belastung zu benachteiligen, und ließ sie ihre Vertreter nach Ispahan abordnen, um am Hofe über den Katholikos Beschwerde zu führen. Hierauf stellte er mit Unterstützung seiner armenischen Helfer einen gewissen Onophrios als Gegenkatholikos auf und erwirkte für ihn die Bestätigungsurkunde des Schahs[112].

Unter diesen Umständen wurde nun die armenische Frage, von der wir für kurze Zeit Abschied nehmen mußten, wieder zum Vorschein gebracht. Dem in Neu-Dschulfa weilenden Exkatholikos Jakob rieten die französischen Missionäre an, für sich und für seine Nation doch noch eine Unterstützung bei den europäischen Fürsten zu suchen. Sie ließen ihn durch den Vertreter der französischen Handelskompagnie wissen, daß, wenn einmal der Papst den französischen König um die Protektion der Armenier angehe, werde diese Bitte bei ihm sicherlich Gehör finden. Dafür wäre es aber gewiß notwendig, daß der armenische Katholikos die Suprematie des römischen Stuhles anerkenne[113]. Chardin, von dem wir diese Nachricht entnehmen, sagt uns über die Person des Urhebers dieses politisch gefärbten Unionsprogrammes nichts. Doch glauben wir, annehmen zu dürfen, daß dieser Urheber niemand anders gewesen sein kann als der Superior der französischen Kapuziner in Ispahan, P. Raphael du Mans. Die bemerkenswerte Verbindung der armenischen Frage mit der Person des Vertreters der französischen Handelskompagnie scheint nur diese Vermutung zu bekräftigen. In einem an Colbert gerichteten Briefe, geschrieben in Ispahan am 20. August 1670, wo in der Hauptsache über die Lage des französischen Handels in Persien die Rede ist, kommt nämlich P. Raphael auf die armenische Frage im Zusammenhange mit der armenischen Befreiungslegende zu sprechen. Das jetzige Elend der Armenier, so schreibt er, sei von ihren Patriarchen S. Nerses und S. Gregor „als eine göttliche Strafe für ihren rebellischen Geist und ihre Trennung von der römischen Kirche“ vorausgesagt worden. Dieselben Propheten hätten aber auch ihre Rettung „durch einen französischen Fürsten“, der da kommen werde, „das Reich des Tyrannen zu erschüttern, die Vereinigung mit der römischen Kirche zu vollziehen und die ursprüngliche Unschuld und Einfachheit, sowie den religiösen Eifer und die Pietät zu erneuern“, vorausgesagt. Möge nun, damit schließt P. Raphael seinen Brief, der jetzt regierende große Monarch oder einer von seinen Nachkommen derjenige sein, dem nach der Prophezeiung des S. Nerses die weltliche und geistliche Erneuerung Asiens vorbehalten ist[114]!

---

112 Zakaria II, Kap. 42 und 44 (bei Brosset, l. c., II, p. 109 und 114f.). Chardin, l. c., IX, 99f.

113 Chardin, l. c., III, 146f.

114 Du Mans, l. c., Appendice XXXVIII. — Die konfessionellen Tendenzen des Briefstellers kommen, wie man sieht, schon in der Wiedergabe des Inhaltes der Legende zur Geltung. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß es in der Tat unter den damaligen armenischen Zeitgenossen auch solche gab, welche die Befreiungslegende eben in dem hier dargestellten Sinne auffaßten. „Les prélats,

Es mutet seltsam an, sich Ludwig XIV. oder einen seiner Nachkommen in der Rolle des Erneuerers der ursprünglichen Unschuld und Einfachheit vorzustellen. Dieser Sommernachtstraum würde selbst in eine Legendendichtung nicht gut hineinpassen. Allein die armenische Befreiungslegende pflegt einmal in ihren geschichtlichen Kombinationen nicht selten verblüffende Phantasie zu verraten. Die französischen Kapuziner, ein Anhang der französischen Handelsfaktoreien in Asien[115], waren zudem mindestens in demselben Grade für das Heil der Armenier besorgt, in welchem sie für den guten Gang der Geschäfte ihrer Landsleute besorgt waren. Als in den siebziger Jahren Colbert mit dem Gedanken umging, in Persien eine französische Handelskompagnie zu gründen, da fehlte es nicht an Agenten, welche hiebei Vorstellungen machten, daß eine solche Kompagnie bei der starken Konkurrenz der Engländer und Holländer zur See nur noch auf dem Landwege und zwar durch die Vermittlung oder Unterstützung der geübten armenischen Handelsleute möglich sei[116]. Dieser Gedanke war an sich schon ein totgeborenes Kind, schon deshalb, weil die Armenier sich unmöglich in die Dienste der französischen Kompagnie in Persien stellen konnten, ohne damit ihren eigenen Handel zu schädigen[117]. Trotzdem hat man auch später den Gedanken wiederholt zum Ausdruck gebracht und, wie es scheint, war auch in den Kreisen der Missionare die Hoffnung nicht verloren gegangen, daß die Armenier nicht nur ihre sündigen Seelen, sondern auch ihre findigen Köpfe den Franzosen zur Verfügung stellen würden. Aber auch sie sollten sich einstweilen täuschen. Als im Jahre 1673 die Kapuziner glaubten, der Verwirklichung des Projekts nahe genug zu stehen, da waren es vor allem ihre eigenen Brüder, die Augustiner und Karmeliter, jene vornehmlich Spanier, diese Italiener, die nach Rom schrieben, daß sie in diesen Unionsplänen nichts anderes erblicken können als „humane Motive“. Die armenischen Großkaufleute von Dschulfa aber, um deren Heil es sich eigentlich handeln sollte, darob unterrichtet, sollen nach dem etwas harmlosen Berichte Chardins gefürchtet haben, die persische Regierung könne dahinter kommen und dafür Rache an ihnen nehmen; es war wohl jedoch, nach den sonstigen Analogien zu urteilen, mindestens in dem Grade wie die Zurückhaltung des schüchternen Kaufmannes auch sein richtiger Instinkt, der hiebei für ihre Stellungnahme entscheidend wurde. Nur Katholikos Jakob, der etwas von jener Unschuld und Einfachheit an sich zu haben scheint, wonach er sich jetzt zurücksehnte, ließ sich in die Verhandlungen mit den Franzosen ein und sandte zu diesem Zweck eine Deputation nach

---

pères et evesques mieux intentionés — berichtet derselbe P. Raphael — nous monstrent en leurs propres libres et anciens manuscripts ces prophéties et quantité d'autres que le temps a desja verifiées. D'autres les cachent de peur que leurs peuples dévoyés n'ouvrant les yeux à leur heresies ne se remettent à la lumière de la véritable Eglise.“ Ibid.

115 Chardin, l. c., VI, 154, und andere mehr.

116 Poullet, l. c., I, 435 ff. Du Mans, l. c., Appendice XLV (p. 342 ff.).

117 Vgl. „Extrait des Voyages de Pétis de la Croix“, publié par M. Langlès dans la Suite du Relation de Dourry Effendy. Paris 1810, p. 147 f.

Rom. Die auf diese Abordnung gesetzten Hoffnungen schlugen, wohl schon aus dem bereits angedeuteten Grunde, fehl[118].

Der Erfolg aber, den der abgesetzte Katholikos bald hierauf zu verzeichnen hatte, stand mit diesen Unterhandlungen nicht mehr im Zusammenhang. Den türkischen Gläubigern des Katholikos gelang es nämlich, in den regierenden Kreisen Ispahans, wo bereits das fatale Bedürfnis empfunden wurde, den schon mächtig gewordenen Chan von Erivan abzusetzen, gegen diesen ihrerseits Ränke zu schmieden. Es war jetzt auch für den Katholikos der richtige Augenblick gekommen, nun mit seiner Anzeige gegen ihn aufzutreten. Jetzt war ihm die Möglichkeit geboten, bei der Regierung Vorstellungen zu machen, wie die Beibehaltung des türkischen Armeniens unter dem Hirtenstabe Edschmiadzins auch im Interesse des persischen Staates liege. Auf diesem Wege gelang es ihm für diesmal nicht nur, den Sieg über seine Widersacher zu erringen, sondern auch wesentlich zur Erklärung der Ungnade beizutragen, der jetzt der Chan von Erivan verfiel, da er des Hochverrats und der Unterschlagung beschuldigt wurde (Ende 1673)[119].

Indes damit waren dem Katholikos noch andere Erbitterungen nicht erspart. Seine alten und neuen Schulden schufen ihm, wie wir sahen, auch bei den Armeniern viele Gegner; denn wenn wir einer armenischen Angabe Glauben schenken wollen, soll man für die Schulden des Katholikos die ungeheure Summe von zweitausend Silberbeuteln entrichtet haben[120]. Die Unzufriedenheit der Schuldenzahler konnte jetzt um so mehr wachsen, weil der schon erwähnte Gegenkatholikos Onophrios seinerseits Edschmiadzin zu großen Schulden verholfen hatte, wohl schon deshalb, um sich für seine Ernennung die hierzu erforderlichen Geldmittel zu verschaffen[121]. Dabei konnten aber auch sonst die Finanzen von Edschmiadzin in den wirren Zeiten nicht gut bestellt gewesen sein, zumal es bald nach der Rückkehr Jakobs aus der Türkei seinem Gegner Eleazar gelang, sich von der türkischen Regierung das Salbölregal wieder übertragen zu lassen und sich als Gesamtkatholikos der türkischen Armenier weiter zu behaupten[122]. Bei der damaligen Verfassung des Steuerwesens im persischen Armenien aber war die Finanzkalamität des Edschmiadziner Katholikos für die Gemeinden, die ihm unterstanden, ein großes Unheil, weil hiedurch die Erhebung der Tribute ins Stocken kommen konnte, ein Umstand, der zu verschiedenartigsten politischen und religiösen Krisen führen mußte. Die Lage war jetzt um so mehr eine kritische, als auch die inneren Zustände in Chanat Erivan, von dem der Katholikos von Edschmiadzin abhängig war, sich immer schlimmer gestalteten. Es waren hier nicht nur die Armenier, sondern auch die Muselmannen selbst, über die endlosen Räubereien und Plünderungen erbittert, die der neue Satrap auch da, wo er diese nicht selbst direkt veranlaßt

---

118 Chardin, l. c., III, 146f.
119 Ibid., IX, 102f. Zakaria, Kap. 42 (bei Brosset, l. c., II, 110 f.).
120 Esov, l. c., Nr. 2.
121 Zakaria II, Kap. 46 (bei Brosset, l. c., II, 116).
122 Tschamtschjan, l. c., III, 715, 719. Chardin, l. c., II, 245f.

hatte, ruhig geschehen ließ[123]. Seine Vorgänger scheinen hierin weniger tolerant gewesen zu sein, sie duldeten anscheinend nur die auf ihren Befehl vorgenommenen Erpressungen. Somit fand der Katholikos, nachdem er neuerdings an die Spitze der Edschmiadziner Geschäfte trat, für die Leitung derselben wieder keine greifbare Handhabe, weder bei den Armeniern noch bei den Persern. Und es kehrte jetzt der merkwürdige Fall wieder: er lenkte seinen Blick nochmals nach Europa.

Einen Aufschluß hierüber gibt uns ein im Jahre 1678 in Wien erschienenes Werk, betitelt: „Cehil Sutun, seu Explicatio utriusque celeberrimi, ac pretiosissimi theatri quadraginta columnarum in Perside Orientalis, cum adjecta fusiori narratione de Religione, moribusque Persarum, et eorundem vivendi modo, populis vicinis, aliisque de hac Orientali Natione famosissima scitû dignis.“ Der Verfasser dieses seltenen Werkes, Petros Bedik, der sich besonders viel darauf zugute tut, aus einer vornehmen, altarmenischen Familie von der Stadt Ani zu stammen, welche Familie ihrerseits von keinem geringeren Geschlecht als aus dem der armenischen Arschakiden abstammen soll, ist, wie er uns jedenfalls in der Wirklichkeit entgegentritt, ein Zögling der Propagandaschule Urbans VIII. zu Rom und hat sich seit dem Jahre 1668 in Persien als Missionar niedergelassen. Hier habe er, wie er uns mitteilt, eine Zeitlang selbst dem Ispahaner Hofe nahegestanden, bis ihm eines Tages zum Bewußtsein kam, daß er als guter Christ am Hofe des Ungläubigen eigentlich nicht länger verweilen dürfe. Hierauf habe er sich entschlossen, nach Wien zu gehen, um sich hier „im Dienste Gottes und der Kirche“ dem römischen Kaiser zur Verfügung zu stellen. Als Beweis seiner Dienstfertigkeit gibt er das genannte Buch heraus, welches er deshalb auch dem Kaiser Leopold zueignet.

In diesem Buche beschreibt er, wie schon der Titel verspricht, einige Sehenswürdigkeiten Persiens, und teilt den Lesern einige ethnographische Details über dieses Land mit. Darunter findet man zwei Kapitel über das persische Armenien und über die Tätigkeit der dortigen Missionäre in den armeno-katholischen Kolonien zu Nachitschevan. Die soziale und politische Lage der Armenier wird mit einigen düsteren Strichen gekennzeichnet. Denn sie leiden hier nicht nur unter den ungläubigen Tyrannen, sondern auch unter den Umlagen ihrer eigenen Kleriker. Die Ursache ihrer Uneinigkeit und kirchlichen Zerspaltung unter mehreren Katholikos sei, wie dem Verfasser oft scheinen will, keine andere als die törichte Abneigung, den päpstlichen Primat anzuerkennen; das sei wohl auch die Ursache ihres sozialen und politischen Elends[124].

[123] Zakaria II, Kap. 45, 46 (bei Brosset, l. c., II, 115ff.).

[124] „. . . . praeterquam quod diris vexentur modis per Tyrannidem infidelium, a Pastoribus suis Ecclesiasticis, discolis utcunque et sana doctrina carentibus magnas patiuntur tributorum exactiones; quas tamen obsequio maximo tolerent, iisque cum veneratione deferunt . . . Familiaris autem ipsis divisionis, et scissurae objeceram per saepe non esse aliam causam nisi divisionem et scissuram cum Ecclesia universali, qua temerarii resistunt Romano Pontifeci, unde et cum suis quotidiano experimento affligantur, atque ab infidelibus arduo jugo tormentur.“ Bedik, l. c., p. 356.

In diesem Zusammenhange kommt nun Bedik auch auf den Katholikos Jakob von Dschulfa zu sprechen. Dieser Prälat, so läßt er uns hören, habe den Glauben, er werde noch solange am Leben bleiben, bis eines Tages die Christen „unter dem Zeichen des Kreuzes“ über den Mohammedanern ihren Triumph feiern. In der Hauptsache verlasse er sich hiebei auf die Waffenstärke und numerische Überlegenheit seiner tapferen Armenier und hoffe dabei auf die gutwillige Unterstützung „römischer“ Hilfstruppen, gemäß der Prophezeiung des hl. Nerses: in dieser Erwartung sei er auch gewillt, die Union der armenischen Kirche mit der römischen zu vollziehen[125].

Im folgenden wird dann mitgeteilt, der Katholikos habe schon oft Gelegenheit gehabt, seinen Gehorsam gegenüber der römischen Kirche erkennen zu lassen[126]. Zuletzt habe er im April 1676 nach den achtjährigen Bemühungen unseres Verfassers ihm und seinem Missionsbruder P. Piscopus einen Gehorsamsbrief an den Papst Klemens X. eingehändigt, wobei sich auch Briefe an einige andere katholische Fürsten befanden[127].

Somit wird uns schließlich auch der eigentliche Zweck der Reise Bediks nach Europa klar: mit dem erwähnten Piscopus erschien er in Wien, um dem Kaiser das an ihn neben anderen katholischen Fürsten gerichtete Schreiben Jakob von Dschulfas vorzulegen. Den diensteifrigen Mann und seinen Gefährten hat das allerdings nicht gehindert, auch vom persischen Hofe in Wien Aufträge zu erledigen[128].

Daß es sich in dem Briefe des Katholikos in der Tat um die armenische Frage handelte, geht auch aus einer von Bedik angeführten Stelle desselben hervor: „Vos enim,“ so schreibt der Katholikos an den Kaiser, „estis nostra laus, atque gloria, et per vos gloriamur inter infideles gentes; et oculi nostri sperant in vobis, ut inventiatur

[125] „Est coeteroquin Patriarcha hic infensissimus Mahometanis, sentiens se mortem non habiturum, donec bello sub crucis Christi vexillo inito triumphum faciat adversum eos; confidiens de robore et multitudine fortissimae gentis suae, solumque sperans auxilitrices manus, seu assistentiam benevolam Romanorum juxta Prophetiam Antecessoris sui Nerses: sique velle se renovare amicitiam, quam pii sanctique Antecessores Armeni benevolentissima unitate cum Romanis habuere.“ Ibid., p. 352.

[126] Ibid. — Von diesem Katholicos ist ein älterer, durch den P. Paulus Phiromal eingehändigter Brief an den Papst Alexander VII. erhalten geblieben. Außerdem haben er und seine Bischöfe während seines ersten Aufenthalts in Konstantinopel im Jahre 1671 dem französischen Gesandten Charles Olivier de Nointel in betreff der Glaubensartikel der armenischen Kirche eine eingehende schriftliche Erklärung abgegeben. Vgl.: „Reponse generale au nouvelle livre de M. Claude“. Paris 1671, p. 284ff.

[127] „. . . sicut et ipsummet Clementum X. aliosque quosdam Principes litteras, inserens me, Patremque Piscopum tanque suae mentis, statusque praesentis, et professionis exactae oculatos testes.“ Bedik, l. c., p. 353.

[128] „Obtuleramus et tunc debite cum submissione litteras Patriarchae Jacob, deponentes pariter ea omnia, quae nobis ex Aula Persarum imposita erant.“ Ibid., p. 446. Wie mir die Direktion des k. und k. Hof-, Haus- und Staatsarchivs zu Wien mitteilt, ist in den dortigen Beständen der Brief des Katholicos an den Kaiser leider nicht oder nicht mehr vorhanden.

modus liberandi nos ab aerumnis nostris"[129]. — Wie es scheint, hat der Katholikos Bedik beauftragt, über diesen „modus liberandi" seinerseits die nötigen Erläuterungen abzugeben. Denn er verpflichtete ihn, seine „Geheimnisse" dem Kaiser mündlich vorzutragen[130].

Zum Schluß seiner Darstellung entfaltet nun unser Verfasser in einer langen, auf das Haus Habsburg gemünzten und mit ziemlich entlegenen historischen Reminiszenzen gewürzten Lobrede seine eigene Beredsamkeit, offenbar in der Hoffnung, hiermit bei seinen Lesern und unter diesen vor allem bei dem kaiserlichen Gönner für die Befreiung Armeniens eine entsprechende Stimmung zu erwecken.

Ob Petros Bedik auch von den sonstigen armenischen Großen, vor allem von den Meliks der Provinz Nachitschevan, die er während seiner dortigen Tätigkeit als Missionar kennen gelernt, für Europa Aufträge erhalten hatte, wird nicht gesagt. Wir erfahren jedenfalls, daß er in seinem mündlichen Vortrag vor dem Kaiser — von diesem wurde er mit P. Piscopus zweimal in Audienz empfangen — über den Katholikos „suaeque gentes", wie über die Christen in Persien im allgemeinen gesprochen hat[131]: wir haben schon gesehen, daß der Katholikos vor allem mit der Widerstandsfähigkeit dieser seiner „gentes" rechnet, wozu eben nur eine Unterstützung der europäischen Fürsten gewünscht wird. In einem anderen Zusammenhange jedoch erhalten wir eine nähere Auskunft darüber, mit welchen Mitteln nämlich diese „gentes" — das sind vor allem wohl die weltlichen Herren, die Meliks, im persischen Armenien — ihre Freiheit erkämpfen zu können hofften und damit, welcher „modus liberandi" bei der diesmaligen Formulierung der armenischen Frage an erster Stelle in Betracht gezogen werden sollte. Wie wir daraus ersehen, handelte es sich auch für diese armenischen Großen darum, „ex occulta correspondentia" mit anderen christlichen Völkern ihre Lage zu verbessern. Allein sie dachten hiebei vor allem daran, sich mit den benachbarten Georgiern und einem ihrer Fürsten, die als mächtige persische oder türkische Vasallen galten, zu verbinden, um mit vereinten Kräften auf eigene Hand die Fesseln der Knechtschaft zu brechen[132]. Und wie wir hieraus

---

[129] Ibid., p. 406.

[130] „Qui — so heißt es im Schreiben des Katholicos über Bedik — per multos annos nobiscum conversatus, et propriis oculis suis quidditatem nostram vidit et scivit et cum eximia laude floruit inter infideles: qui igitur omnia nostra arcana patefaciet Majestati vestrae." Ibid., p. 354.

[131] „ . . . ubi et oretenus prointerim breviter quaedam retuli circa mentem et statum, quae supra dicti Patriarcha suaeque gentis, qua totius Christianitatis in Perside." Ibid. „et comprimis exponentes negotia statumque omnium Christianorum partium illarum, qui semper utasilium et cynosuram suis in aerumniis venerantur serenissimam sacratissimamque Domum Austriacam." Ibid., p. 446.

[132] „Sunt et hoc in Regno plurimi Armeni, qui principatibus et officiis fruuntur: speranturque multum emolumenti ex occulta correspondentia harum dictarum Christianarum nationum — es war im Vorhergehenden über die Georgier die Rede — contra Machometi perfidiam. Conquerentur autem, sicut et mihi condolenti conquesti sunt, carere se brachio potentioris cujusdam Principis christiani sibi vicini, cujus patrocinio et auxiliatrice manu rumpere possent vincula durissimae servitutis. Die porro noctuque non efficiunt excogitare media infinem

entnehmen können, war es eben diese Hoffnung auf einen Aufstand der verbündeten Christen in Persien gegen ihren mohammedanischen Herrn, die dem Katholikos Jakob den Glauben an erster Stelle eingeflößt haben mochte, daß der Tag des triumphierenden Kreuzes nicht mehr fern sei. In den Saturnalien des Kreuzes gehört jedoch die Führung nach den geschichtlichen Traditionen der armenischen Befreiungsidee in jedem Falle Europa und seinem geistlichen Haupte: diesen Grundsatz scheint uns auch Petros Bedik mit seiner Mission in Europa zu bestätigen.

Über die Resultate dieser Mission erfahren wir aus dem Buche nichts Näheres. Daß aber Bediks Angaben über die um die Mitte der siebziger Jahre in den politischen Kreisen des persischen Armeniens bestehenden Stimmungen und Hoffnungen die Sachlage treffend kennzeichnen, wird durchaus bestätigt durch alles das, was wir hierbezüglich aus sonstigen Angaben der Zeitgenossen wissen. Um dieselbe Zeit als unser Verfasser sein Buch schrieb, waren die armenischen Großen in der Tat ernstlich beschäftigt, ihre Lage „ex occulta correspondentia“ gedachter Art zu verbessern.

Die Zeit war eine bewegte und nicht nur in Armenien. Selbst die mohammedanische Bevölkerung Erivans, den Erpressungen und Exzessen ihres Satrapen überdrüssig, zettelte gegen ihn eine Verschwörung an[133]. In dem benachbarten Georgien erklärte sich der mächtige Vasall Persiens, Schah Nawas II., genannt Georgi Chan, zum unabhängigen König Kartweliens und behauptete sich eine Zeitlang mit seinem Bruder Artschil, der seinerseits sich zum unabhängigen König Iberiens proklamierte[134]. Sollten nun die Armenier den günstigsten Augenblick zum Aufstand verpassen? Und wenn es galt, die armenische Frage wieder aufzurollen, sollten sie hiebei nicht auch ihrer eigenen Kampfeslust ganz besondere Geltung verschaffen? — Im Jahre 1678 kam es in Edschmiadzin unter dem Vorsitz des Katholikos Jakob wieder zu einer geheimen Konferenz der armenischen Großen aus den Chanaten Erivan und Nachitschevan, wo in der Tat die armenische Frage in diesem Sinne auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Zwar beschloß man hier, wie aus einigen später zu besprechenden Angaben hervorgeht, durch eine aus geistlichen und weltlichen Herren zusammengesetzte Deputation mit dem Katholikos selbst an der Spitze, sich mit Rom in direkte Verbindung zu setzen und damit die armenische Frage wieder in das alte Fahrwasser der europäischen Diplomatie zu leiten: allein, wie es scheint, wurde jetzt auch der von Bedik gekennzeichnete Aktionsplan in die armenische Frage eingeführt. Denn man begnügte sich jetzt nicht lediglich mit dem Gedanken diplomatischer oder militärischer Eingriffe Europas in die armenischen Angelegenheiten, sondern man suchte auch den

suum, quae Deus ter Optimus iisdem pro sua gloria largiatur. Coeterum arctissima dogmata sua Christiana, licet in Schismate constituti, observant: glorianturque de potentissimis Christianis Principibus contra infideles.“ Ibid, p. 341 f.

[133] Zakaria II, Kap. 45 (bei Brosset, l. c., p. 115 f.).

[134] M. Brosset: „Histoire de la Géorgie“. IIe Partie. S. Pétersbourg 1856—57. Ire livrasion, pp. 81 ff., 89, 92 f. Krusinski, l. c., p. 62.

einheimischen militärischen und politischen Faktoren dadurch besondere Geltung zu verschaffen, daß man sich auch mit den aufständischen Fürsten Georgiens verständigte. Es wird uns nämlich gemeldet, daß die in Edschmiadzin gewählten Abgeordneten zunächst nach Georgien kamen[135] und dort Unterhandlungen anknüpften[136]. Wir sind nicht imstande, etwas Näheres über die Ergebnisse dieser Unterhandlungen anzugeben. Jedenfalls scheinen dieselben keine entscheidende Bedeutung gehabt zu haben; denn die Fahrt nach Europa wurde fortgesetzt, und das will sagen, daß man auf eigene Faust und auf die der Georgier allein nichts unternehmen zu können glaubte.

Bald wurde in Rom das Gerücht verbreitet, daß armenische Abgeordnete kommen werden, um dem Papste ihren Gehorsam zu bezeugen, wobei es nebst den Hellsehern auch an Skeptikern nicht fehlte[137]. Erst im Dezember 1679 erschienen diese Abgeordneten in Konstantinopel. Allein da mußten die weltlichen Delegierten wieder heimkehren, weil der georgische Aufstand inzwischen zu kriegerischen Verwicklungen mit Persien geführt hatte und hiebei auch die armenischen Provinzen in Mitleidenschaft gezogen wurden. Bevor der Katholikos mit den in Konstantinopel zurückgebliebenen geistlichen Herren die Reise nach Rom fortsetzte, wollte er hier mit seinem alten Gegner Eleazar zusammenkommen, um, wie es heißt, die ernste politische Lage der Nation, an der dieser Prälat nach der Auffassung Jakobs mit schuldig war, zu besprechen und einen Ausweg dafür zu finden[138]. Sei es, daß Eleazar zögerte, der Aufforderung Folge zu leisten[139], oder sei es, daß die Türkei, wie eine andere Version berichtet[140], dem Katholikos den Paß nach Europa verweigerte, kam jedenfalls seine Fahrt nach Europa nicht mehr zustande. Er selbst, hochbetagt, starb am 2. August 1680 in Konstantinopel, nachdem er zuvor einen Gehorsamsbrief an den Papst in die Hände des dortigen apostolischen Vikars übergeben haben soll[141]. Mit seinem Tode trat ein neues, entscheidendes Hindernis in den Weg. Die mit dem Katholikos noch in Konstantinopel verweilenden Abgeordneten gingen infolgedessen auseinander, bevor sie ihre Ziele auch nur entfernt erreicht hatten.

Nur einer dieser Abgeordneten, so wird uns nachträglich gemeldet, setzte seine Fahrt nach Europa fort. Dieser eine war — Israel Ory.

---

[135] Zakaria II, Kap. 46 (bei Brosset, p. 116).

[136] Esov, Nrn. 42, 120.

[137] M. le Chevalier Ricaut: „Histoire de l'Etat present de l'Eglise Grecque et de l'Eglise Armenienne" (trad. de l'engl.). Middelbourg 1692, pp. 422, 442.

[138] Tschamtschjan, l. c., III, 718.

[139] Ibid.

[140] P. Th. Ch. Fleuriau: „Estat present de l'Armenie". Paris 1694, p. 241 f. Esov, l. c., Nr. 2.

[141] Tschamtschjan, ibid. Floriau, ibid. Vgl. Alischan: „Sisakan". Venedig 1893, p. 351 f.

Drittes Kapitel.

Israel Ory und die Mission des Jahres 1678.

Auf die Frage, wer denn Israel Ory sei, hätte man noch vor wenigen Dezennien in der armenischen Geschichtsliteratur eine einzige Antwort finden können. Ory, so würde diese Antwort lauten, sei ein indischer Armenier, der, als Bevollmächtigter der armenischen Meliks zu Karabach, durch Vermittlung des bayerischen Kurfürsten im Jahre 1701 mit Peter dem Großen über die Befreiung Armeniens aus der persischen Herrschaft und Errichtung eines armenischen Fürstentums mit Unterstützung und unter dem Protektorate Rußlands verhandelt habe[142]. Daß schon im Jahre 1828 ein deutscher Forscher denselben Mann als einen persischen Armenier dargestellt hatte, der das altarmenische Fürstengeschlecht Prosch als das seine bezeichnete und im Jahre 1699 dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz — vom bayerischen Kurfürsten war hier ebensowenig die Rede wie über das zu errichtende Fürstentum in Karabach — die Königskrone Armeniens versprochen[143], wußte man nicht. Als daher im Jahre 1893 ein gelehrter Mechitarist, von Heigel, hierüber in Kenntnis gesetzt, über die Person seines Volksgenossen um ein Gutachten gebeten wurde, da gab er nur die Antwort, Israel Ory sei zwar ein guter Patriot gewesen, allein, um eben als solcher die nötige Hoffähigkeit zu erwerben, sei er offenbar in die Lage versetzt gewesen, den Baron zu spielen. Wohl schon angesichts dieser unzureichenden Erklärung, vor allem aber angesichts dessen, daß ihm die Autentizität einiger hierauf bezüglicher Akten, an deren Echtheit wir jetzt nicht mehr zweifeln dürfen, noch fraglich erscheinen mußte, hat denn Heigel die Frage nach Heimat und Abstammung Orys ebenso offen gelassen, wie die nach seinen Kompetenzen[144]. Hingegen weiß Esov, teils als gläu-

[142] Raffi: „Die Chamsai Melikaten". 3. Aufl. Wien 1906, p. 21 ff. (armen.). Palassanjan. Lt.: „Armenische Geschichte". Tiflis 1890, p. 422f. (armen.).

[143] Vgl. Fink, Joseph von: „Über die Politischen Unterhandlungen des Chürfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz zur Befreyung der Christenheit in Armenien vom Joche der Ungläubigen, von 1698 bis 1705. München 1829.

[144] Heigel, l. c.

biger Kompilator der betreffenden Akten, teils als origineller Verbesserer der herrschenden Ansicht, daß Israel Ory in der Tat aus der Familie Prosch stammte, und daß seine eigentliche Heimat Karabach war[145].

Wie kommt es aber, daß derselbe Mann bei seinen Landsleuten noch vor kurzem als ein indischer Armenier galt? Hierauf gibt uns Esov keine Antwort. Die Antwort wäre jedoch nicht schwer zu finden. Ory, der mit seinen Landsleuten während seiner ganzen Tätigkeit in keiner oder nur in konspirativer Verbindung gestanden und in Armenien selbst eigentlich nur seine Jugendzeit verbracht hat, konnte in seiner Heimat keine Volkstümlichkeit besessen haben, wie denn auch die zeitgenössische armenische Literatur von ihm fast gar keine Notiz nimmt. So war er auch für seine Landsleute, die höchstens nur aus der Ferne von ihm sprechen hörten, in der Tat nur ein Mann aus Indien, zumal Indien auch für das armenische Bewußtsein dasjenige Land ist, von wo alles, was fabelhaft ist oder sonst exotisch klingt — der Name Ory hat für das armenische Ohr einen fremdartigen Klang —, herkommt. Durch die Tatsache, daß es seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine Reihe armenischer Kolonisten in Indien waren, die nacheinander mit einem Befreiungsprogramm Armeniens oder sonst als tüchtige Patrioten auftraten, mag diese Anschauung noch befestigt worden sein. Stichhaltiger wurde sie dadurch noch nicht. Raffi, der unseres Wissens Ory zuerst als einen solchen indischen Kolonisten bezeichnet, und der bei der Abfassung seines Werkes über die Melikaten von Karabach an erster Stelle aus mündlichen Überlieferungen geschöpft hat, mag hierin ebenso nur den konfusen Vorstellungen seiner Gewährsmänner Ausdruck verliehen haben, wie in vielem anderen, was er über Ory und seine Tätigkeit als „Vertreter der Meliks von Karabach“ sagt[146].

Können wir diese Vorstellungen nicht mehr als maßgebend ansehen, so folgt hieraus freilich noch nicht, daß wir uns mit den von Esov angeführten Daten befreunden können. Was Esovs Angaben über die Heimat Orys betrifft, so ist diese einfach inkorrekt. Israel Ory ist, schon nach seiner und seiner Standes- oder Zeitgenossen Angabe, nicht in der Landschaft und Provinz Karabach, sondern in der Provinz Nachitschevan und Landschaft Kaphan, in einem Dorfe nicht weit von Ankelakoth als Sohn eines einheimischen Meliks um

[145] Esov, l. c., Einl., LXXV.

[146] Seine Darstellung, welche in Details noch verzerrter ist, geht in der Hauptsache auf einen Bericht zurück, welchen der armenische Erzbischof Argutinsky im Jahre 1790 dem Petersburger Hofe abstattete, als er mit diesem über die Stiftung eines russischen Protektorats über ein künftig in Karabach zu begründendes armenisches Großfürstentum Unterhandlungen pflegte. (Vgl. Sobranie aktov, otnosjaščichsja k obozreniju istorii Armjanskago naroda. Moscva 1833—38. I, 51f. Daneben die dürftigen Regesten aus den im moskovitischen Archive aufbewahrten Akten zur Tätigkeit Israel Orys, ibid., I, 381ff., II, 289.) — Der gute Argutinsky, der zwar kein schlechter Patriot, aber nicht grade ein guter Historiker war, kannte von den politischen Absichten seines Vorgängers nur so viel, als es für seine eigenen politischen Bestrebungen nötig war.

das Jahr 1659 geboren[147]. Schon sein Name, bis vor kurzem noch ein Rätsel, scheint erst unter dieser Voraussetzung eine befriedigende Erklärung zu finden[148]. Vor allem aber kann seine spätere Tätigkeit gleichfalls unter derselben Voraussetzung dem Verständnis nahe gebracht werden und bildet mithin umgekehrt einen Beweis dafür, daß Orys Gedächtnis, ebenso wie das seiner Landsleute, ihn bei der Angabe seiner Heimat und seines Standes nicht getäuscht hat.

Wir wissen nicht, inwieweit dies auch von seiner Abstammung aus dem Geschlechte Prosch gilt[149]. Zuverlässigere genealogische Daten als diejenigen sein können, die sich auf die Aussagen der Interessenten stützen, haben wir nicht, und wir müssen hier die Beziehungen der Familie zu derjenigen Proschs als noch nicht genügend aufgeklärt dahingestellt sein lassen. Das können wir umso ruhiger tun, als wir von vornherein nicht geneigt sind, das Verständnis der geschichtlichen Persönlichkeit unseres Helden von solch entlegenen und fragwürdigen Größen, wie die Familientraditionen des braven Prosch nur sein können, abhängig zu machen. Esov meint nämlich, von dem Geschlechte Prosch, das sich seit dem zwölften Jahrhundert in Armenien „durch Frömmigkeit und christlichen Eifer" ausgezeichnet haben soll, habe Ory nicht nur den Adel seines Blutes geerbt, sondern auch die angestammte Feindschaft desselben gegen die Religion des Mohammed. „Die Familientraditionen des Prosch — behauptet er — erklären uns restlos den Charakter und die Tätigkeit Israel Orys"[150]. Indes, der Charakter und die Tätigkeit Orys werden wir mindestens ebensosehr im Gegensatz zu geschichtlichen Traditionen aufzufassen suchen, wie im Einklang mit ihnen. Waren gewisse Familientraditionen wenigstens für die persönlichen Handlungsmotive des Mannes ohne Zweifel von entscheidender Bedeutung, so kann das Alter dieser Traditionen kaum so hoch gewesen sein, wie das der Familie Prosch; ebenso wie der Charakter jener ein anderer war, als der Charakter

---

[147] Vgl. Nrn. 1, 5, 6, 11 (pp. 51—52). — Wir lassen der Kürze wegen bei den folgenden Belegen aus der Esovschen Dokumentensammlung die Bezeichnung derselben fort; wo also in den Noten bloße Zahlen stehen, bedeuten sie die betreffende Nummer der Sammlung.

[148] Kürzlich hat man nämlich, wie uns scheint, den glücklichen Versuch gemacht, den Namen „Israel Ory" auf das während des langjährigen Aufenthaltes seines Trägers in Europa durch die französische Aussprache verstümmelte „Israel Jauri" zurückzuführen: hierbei soll Israel den Vaternamen und Jauri den Vornamen des Mannes bedeuten. („Horison", 1912, Nr. 38, Art. Mchitars.) Die letzte Annahme ist zwingend, denn in der Tat hieß Orys Vater, wie es sonst erwähnt wird, Israel (Nr. 6), und es kommt bei den Armeniern sonst nicht vor, daß das Kind, wenn es kein Nachgeborener ist — Ory war keiner — den Namen des Vaters erhält. Die Tatsache jedoch, daß Ory den Namen seines Vaters und nicht den seines Großvaters oder Stammes als seinen Zunamen führt, und ferner die ethymologische Form seines Namens, finden durch die Analogien ihre Erklärung, die uns die Namen seiner Standesgenossen in der Provinz Nachitschevan bieten.

[149] Im 13. Jahrhundert haben Prosch und seine Nachfolger in Wajoz-Tzor als souveräne Fürsten regiert. Orbelian, l. c., I, pp. 199f., 207f., 240. II, Introduction, pp. 71, 81, 91, 105ff., 180. „Diwan Hojoz Patmutjan", Bd. III, Einl., pp. XLVIff. Anhang, p. 789ff. Leo Alischan: „Sisakan", p. 92ff.

[150] Esov, Einl., LXXV.

dieser gewesen sein soll. Wohl sprechen Ory sowie seine Standesgenossen von den Verfolgungen, denen sie als Christen in Persien ausgesetzt sind[151]. Wohl lassen sie uns ihr Verhalten gegen ihre Bedrücker hie und da als das Gebot reiner Frömmigkeit auffassen. Allein sie begnügen sich nicht lediglich mit üblichen Redensarten und lassen auch uns nicht bei solchen stehen bleiben. Die Verfolgungen, denen sie als Christen ausgesetzt waren, decken sich mit demjenigen politischen und ökonomischen Erpressungssysteme in Persien, dem die armenischen Gewalthaber in dieser Form überhaupt erst im siebzehnten Jahrhundert ausgesetzt wurden.

Je mehr der persische Staat dieser Zeit, bei seiner erneuerten politischen Organisation, für die Führung seines Haushaltes auf die Steuerzahler angewiesen war, die ihren Untertanspflichten in Geldform nachkommen konnten, desto mehr hatte er einen guten Grund dafür, die Religion der Andersgläubigen aufrechtzuerhalten, da es ja erst diese konfessionelle Differenz war, die für die Erhebung der Kopfsteuer den Rechtsgrund lieferte. Bei der vorwiegend naturalwirtschaftlichen Produktionsweise der mohammedanischen Bevölkerung könnte auch diese Einrichtung nur für die Nichtmoslemen in Kraft treten, d. h. in der Hauptsache bei den Christen, da ja gerade diese vergleichsweise eine höhere wirtschaftliche Entwicklungsstufe erreicht hatten oder jedenfalls eher in der Lage zu sein schienen, Schutzgelder zu zahlen. Wir hören daher von einer religiösen Massenverfolgung im persischen Staate des siebzehnten Jahrhunderts nichts. Einige armenische Märtyrer dieser Zeit, über die wir unterrichtet sind, sind fast ausnahmslos aus der Türkei[152]. Aber schon solche Ausnahmen liefern nur den Beweis für die Regel; die Aufhebung des Christentums würde der Aufhebung der Kopfsteuer gleichkommen; für den Staat hatte daher das Christentum mindestens so viel Existenzberechtigung, wie die Schutzgelder, welche seine Bekenner ihm zu entrichten hatten. Jeder christliche Untertan, der aus irgendeiner Ursache zum Islam übergetreten war, konnte jederzeit wieder zu seinem alten Glauben zurückkehren, wenn er sich nur verpflichtete, diese Gelder wieder zu zahlen[153].

So war es auch kein Zufall, daß das damalige Persien gerade bei dem Besten seiner politischen Systematiker ebenso seinen Nathan vor Lessing gefunden hatte, wie seinen Kolbertisten vor Kolbert. Von Schah Abas I. nämlich wissen selbst die armenischen Chronisten dankbar zu berichten, daß er ihren kirchlichen Festlichkeiten eifrig beiwohnte — hieran fand der große Schah freilich mehr Vergnügen als Erbauung — und daß er selbst daran dachte, die Edschmiadziner Heiligtümer in seine Reichshauptstadt zu überführen, um damit die hier ansässigen armenischen Kolonisten mit ihrer neuen Heimat noch enger zu verbinden. Und auch hierin folgten die kleinen Sofis dem Vorbilde ihres großen Vorgängers. Nicht umsonst nennt z. B. ein armenischer

---

151 Nrn. 3, 99.

152 Manandjan und Adjarjan, l. c., II, 90ff.

153 Zakaria I, Kap. 14 (bei Brosset, l. c., p. 17). Ter Hownanjan: „Geschichte der Stadt Neu-Dschulfa". Neu-Dschulfa 1880, I, 68. Anm.; II, 147ff. (armen.). „Chambre-Buch", pp. 216f.

Kaufmann Abas II. einen „echt armenischen König“[154]. Über diesen „armenischen König“ wurde denn auch im Kreise der in Persien weilenden Europäer das Gerücht verbreitet, er habe sich auf seinem Sterbelager durch P. Raphael du Mans taufen lassen und ähnliche Kuriositäten mehr. Für die Begünstigungen, welche in Persien im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts den Christen gewährt wurden, sucht ein sonst stets abfällig urteilender Missionar sogar einen physiologischen Grund anzuführen. Er meint nämlich, daß eben die persischen Schahs seit Abas I. zumeist von georgischen Frauen, mithin von ehemaligen Christinnen, geboren seien und hätten also „mit der Mutter Milch eine Neigung zu dem H. Evangelio eingesogen“[155]!

In einem gewissen Widerspruch zu der persischen Toleranz steht nun der Umstand, daß nach einer mohammedanischen Bestimmung alle die Christen, welche sich zum Islam bekennen, gegenüber allen ihren Geschwistern und Verwandten im Falle einer Erbschaft das Vorrecht behaupten; diese Bestimmung war freilich geeignet, besonders in reichen Familien durch den Übertritt zum Islam einem rücksichtslosen Miterben die Aussicht auf die ganze Erbschaft zu eröffnen. Indes der Widerspruch ist hier nur ein ganz scheinbarer. Diese Bestimmung, das sogenannte Gesetz von Imam Dschafar, war kein Erzeugnis des siebzehnten, sondern ein Rudiment des achten Jahrhunderts. Im siebzehnten Jahrhundert suchte die persische Regierung nicht weniger als ihre christlichen Untertanen diese, wohlbemerkt, kanonische Bestimmung durch verschiedenste Klauseln zu umgehen. Die üblichste solcher Klauseln war die, daß ein Christ sein Vermögen dadurch seinen glaubenstreuen Erben sicherte, daß er es fideikommissarisch einem Mohammedaner übergab und in der gleichen Weise von diesem dasselbe wieder an seine Erben übertragen ließ. Diese und ähnliche Klauseln hatten nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Zeitgenossen nur die Unbequemlichkeit, daß hierdurch eine neue Gelegenheit geschaffen wurde, die persischen Gerichtshöfe auf Kosten der Armenier zu bereichern[156]. Allein, entsprach diese Unbequemlichkeit durchaus

---

[154] Zakaria von Akulis, zit. bei Leo: „Geschichte des armenischen Buchdruckes“. Tiflis 1904, I, 529 (armen.).

[155] Krusinski, l. c., p. 51. — Die europäischen Missionare des 17. Jahrhunderts haben fast ausnahmslos mit großer Anerkennung das tolerante Verhalten der Perser zu den Christen hervorgehoben. Wir sind gewiß nicht geneigt, anzunehmen, daß diese Anerkennung an sich sehr viel zur Klärung der wirklichen Sachlage beitragen kann: es sind nicht grade d i e s e Zeitgenossen, die das entscheidende Wort darüber zu sprechen haben, wo eine Toleranz wirklich beginnt, wo sie aufhört. Allein wir müssen doch bedenken, daß sie in religiöser Hinsicht Persien eben nicht mit Europa, sondern in der Regel nur mit der Türkei vergleichen, um auf diese Weise durchweg zum Schluß zu kommen, daß jene ganz entschieden toleranter sei als diese. — In diesem Zusammenhange wird man es daher verständlich finden, wenn ein Anonymus selbst von den türkischen Armeniern behauptet: „Ils ayment mieux estre soubs la domination du Turc que soubs celle des princes ou Républiques chrestiennes, car quand ils ont une fois payé leur carages, on ne leur demande plus rien.“ Du Mans, l. c., Appendice, XLV, p. 345.

[156] Chinon, l. c., 293f. Poullet, l. c., II, 283f. Tavernier, l. c., 510f. Thevenot, l. c., 201. Du Mans, l. c., 48. Chardin, l. c., VI, 131f. Sanson,

nur dem Geiste des Jahrhunderts, so stand sie doch zu der religiösen Toleranz desselben in keinem Mißverhältnis.

Indessen, der persische Nathan läßt uns gelegentlich auch von seiner Intoleranz hören. Nicht ganz umsonst hat ihn Poullet, ein geistreicher Franzose, einen „hermafroidite dans sa Religion“ genannt. Viel besser konnte er das freilich von seiner Politik behaupten: war ja das, was er unter Religion verstand, auch nur eine Abart von Politik! Die Intoleranz des Schahs beruht ebensosehr auf seiner Staatsklugheit wie seine Toleranz auch. Denn sein politisches System war in dem Grade auf die religiöse Gleichartigkeit aller Staatsdiener gebaut, wie es auf die religiöse Ungleichartigkeit aller Staatsuntertanen gebaut war. Dem entsprach es, wenn dieselben Sofis, die zum religiösen Glauben der christlichen Volksmassen sich mindestens indifferent verhielten, nicht gleichgültig mitansehen konnten, daß es noch einige armenische oder gar georgische Magnaten gebe, welche gegenüber dem selbstherrlichen Schah sich den Luxus eigener Glaubensmeinung gestatten konnten.

Diese eigentümliche Bewandtnis, welche es mit der allgemeinen Toleranz des neuen persischen Staates hatte, war es auch, worauf jene recht junge Familientraditionen zurückgehen, unter deren Einfluß die geschichtliche Persönlichkeit Israel Orys sich zu bilden begann. Er war, wir wissen es, der Sohn eines armenischen Großen. Seine Vorfahren und sein Vater gehörten dem Geschlechte eines der sieben Meliks[157] in der Landschaft Kaphan an, von denen jeder etwa eine kleine Burg mit hinzugehörenden Bauerngemeinden — solcher Gemeinden gab es im ganzen Kaphan vielleicht nur vier bis fünf Dutzend[158] — in seinem Besitz hatte. Durch das Medium einer höheren Instanz, an deren Spitze ein persischer Gauvorsteher (Sultan) stand, waren sie sämtlich dem Satrapen (Chan) von Nachitschevan unterworfen[159]. Befestigt in an den Peripherien des Reiches liegenden Gebirgslandschaften und begünstigt durch die politische und wirtschaftliche Verfassung des alten Persiens, hatten diese Meliks, ähnlich wie die armenischen Herren, in dem benachbarten Karabach, im Laufe der Jahrhunderte sich behaupten können. Zwar standen diese Größen in staatsrechtlicher Abhängigkeit von den persischen Satrapen, jedoch besaßen sie in ihren winzigen Herrschaften gegen die Bezahlung eines jährlichen Tributs neben dem Rechte freier Religionsübung auch erblich über-

---

l. c., 199ff. Über die Aufhebung des Gesetzes durch die Deklarationen des Schahs vgl. „Chambre-Buch“, pp. 216, 223 und 226.

[157] Das Wort Melik ist arabischen Ursprungs und bedeutet, wörtlich genommen, Regent oder König. Die Meliks von Kaphan hatten im 17. Jahrhundert kaum mehr als die Kompentenzen erblicher Schultheiße. Vgl. Alischan: „Sisakan“, pp. 18, 96f. Die Gemeinden scheinen jedoch das Wahl- oder Designationsrecht behauptet zu haben. Vgl. V. G.: „Statističeskoe opisanie nachičevanskoj provincii“. St. Petersburg 1833, pp. 31, 53f.

[158] Wir schließen dies aus einer Stelle in „David-Beg“, wo von 50 Schultheißen von Kaphan die Rede ist. Vgl. Kap. I, § 8. (Bei Brosset: „Collection etc.“, II, 230.)

[159] Nr. 9 (§ 17, 27). — Der Sultan von Kaphan wird von Ory gelegentlich auch Beg genannt. Nr. 43, § 3. Vgl. ferner: „David Beg“, Kap. I, § 8, 25; Kap. II, §§ 23, 24 (bei Brosset, l. c., II, 230f.).

tragbare Rechte über armenische Flecken oder Dorfgemeinden. Hatte dieser Zustand bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein gedauert, so war derselbe mit dem jetzt in Persien herrschenden System der Staatsverfassung nicht mehr gut vereinbar. Es war noch ein großes Glück für diese Herren, daß sie nicht unmittelbar dem persischen Schah, sondern seinen Satrapen unterstanden. Das liefert uns den wichtigsten Erklärungsgrund dafür, daß diese politisch harmlosen Existenzen noch im siebzehnten Jahrhundert ihre alte Religion üben konnten, während die gewaltigen Fürsten Georgiens, um sich zu behaupten, zum Islam übertreten mußten. Allein, wenn wir von den günstiger liegenden Verhältnissen in Karabach hier absehen, so trat sehr bald auch in Kaphan eine Wendung ein. Die persischen Gewalthaber dieser Gegenden, die, wie die übrigen ihresgleichen, selbst zwar von der Laune des Schahs oder seiner Minister abhängig waren, hatten in ihren eigenen Provinzen das Recht, frei zu schalten und zu walten; ist ja die vollendete Autokratie stets nur die Kehrseite der Alleinherrschaft der Verwaltungsbehörden. Wie nun die persische Staatsmaschine darauf eingestellt war, daß die Schahs die ihnen unmittelbar unterworfenen Satrapen, die früher beinahe als Lehensherren regierten, in willenlose Staatsdiener verwandelten, so waren diese ihrerseits darauf bedacht, in der eigenen Machtsphäre keine erblichen Meliks oder sonstige widerspenstige Herren mit allerlei „Familientraditionen" zu dulden, sondern nur gehorsame Gau- und Bezirksverwalter und servile Untertanen[160]. Sahen doch schon die gutmütigen römischen Patres in den armenischen Großen dieser Gegenden oft nur gefährliche Rebellen[161]. Die naheliegende Schlußfolgerung aus dem neuen Regierungsprinzip konnte daher für die Herren der Provinzen dieselbe sein, wie für die Herren des Reiches: Vernichtung jeglicher „Familientraditionen" innerhalb der Kaste der Herrschenden und Bildung eines Beamtenkontingents, rekrutiert aus eigenen Kreaturen und rücksichtslosen Renegaten.

Wie bei den Mohammedanern, so fürchtete man solche Traditionen auch bei den Christen nicht aus religiösem Eifer, sondern aus politischer Klugheit. Denn wir hören in unserem Falle wenigstens nicht, daß der Chan von Nachitschevan bestrebt gewesen wäre, etwa die armenischen Bauern zum Islam zu bekehren: dieser Chan würde schon deshalb nicht daran denken wollen, weil er sich hierdurch die ihm zukommenden Teile der Kopfsteuer entziehen würde[162]. Wir hören nur, daß er, wie Ory sagt, „der Todfeind unserer Familie und der Familie anderer christlicher Herren ist, die er schonungslos vernichtet"[163]. „Viele unserer vornehmen Herren hat er zugrunde gerichtet oder ermordet ohne gerichtliche Untersuchung, ganz willkürlich"[164]. Es handelte sich

---

[160] So sagt z. B. Tavernier, l. c., p. 39, über die armenischen Großen zu Erivan: „Il y a plusieurs anciennes familles Armeniennes à Erivan qui est leur pais natal; mais elle sont souvent mal-traitées par les gouverneurs, qui estant loin de la Cour font tout ce qu'il veulent."

[161] Vgl. z. B. Chinon, l. c., p. 250.

[162] Vgl. Sanson, l. c., p. 199f.

[163] Nr. 9, § 17.

[164] Nr. 43, § 3.

bei dieser Vernichtung offenbar nicht um religiöse Streitfragen, sondern um politische Machtfragen. Im Laufe von drei Dezennien hat derselbe Chan aus der Familie Orys drei bis vier Meliks, worunter sich auch sein Vater befand, durch Vergiftung oder Meuchelmord ins Jenseits befördern lassen[165]. Diese Art, die Gegner zu bekämpfen, ist wohl alles andere eher, als das Kriegerische, das im Wesen des Islams als solchen liegen soll.

Die armenischen Meliks der Provinz Nachitschevan hatten denn allen Grund sowohl angesichts der Gefährdung ihrer politischen Existenz, als auch angesichts der wirtschaftlichen Krisen, welche, wie wir zu zeigen suchten, auch für die verschiedensten Schichten der armenischen Gesellschaft seit der Mitte des Jahrhunderts eingetreten waren, sich der Bewegung anzuschließen, welche sich in den siebziger Jahren unter den armenischen Großen zu Erivan und sonst im benachbarten Georgien gegen die persische Herrschaft zu bilden begann. In der Zahl der für Georgien und Europa bestimmten drei weltlichen Abgeordneten, welche neben den drei geistlichen aus den zwölf in Edschmiadzin versammelten Großen gewählt wurden, befanden sich in der Tat auch zwei Meliks von Kaphan, worunter der eine der Vater unseres Ory war[166]. Aus der Darstellung späterer Meliks, der wir diese Angabe entnehmen, geht nun weiter hervor, daß der damals noch kaum zwanzigjährige Israel Ory seinen Vater nach Konstantinopel begleitet hat[167]. Und als nun, wie wir gesehen haben, durch die kriegerischen Verwicklungen in Georgien ein Teil der Abgeordneten sich veranlaßt sah, heimzukehren, soll dann der Vater den ihm gegebenen Auftrag seinem Sohn Ory übertragen und hierzu die Zustimmung seiner Genossen erhalten haben[168]. Nach dem definitiven Scheitern der Mission im Jahre 1680 soll dann, wie wir aus derselben Darstellung und besonders aus Orys eigenen Angaben entnehmen können, nur dieser letztere nicht entmutigt gewesen sein, seine Reise nach Europa fortzusetzen, um das begonnene Werk zu Ende zu führen. Um die schwierigen Fragen beantworten zu können, wie nun der junge Mann die ihm übertragene Mission aufgefaßt und dieselbe zu vollbringen gedacht hat, und ob ihm überhaupt noch eine solche Aufgabe gestellt worden, und er auf ihre Lösung bedacht gewesen, müssen wir vor allem den kritischen Wert derjenigen Angaben zu bestimmen suchen, worauf unsere Kenntnisse über die Wanderjahre Israel Orys in Europa überhaupt zurückgehen.

Die armenischen Abgeordneten des Jahres 1678 hatten sich in Europa, wir wissen es, zunächst nur dem Papste vorzustellen. Das wird uns auch in Briefen bestätigt, welche im Jahre 1699 die armenischen Meliks dem Papste und dem pfälzischen Kurfürsten schrieben[169]. Man hatte in Rom den Primat des Papstes anzuerkennen: das war das gewöhnliche Vorspiel, so oft man in Europa eine armenische Frage aufs Tapet brachte. Im Jahre 1678 wollten die Armenier ihren alten Schachzug

---

165 Nrn. 3—8.
166 Nrn. 5—7, 42—44.
167 Nrn. 6, 7.
168 Nrn. 6, 7, 42, 44.
169 Nrn. 2, 5.

wiederholen. Wie sollte aber diesmal die Gegenleistung erfüllt werden, die hierbei stets vorausgesetzt wurde? Bei der Beantwortung dieser Frage lassen uns die widerspruchsvollen Angaben der armenischen Meliks sowohl als diejenigen Israel Orys im Stich: sie sind sämtlich spätere Erzeugnisse und wie in mancher anderen Hinsicht, so auch in dieser, nicht frei von Nachträgen, die zwar nicht mit der diplomatischen Geschicklichkeit der Urheber, wohl aber mit der geschichtlichen Wahrheitsliebe derselben in ziemlich schwachem Verhältnis stehen.

In dem Schreiben der armenischen Meliks an den Zaren Peter I. vom Jahre 1699 wird nämlich die im Jahre 1678 bestandene Absicht, sich nach Rom zu begeben, verschwiegen und statt dessen die Behauptung aufgestellt, man habe damals die Absicht gehegt, „sich an Ew. zarische Majestät und an andere christliche Könige und Fürsten zu wenden"[170]. Wie wenig zuverlässig dieses Zeugnis an sich schon ist, geht schon daraus hervor, daß die gleichen Meliks an demselben Tag dem Kurfürsten von der Pfalz die Mitteilung machten, der Katholikos Jakob habe ehedem die Mission gehabt, „die Gnade des hl. Papstes, die seiner kaiserlichen Majestät und Ew. kurfürstlichen Hoheit zu erbitten[171]. Man sieht, hier tritt uns eine bewußte historische Antizipation klar vor Augen. Denn es dürfte ohne weiteres einleuchten, daß bei diesen Angaben die im Jahre 1678 bestandenen Absichten so gedeutet werden, wie es nach den unter den veränderten Verhältnissen des Jahres 1699 entstandenen Aussichten je erforderlich zu sein schien. Daß z. B. nicht einmal von der Existenz eines Kurfürsten von der Pfalz im Jahre 1678 die armenischen Großen und ihr Katholikos die geringste Ahnung gehabt haben konnten, bedarf keines direkten Nachweises. Und es ist sonst auch bekannt, daß der damals noch sechsjährige Zarewitsch Peter, mochte er später noch so „groß" geworden sein, in seiner Kinderstube nur für hölzerne Kanonen Interesse gezeigt hat, und man ihm mithin nicht zumuten konnte, Deputationen in Empfang zu nehmen, sei es auch für die Lösung solch wichtiger Fragen, wie für den Erwachsenen das fromme Befreiungswerk der armenischen Christen geworden sein soll. Das ist ebenso bekannt, wie es auch sonst bekannt ist, daß der kürzeste Weg zwischen Edschmiadzin und Moskau auch im siebzehnten Jahrhundert nicht der über Rom zu sein pflegte, mag man auch noch so gern zugeben, daß alle Wege schließlich doch nach Rom führen müßten. War nun einmal auch die Lösung der armenischen Frage in der Tat auf diesen Weg angewiesen, so konnte er ohne besonderen Zwang der Tatsachen nicht verlassen werden. Im Jahre 1678 bestand ein solcher Zwang eben noch nicht, weder in der Richtung der russischen Diplomatie noch in der Entwickelung der armenischen Verhältnisse selbst. Noch unglaublicher würde daher das Schreiben der Meliks an den Zar werden, wollte man es durch die von Ory im Jahre 1701 in Moskau gegebene Erklärung ergänzen, wonach die armenische Deputation, die im Jahre 1680 in Konstantinopel verweilte, die Bestimmung gehabt haben soll, sich zunächst überhaupt nur

[170] Nrn. 6—8.
[171] Nr. 5.

zum Zaren zu wenden und nur im Falle einer ablehnenden Stellungnahme des letzteren sich zum römischen Kaiser zu begeben[172]. Diese Angabe steht nicht nur im Widerspruch mit der sonst feststehenden Tatsache, daß man sich zunächst nur an den Papst zu wenden hatte, um von diesem bei den katholischen Fürsten empfohlen zu werden, sondern auch mit den von Ory selbst unter anderen Umständen früher geäußerten Ansichten, welche durchaus „römisch" bestimmt sind und somit auch „fränkisch" vertreten sein mußten[173].

Denn in der Tat konnte auch die Mission der armenischen Abgeordneten vom Jahre 1678 in dieser Hinsicht kaum eine andere gewesen sein, als die der älteren Vertreter der armenischen Befreiungsidee in Europa. Auch für sie konnten nur die „Römer" und die „Franken" als Befreier in Betracht kommen, vor allem wohl der französische König und der römische Kaiser. Was den letzten betrifft, so wird hierin unsere Annahme, wie wir sahen, auch durch die direkten Angaben Orys und seiner Standesgenossen bekräftigt: ihre Angaben sind in unserem Falle schon deshalb wesentlich zuverlässiger, weil sie nicht aus dem diplomatischen Verkehr mit dem Kaiser selbst stammen. Daneben dürfen wir aber mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch der französische König von den Armeniern als Befreier in Aussicht genommen war. War ja vor allen „Franken" ohnehin schon Ludwig XIV. rühmlich genug in der Levante bekannt, so waren außerdem seine Missionare eifrig bemüht, durch den Glanz des Sonnenkönigs geschirmt, das Licht der Propaganda noch heller in die finsteren Tiefen der ketzerischen Seelen hineinstrahlen zu lassen. Denn sahen sie in der unterdrückten Lage der Armenier die gerechte göttliche Strafe für ihr Schisma, so zogen sie nicht selten auch die Folgerung hieraus, daß durch Vereinigung mit der römischen Kirche die Armenier sich des Schutzes der mächtigen europäischen Fürsten erfreuen würden, wobei sie freilich an erster Stelle ihren eigenen Gönner vor Augen haben konnten[174]: ging die Sonne seither im Osten auf, so mochten diese Patres den Schein erwecken, daß sie künftig im Westen aufgehen werde. Indes, die französischen Missionare brauchten sich nicht mit leeren Versprechungen zu begnügen. Nährten sie, wie wir gesehen haben, in Jakob von Dschulfa hellseherische Erwartungen, so konnten die sonstigen armenischen Großen am Beispiel der armeno-katholischen Gemeinden in der Provinz Nachitschevan die Hoffnung gehegt haben, durch den Übertritt zur römischen Kirche in der Tat die Hilfe des

---

[172] Nr. 44.

[173] Schon im Jahre 1698 oder vielleicht noch etwas früher hat Ory den Kurfürsten versichert, daß er mit den armenischen Abgeordneten die Reise nach Europa angetreten habe: „Supplex futurus immediate summo pontifici Romae . . . ut videlicet omni, quo posset modo, insinuaret se in gratiam principum, Europaeorum et ab iis procuraret foedus aliquod christianitatis Europae cum christianitate Armene . . ." Nr. 1.

[174] Vgl. du Mans, l. c., Appendice XXXVIII, p. 329. Villotte: „Voyage en Turquie, en Perse, en Armenie, en Arabie et en Barbarie. Paris 1730, p. 152f. Ferner: „Relation d'une mission faite nouvellement par monseigneur l'Archevesque d'Ancyre a Ispahan en Perse pour la reunion des Armeniens a l'eglise catholique". Paris 1702. Vgl. Preface und p. 61f.

französischen Königs zu erlangen. Durch die europäische Vermittelung hatte Schah Ismael Sofi diesen Gemeinden schon im sechzehnten Jahrhundert einige Privilegien eingeräumt[175]. Auch später traten der Papst oder die Könige von Spanien und Frankreich für diese Gemeinden ein. So z. B. unter Abas I.[176] Die Missionare Ludwigs XIV. suchten dann die in der Zeit der allgemeinen Reaktion unter den Epigonen Abas I. aufgehobenen Privilegien der Armenokatholiken wieder zu erneuern. Darüber sind uns einige Korrespondenzen erhalten, welche Ludwig XIV. und Schah Soliman Sofi miteinander wechselten[177]. Auch die armenischen Vorsteher dieser Gemeinden standen mit König Ludwig in Verkehr[178], wie denn diese Armenier eine Behebung des bestehenden Übels stets nur durch die Eingriffe desselben Königs erhofften[179].

Konnten nun diese tatsächlichen oder erwarteten Eingriffe Ludwigs XIV. in die Verhältnisse ihrer Stammesgenossen für die gehegten Hoffnungen der armenischen Deputation vom Jahre 1678 nicht als Richtschnur gedient haben? Es ist ein vom 20. Mai 1665 aus Erivan dem König geschriebener Brief zweier französischer Agenten in Persien, de Lalain et de la Boullage de Gonz — sie waren zur Errichtung einer französischen Handelskompagnie nach Persien geschickt worden — erhalten, der uns diese Vermutung noch wahrscheinlicher zu machen scheint. Von den Armeniern in Erivan wird uns hier geradezu berichtet, daß sie tagtäglich das Ende ihres Elends durch den militärischen Eingriff Ludwigs erwarten, daß die Taten des Königs dieselben glauben lassen, sie befänden sich in der Zeit, in der die „Prophezeiungen" in Erfüllung gehen werden, und daß sie in dieser Erwartung den französischen König den Wiederhersteller ihrer Freiheit und den Schutzherrn ihrer Kirche und ihres Glaubens nennen, in der Überzeugung, daß es kein

---

175 Bedik, l. c., p. 365f.

176 Della Valle, l. c., III, 33.

177 Du Mans, l. c., Appendice XXXVII und XLV. Floriau, l. c., p. 219ff. — Wir möchten hier der von Esov in die armenische Geschichtsliteratur eingeführten Ansicht über die angeblich inkorrekte Art Ludwigs, Befürwortungen für diese Armenier zu richten, entgegentreten. Esov, Einl. XIV, meint nämlich, der französische König habe in einem, vom 23. Juni 1667 datierten Schreiben den Schah Abas gebeten, er möchte ein solches Gesetz zugunsten der Katholiken feststellen, wonach jeder Armenier, der zum Katholizismus übertritt, gegenüber den in der Häresie verharrenden Mitgliedern seiner Familie die Erbschaft allein zu beanspruchen hätte. Also gleichsam ein katholisches Gegenstück zum verrufenen Gesetze Imam Dschafars! Esov hat indes dieses Schreiben nicht gut verstanden. — Dasselbe ist zunächst nicht an Schah Abas (II.) gerichtet, sondern an seinen Sohn Soliman, der dem Vater soeben auf den Thron gefolgt war. Ludwig begrüßt nun den neuen Schah und bittet ihn, dem Beispiele seines katholikenfreundlichen Vaters zu folgen, „lequel ayant reconnu que c'est principalement la justice qui maintient les Empires, a pris un soin particulier de la rendre auxdits catholiques par la publication de l'édit qu'il a faict en leur faveur, en vertu duquel il leur a permis de rappeller au giron de l'Eglise ceux qui abjureront la foy catholique, et en cas qu'il désirent de persister dans leur erreur, il les prive de la faculté qu'ils avoient cy devant (lors qu'ils changeoient de religion) d'enlever et de s'approprier tout le bien que se trouvoit dans leur famille." Du Mans, l. c., Appendice XXXVII, pp. 321—22. Den Sinn dieser Stelle hat Esov, wie man sieht, vollkommen verdreht.

178 Du Mans, ibid. „Journal Asiatique" 1837, t. III, p. 419.

179 „Lettres édifiantes etc." Lettre d. P. Ricard, p. 33ff.

noch so entferntes Land gebe, wo er nicht imstande wäre, die Macht seiner Waffen ebenso auszubreiten, wie den Glanz seines Ruhmes[180]. Die Kundgebung dieser Erwartungen wird zum Schluß des Briefes natürlich auch mit rührendem Ausdruck französischer Sympathien für dieselben begleitet. Fünf Jahre hernach ließ ein anderer Franzose, du Mans, wie wir schon wissen, seinen Gönnern Colbert ähnlich geartete fromme Wünsche im Anschluß an die Darstellung der armenischen Befreiungslegende hören. Wir müssen hierbei gewiß nicht übersehen, daß diese Menschenfreunde religiöse oder kommerzielle Agenten sind und daß ihnen die französische Wendung der Legende mindestens ebensosehr eine Quelle der Schmeichelei für den eigenen Patron sein konnte, wie ein Gegenstand des persönlichen Interesses. Es ist sehr auffällig, wenn von der armenischen Legende die französischen Kommissäre nicht nur ihrem König Mitteilung machen, sondern ganz besonders auch ihrem Vorstand in Lyon[181]: die Legende besaß offenbar auch für die Lyoner Börse eine besondere Aktualität. In allen Fällen kann der Schluß jedoch nur der sein, daß die Agenten und Missionare Ludwigs entweder die im persischen Armenien vorhandenen Stimmungen richtig wiedergaben oder selbst solche Stimmungen erst erweckten. Beide Möglichkeiten werden in gleicher Weise die Vermutung verstärken, daß man im Jahre 1678 neben einer deutschen Hilfe auch an eine französische Unterstützung gedacht haben mochte[182].

Zur Bekräftigung dieser Vermutung hätten wir schließlich noch eine Angabe Orys angeführt, wonach er selbst im Jahre 1680 die Reise nach Europa mit der Absicht unternommen haben soll, mit dem Könige von Frankreich über die armenische Angelegenheit zu sprechen, wenn wir schon auf Grund der bereits gezeigten Widersprüche zwischen seinen einzelnen Angaben nicht die traurige Pflicht hätten, die historischen Exkurse unseres Helden mit größter Vorsicht heranzuziehen.

Denn, und wir kommen hiermit zurück auf die bereits gestellte Frage

---

[180] „Il y a dans le chasteau aussi bien que dans la ville, quantité d'Armeiens et tous ceux que nous avons veus en Turquie gémir soubs la tirannie des Ottomans, attendans tous les jours la fin de leurs misères des armes victorieuses de V. M., comme ils en connoissent la grandeur et la puissance, ils en ont les vertus et les grandes qualités en tres-particuliere venèrations et ce qu'ils en apprennent de la renommée et de la voix publique leur fait croire qu'ils sont dans le temps de l'accomplissement de leurs prophéties, et ils en sont tellement persuadés qu'ils ne parlent de V. M. que comme du restaurateur de leur liberté et du protecteur de leurs Eglises et de la foy. Ils font eternellement de vœux pour voir bientost réussir leurs espérances et croient fermement qu'il n'y a point de pays si esloigné que V. M. n'y puisse porter la force de ses armées aussi bien que la gloire de son nom. Ce sont des vœux que nous ne manquons pas de seconder avec tout le zèle . . .". Du Mans, l. c., Appendice XXII, p. 302.

[181] Vgl. ibid., Appendice XXIII.

[182] Unsere Ansicht weicht freilich auch hierin von derjenigen Esovs ab. Schrumpft ja für ihn die lange Geschichte der armenischen Frage bis auf Ory einschließlich chronologisch wie sachlich in „Peters des Großen Verhandlungen mit dem armenischen Volke" zusammen. Er ist sogar in der Angabe, es habe im Jahre 1678 die Absicht bestanden, sich an Peter I. zu wenden, von den Buchstaben seiner Quellen abhängig geblieben. Vgl. seine Einleitung, pp. XX, XXIII, XIV.

nach Orys eigener Mission in Europa überhaupt, alle unsere Kenntnisse über den im Jahre 1680 von ihm bei seiner Europareise verfolgten Zweck, sowie überhaupt über seinen Lebensgang bis zum Jahre 1698, d. h. bis zum Moment, wo wir in der Lage sind, dessen weiteren Verlauf aktenmäßig zu rekonstruieren, können eben nur auf durchweg persönlichen Aussagen Orys selbst oder auf solchen zurückgreifenden Zeugnissen beruhen, deren Wahrheitsgehalt uns höchst problematisch erscheinen muß. Sie stammen aus einer Zeit und wurden bei solchen Gelegenheiten geäußert, wo Ory Grund und Möglichkeit hatte, seine früheren Absichten und seinen früheren Lebensgang überhaupt in einem Lichte zu zeigen, welches nicht immer den wahren Vorgang sichtbar zu machen brauchte. Immerhin wird es sich lohnen, schon zur allgemeinen Charakteristik unseres Helden, seine Daten über den eigenen Lebenslauf und eigene Absichten bis zum Jahre 1698 hinein, wo er mit dem pfälzischen Kurfürsten über die armenische Frage zu verhandeln begann, mit einigen kritischen Bemerkungen hier anzuführen.

Als Israel Ory im Jahre 1680 Konstantinopel verließ, soll er nach einer auf ihn zurückgehenden Erklärung nach Venedig gekommen sein, um, nachdem er hier etwa drei Monate verweilt, sich nach Frankreich zu begeben. Die ersten sechs Jahre seines Aufenthaltes in Frankreich soll er nur dazu gebraucht haben, das Land zu „besichtigen“, darauf weitere sechs Jahre soll er dem König „als Söldner gedient“ haben: drei Jahre als Leutnant in der Infanterie und weitere drei Jahre als Kapitän in der Kavallerie. Anfangs soll er als Volontär im französischen Troß bei Philippsburg[183] gestanden haben; zuletzt soll er in Namur gewesen sein, zur Zeit als diese Stadt von Engländern belagert wurde. Hier gefangen genommen, soll er dann vom englischen Könige mit einem Paß freigelassen worden sein. Hierauf soll er zum pfälzischen Kurfürsten gekommen sein und vier Jahre ihm als Stadtkommissär in Heidelberg, Frankenthal, Mannheim und Mene (?) gedient haben[184].

Diese Erklärung des ehemaligen kurfürstlichen „Stadtkommissärs“ scheint uns eine geschickte Lösung der Aufgabe zu sein, die ihm als dem pfälzischen Abgesandten im Jahre 1701 zu Moskau gestellt wurde. Denn sie ist zweckmäßig genug und hat den Vorzug einfach zugleich zu sein. Peinlich indes war die Lösung der Aufgabe, die ihm zwei Jahre zuvor gestellt worden war. Dem kurfürstlichen Stadtkommissär in seiner konkreten Eigenschaft als le marchand de Dusseldorf handelte es sich damals darum, vor seinem pfälzischen Gönner eine zureichende gesellschaftliche Qualifikation für politisch-militärische Tätigkeit nachzuweisen, und er erreichte dies dadurch, daß er die Unrühmlichkeit seiner wirklichen Laufbahn durch den Mißerfolg seiner politischen Mission entschuldigte.

In Frankreich soll er, nach seiner damaligen Darstellung, über die

---

[183] Gemeint ist offenbar die Belagerung dieser Festung im Oktober 1688 durch Vauban.
[184] Nr. 44.

armenische Angelegenheit Ludwig XIV. gesprochen haben, ohne daß ihm besondere Aufmerksamkeit oder Glauben geschenkt worden wäre. Lange Zeit hindurch habe er hierauf das Land durchstreift, sei aber wegen der Unkenntnis der Sprache und der Landessitten nicht in der Lage gewesen, etwas zu unternehmen. Schließlich haben ihm erfahrene Leute den Rat gegeben, sich Handelsgeschäften zu widmen; diesem Rat sei er gefolgt und habe „nach dem Geschmack hoher Herrschaften" allerhand Luxusartikel angekauft und verkauft. Das habe Offiziere, Kriegsleute und andere Personen mannigfachster Stellung zu ihm geführt. Die einen sprachen über Krieg, die anderen über Politik und wieder andere über sonstige Dinge. Allem habe er mit größtem Interesse zugehört, um zu behalten, was daran gut war, und beiseite zu lassen, was ihm daran nicht gefiel. Da wurde der Krieg erklärt. Er habe die Gelegenheit nicht verpaßt, bei allen Belagerungen zugegen zu sein, und habe sogar sechs Feldzüge mitgemacht[185]. Seine Absicht sei dabei die gewesen, den König noch einmal zu sprechen, um von ihm einen Begleiter zu erbitten, der mit ihm nach Armenien ginge, um sich über die Wahrheit seiner Worte zu vergewissern[186].

Hat denn Ory in der Tat bei seinem langjährigen Aufenthalt in Europa lediglich auch die Mission verfolgt, hier die politischen Geschäfte seiner Standesgenossen zu vertreten? „Ich habe die Maximen der französischen Diplomatie genau durchgeschaut und sie mir angeeignet." Mit diesen Worten empfahl er sich später Peter dem Großen. Wird er uns deshalb übel nehmen, wenn wir ihm nach dieser trefflichen Reklame nicht stets aufs Wort glauben?

Wollen wir jedoch wenigstens auf die Feststellung des wahrscheinlichen Tatbestandes von vornherein nicht verzichten, so müssen wir vor allem als sicher ansehen, daß Ory, als er im Jahre 1680 Konstantinopel verließ, die formelle Eigenschaft eines Abgeordneten jedenfalls nicht mehr hatte. Die armenischen Meliks berichten ausdrücklich, daß sie nach der Rückkehr ihrer Vertreter aus Konstantinopel ihre Pläne aufgeben mußten, da es niemand mehr gab, dem sie das Vertrauen schenken konnten, um ihn „in das Land der Franken" zu senden[187]. Und es wäre auch ohnehin unglaublich, daß die Armenier, die mit Europa durch eine Vertretung der einflußreichsten Männer des Landes in Verkehr zu treten beabsichtigten, sich schließlich mit der Abordnung des blutjungen Ory begnügen konnten. Wie aber auch aus der gelegentlichen Äußerung des letzteren entnommen werden kann, hat er in Europa kein „eigenhändiges und besiegeltes Schreiben" bei sich gehabt, mit dem die Gewährsmänner der armenischen Meliks vom Jahre 1678 sich sonst in Europa empfehlen

[185] Es handelt sich hier um die Feldzüge des französischen Dauphin, in dessen Armee Ory, wie dies aus einer Stelle seines dem Kurfürsten eingereichten Memorials vom September 1699 erhellt, als Volontär gedient haben will (Nr. 11). Der französische Offizier scheint es darnach höchstens bis zum Volontär gebracht zu haben. Schlimm genug, wenn selbst in dieser bescheidenen Eigenschaft die Natürlichkeit seiner Pose leisen Anzweifelungen nicht zu entgehen vermag.

[186] Anhang Nr. 4.

[187] Nr. 6.

sollten: er hatte nur noch den Geleitbrief in der Hand, der ihm in Konstantinopel von einem armenischen Bischof, wohl einem der mit dem Katholikos dort verweilenden geistlichen Abgeordneten, ausgestellt worden war[188]. Hätte Ory außerdem irgendwelche beglaubigte Aufträge von seinen Standesgenossen gehabt, so würden wir davon gehört haben. Denn er würde für die Wahrheit seiner Worte vor allem schon ein urkundliches Zeugnis abgelegt und sich hierbei nicht wie angeblich früher in Frankreich und jedenfalls später in Düsseldorf lediglich mit dem Vorschlag begnügt haben, man möge ihm doch einen Offizier nach Armenien mitgeben, der sich an Ort und Stelle über ihre politischen Pläne vergewissern könnte[189].

Müssen wir vielleicht doch annehmen, daß Ory die Reise nach Europa mit der Absicht unternahm, für die Befreiung des persischen Armenien aus eigener Machtvollkommenheit zu unterhandeln? Auch für diese Möglichkeit können wir uns nicht erwärmen. Ory war wohl von Anfang an klug genug, um zu wissen, daß man in Europa einen unbekannten Privatmann in politischen Dingen nicht für unterhandlungsfähig halten würde; am wenigsten hätte er eine solche Familiarität von dem spröden Sonnenkönig erwarten können. Und wie kommt es übrigens, daß er gerade die Gunst des letzteren und nicht die des Papstes aufsuchte — wie es ursprünglich die Absicht der armenischen Abgeordneten gewesen — oder die des Zaren, wie er es selbst, allerdings in höchst unglaubwürdiger Weise, als die eigentliche Mission derselben bezeichnet?

Angesichts dieser und mancher anderen Schwierigkeiten bei der Bestimmung von Orys Mission in Europa scheint uns, daß wir dieselben nur dann überwinden können, wenn wir auch von seinen hierauf bezüglichen Angaben annehmen, daß sie zu der Wirklichkeit in sehr loser Beziehung stehen. Der unglückliche Umstand, daß er sich später bei den europäischen Höfen nur dann durchsetzen könnte, wenn er hierzu eine persönliche Befähigung nachzuweisen imstande war, hat den Mann offenbar genötigt, seine Vergangenheit auch nach dieser Richtung hin in wesentlichen Zügen auszumalen. War es dem späteren kurpfälzischen Abgesandten in Moskau sehr leicht möglich, seinen kaufmännischen Beruf vernünftigerweise zu verschweigen und sich vor allem als einen Zögling der besten militärischen und diplomatischen Schule der Zeit zu empfehlen, so konnte er es in Düsseldorf, wo man ihn besser kannte, noch nicht tun. Hier galt es ihm daher, seine Gegenwart durch Rechtfertigung seiner Vergangenheit zu entschuldigen. Diese Rechtfertigung konnte ihm aber erst gelingen, wenn er sich als ein Opfer der Verhältnisse empfehlen würde: eine Umdichtung seiner Vergangenheit mußte sich daher diesmal darauf richten, seine Wanderungen in Europa mit einem politischen Motiv zu verbrämen.

Sehen wir nun dies ein, dann müssen wir verständlich finden, daß er die Rechtfertigungsgründe für seine Vergangenheit nur noch an der Hand einer tendenziösen Darstellung d e r e r s t e n J a h r e seines

---

[188] Nr. 44.
[189] Nr. 120 und Anhang Nr. 4.

Aufenthaltes in Europa zeigen konnte: er habe in Frankreich lange herumgeirrt, ohne einen Erfolg verzeichnen zu können, oder, wie es später hieß, er habe sechs Jahre hindurch dieses Land besichtigt. An sich ist es nun nicht einleuchtend, wozu dieser Fremdling, ohne bestimmte Absichten Frankreich „besichtigen" oder darin „herumirren" sollte. Ist er vielleicht anderswo herumgeirrt und habe er hierbei greifbarere Ziele verfolgt? Nun, wäre das auch der Fall, so könnte er das nicht anzeigen, ohne damit den Zweck seiner Darstellung zu verfehlen! Wie könnte er davon sprechen, daß er zunächst anderswo herumgeirrt sei, um damit die Tatsache gut zu rechtfertigen, daß er doch schließlich in Frankreich zum Lieferanten wurde? War ja von jeher doch schließlich Frankreich das gelobte Land, welches der armenischen Legende ihre Nahrung gab und der armenischen Frage ihre Lösung versprach! Und wo hätte man anderswo einen Potentaten finden können, der für das ferne Armenien mehr politische Anziehungskraft besitzen könnte als Ludwig XIV.?!

Ist es demnach vielleicht kein Zufall, daß wir nichts darüber wissen, ob Ory dem Kurfürsten von der Pfalz je von seinem Aufenthalt in Venedig mitgeteilt hat? Ist er vielleicht gerade in Venedig etwas länger „herumgeirrt" und hat er diese Stadt vielleicht etwas näher „besichtigt", als es sonst, den politischen Charakter seiner Mission in Europa zugegeben, nötig gewesen wäre? Die Notwendigkeit, diese Frage zu bejahen, wird sich aus der Zusammenstellung einiger Tatsachen mit ziemlicher Sicherheit ergeben. Stellen wir einmal nach den angeführten Angaben über die Dauer von Orys Aufenthalt in Frankreich und in der Pfalz die entsprechenden Jahreszahlen fest. Zwölf Jahre vor seiner Befreiung durch den englischen König bei Namur hat er, wie wir gehört haben, in Frankreich und vier Jahre danach in der Pfalz verweilt. Nach Esovs Annahme soll an dieser Stelle die Kapitulation Namurs vom Jahre 1692 gemeint sein[190]. Diese Annahme ist ohne Zweifel unrichtig. 1692 ergab sich die Festung bekanntlich nicht den Engländern, sondern den Franzosen. Vielmehr meint hier Ory die berühmte Einnahme Namurs, welche unter der persönlichen Leitung Wilhelms von Oranien erst am 26. August 1695 erfolgte. Danach rechnet er die Dauer seiner Dienstzeit in der Pfalz vom Jahre 1695 bis 1699 und die Zeit seines Aufenthaltes in Frankreich setzt er vom Jahre 1683 bis 1695 an[191]. Es ergibt sich daher die Frage, wo hat er denn die Zeit von 1680 bis 1683 verbracht? Liegt vielleicht im Schriftstück, in dem sein Aufenthalt in Venedig nur auf drei M o n a t e gerechnet wird, ein Schreibfehler vor? Hat er sich in der Lagunenstadt vielleicht drei J a h r e aufgehalten? Der Jesuit Krusinski, der uns eine biographische Skizze über Ory hinterlassen hat, meldet, dieser habe sich nicht nur in Frankreich und Deutschland, sondern auch in Italien als Armeelieferant betätigt[192]. Verhält sich Krusinskis Darstellung zur Wirklichkeit sonst nur wie die Karikatur zum Original, so scheint sie uns dennoch oft brauchbar

---

[190] Nr. 44, Anm. 2.

[191] Der letzte und vielleicht auch der erste Brief, den Ory an die Seinigen gerichtet, soll bereits in Paris 1684 geschrieben worden sein. Nr. 11. Vgl. Nr. 5.

[192] Krusinski, l. c., p. 71.

genug zu sein, weil sie immerhin, wie wir später ausführen werden, aus einigen überraschend treffenden Zügen desselben zurechtgemacht ist. Es ist für uns jedenfalls nicht ohne Bedeutung, in diesem Zusammenhange eine direkte Angabe vorzufinden, woraus hervorgeht, daß Ory einmal auch in Italien kommerzielle Verbindungen gehabt hat. Denn zugunsten dieser Angabe spricht ferner auch die Tatsache, daß einige Briefe Orys aus der Zeit seines Aufenthaltes in Rußland in italienischer Sprache geschrieben sind, wie denn er auch, nach dem Zeugnis desselben Krusinski, diese Sprache zur Genüge beherrscht hat[193]. Wo konnte er anderswo Gelegenheit gehabt haben, so viel Italienisch zu lernen, daß er imstande war, während des offiziellen Verkehrs in Rußland sich zuweilen auch dieser Sprache zu bedienen, wenn nicht in Italien selbst. Drei Monate allein, die er in Venedig vorübergehend und daher wohl nur im Kreise seiner daselbst ansässigen Landsleute verbracht haben sollte, scheinen uns hierzu ebensowenig ausreichend zu sein, wie die kurze Dauer seiner Reisen nach Florenz und Rom in den Jahren 1699 und 1700: um diese letzteren zum Zweck politischer Verhandlungen unternommenen Reisen antreten zu können, mußte er im übrigen wohl schon die Landessprache genügend beherrscht haben.

Die Annahme, daß Israel Ory in Venedig wesentlich länger verweilt habe, würde alle diese Schwierigkeiten einigermaßen befriedigend erklären und auch an sich große Wahrscheinlichkeit besitzen. Die mißliche Lage, in der sich seine Familie befand, die systematischen Verfolgungen, denen die erblichen Herren auch in Armenien ausgesetzt waren, die kriegerischen Verwickelungen zwischen Persien und Georgien, wobei auch seine Standesgenossen zu leiden hatten, das alles und wohl auch manches andere mochten den jungen Mann nach dem Scheitern der von seinem Vater und angeblich auch von ihm selbst übernommenen Mission die Veranlassung gegeben haben, wenigstens sein persönliches Glück in der friedlichen, vielverheißenden Geschäftswelt Europas zu suchen. Die Tatsache, daß ein Edelmann sich in kaufmännische Geschäfte einlassen konnte, beurteilte man in Persien zu jenen Zeiten höchst unbefangen; eine ständische Moral nach dieser Richtung hin kannte man beinahe nicht. Der Großkaufmann gewann hier an Bedeutung und Ansehen in dem Grade, in welchem die in ihren Händen konzentrierten Gelder sonst seltener und begehrenswerter wurden: was wirtschaftlich Symptom des Verfalles war, galt gesellschaftlich als Voraussetzung des Respekts. Die sichere und unabhängige Stellung des Kaufmanns lernte man zudem höher schätzen als die unsichere und abhängige Stellung des Edelmannes. Kein Zufall, wenn die größten Herren des Landes sich nicht scheuten, die größten Unternehmer desselben zugleich zu sein, die ihr Vermögen ebenso als Handelskapital in Verkehr setzten, wie jeder Großkaufmann auch; die Sofis mit ihren Sippschaften bildeten ja darin keine Ausnahme[194].

Waren die Gedanken Orys in ähnlicher Richtung tätig, so konnte

---

[193] Nrn. 92, 112, 114. Vgl. Nr. 165 und Anhang, Nr. 17.
[194] Vgl. Chardin, l. c., IV, p. 157f.

sein Blick sehr leicht auf Venedig gelenkt worden sein, wo gerade seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts der Handel der armenischen Kaufleute und ihre Niederlassungen blühten. Aus derselben Zeit werden in venezianischen Akten viele armenische Geschäftsleute gerade auch aus der Landschaft erwähnt, wo Ory selbst zu Hause war[195]. Es scheint daher auch von diesen Gesichtspunkten aus nicht ausgeschlossen zu sein, daß Ory eine Zeitlang hier in ähnlicher Weise tätig gewesen ist. Durch irgendeine persönliche Angelegenheit veranlaßt oder durch irgendwelche kommerzielle Aussicht bewogen, kann er dann nach Frankreich gekommen sein, wo er eine Zeitlang, gemäß seiner Angabe, mit Luxusartikeln Handel getrieben hat, um schließlich, während des dritten Raubkrieges als Volontär, vielleicht aber auch als Armeelieferant den großen Kriegsschauplatz zu „besichtigen" bzw. darin „herumzuirren". Bei diesen Gelegenheiten konnte er wohl auch die „exercitia bellica et politiam" gelernt haben, deren er sich später oft und, wie wir gern zugeben, nicht mit Unrecht rühmte. Bei der Einnahme Namurs gefangen genommen und als harmloser Fremdling freigelassen, kam er jedenfalls bald nach Düsseldorf, um uns hier zuletzt wenigstens als kurfürstlicher Lieferant zu begegnen[196].

Der Schluß, den wir aus dieser Besprechung unserer hierin besonders dürftigen, widerspruchsvollen und tendenziösen Quellen mit einiger Sicherheit im Gegensatz zur Esovschen Ausführung[197] ziehen zu können glauben, kann daher nur der sein, daß Israel Ory während dieser ganzen Periode seines Aufenthaltes in Europa keine politische Mission verfolgte. Der eigentliche Leitstern seiner Wanderjahre war die armenische Befreiungsidee jedenfalls nicht.

Daß dem so ist, kann man auch aus dem Umstand ersehen, wie nach langjährigen Wanderungen in Europa Ory wenigstens in Deutschland nur durchaus unerwartet wieder in den Kreis der armenischen Frage hineingezogen wurde. Es geschah dies eines Tages während seines Aufenthaltes in der Pfalz. „Bei dem Kurfürsten dienstlich tätig", erzählt uns Ory, „teilte ich ihm gesprächsweise die Wünsche der Armenier mit, vom Joche der Ungläubigen befreit zu werden usw."[198]

Diese Angabe Orys wird durch die des Kurfürsten bestätigt: „Eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung wollte es,

---

[195] P. L. Alischan: „Armeno-Venet.", p. 496ff. Auffälligerweise tritt uns hier auch der Name „Jauri" aus Kaphan entgegen. Nach Alischan soll das jedoch die italienische Bezeichnung der Familie „Jeridschanenz" sein. Vgl. oben Anm. 142.

[196] Vgl. Anhang, Nrn. 1, 2, 4. — Die armenischen Meliks schrieben an Peter I., Ory habe in der Armee des Kurfürsten gedient und sich im Laufe einer zehnjährigen Übung die kriegsmännischen Fertigkeiten angeeignet: hierüber soll der Kurfürst selbst den armenischen Patriarchen geschrieben haben (Nr. 6). Hier liegt offenbar auch eine arge Entstellung der Tatsachen vor. Denn, abgesehen davon, daß Ory bis zum Jahr 1698 höchstens nur drei Jahre in der Pfalz verweilt hatte, ist es bemerkenswert, daß dieselben Meliks gleichzeitig Ory bei dem Kurfürsten zu entschuldigen suchten, weil er, ungeachtet seiner edlen Abstammung, sich genötigt gesehen hatte, mit Handelsgeschäften abzugeben (Nr. 5).

[197] Einl. LXXVIIf.

[198] Nr. 44.

daß er (Ory) zu unserem Hofe kam, und so eine Gelegenheit entstand, wo er uns den kläglichen Zustand der Christen in ihren Ländern schildern konnte . . .“[199]. Tauchte aber die armenische Frage für Ory ganz zufällig wieder auf, so wurde ihm dieselbe dennoch nicht erst durch diesen Zufall geschaffen. Die Fügung des Schicksals, von einem europäischen Fürsten einmal beachtet worden zu sein, hat in ihm wieder das wachgerufen, was seit zwanzig Jahren in seinem Bewußtsein wohl geschlummert haben mag, aber aus diesem noch nicht geschwunden war. Denn war auch Israel Ory bis in das Jahr 1698 als Kaufmann tätig, so können wir ihm gern glauben, daß er seinen persönlichen Neigungen nach hierbei kein Händler von Beruf war. Er hatte offenbar stets die einem Edelmann ziemenden Interessen für Krieg und Politik bewahrt. Es läge nahe, will man sogar seine vorübergehende militärische Tätigkeit als Volontär auch in das Bereich der Fabel verweisen, wenigstens die Tatsache, daß er, wie später jedenfalls in Deutschland, so auch vorher wahrscheinlich in Frankreich, sich in höfischen und militärischen Kreisen als Handelsmann betätigt hat, nicht zuletzt auch mit der Richtung jener seiner Interessen in Zusammenhang zu setzen. Waren es auch kommerzielle Beweggründe, die ihn nach Europa führten, so brauchte er ja hier das Bewußtsein seiner ständischen Interessen in Armenien deshalb noch nicht zu verlieren. Nun galt es ihm, auch in der Tat zu zeigen, daß der Edelmann von Kaphan in ihm wesentlich stärker war als der Kaufmann von Düsseldorf. Denn die Folge jenes gelegentlich entstandenen Gespräches war die, daß Ory die ihm gebotene Gelegenheit sogleich ergriff, um die Mission des Jahres 1678 wieder zu übernehmen und zugleich die nüchterne Gegenwart des Bürgers mit der pathetischen Vergangenheit des Ritters dichterisch sowohl als diplomatisch zu überbrücken.

Daß es hierbei nur die alte Mission war, die Ory wieder aufnahm, zeigen zwei an den armenischen Katholikos Eleazar und den Georgi-Chan von Georgen gerichtete Briefe des Kurfürsten[200]. Wurde auch von dem Antrag Orys, der Kurfürst möge, um sich der Wahrheit seiner Darstellung zu vergewissern, einen eigenen Offizier nach Armenien entsenden, abgesehen, so sollte Ory dennoch selbst, mit diesen versehen, nach Armenien gehen, um von hier dem kurfürstlichen

---

[199] „. . . singulari tandem Dei providentia effectum putat, ut ad nostram deveniret aulam et occasionem nancisceretur, qua posset exponere nobis miserandum christianorum statum etc.“ Nr. 1. — Es geht hieraus hervor, wie überflüssig es ist, wenn Esov behauptet, Ory habe „klug und einsichtsvoll“ gerade die Pfalz als Ort seiner Tätigkeit gewählt, um den Kurfürsten, der mit vielen europäischen Höfen politisch oder verwandtschaftlich in Verbindung stand, für seine Befreiungspläne zu gewinnen. (Esov, Einl. LXXVIII.) Daß es nicht politische Rücksichten waren, die Ory dorthin geführt haben, geht nicht zuletzt auch daraus hervor, daß schon einige Jahre nach dem Erscheinen Orys in der Pfalz verflossen waren, ehe er die armenischen Angelegenheiten in Angriff nahm. Höchstens kann ihn die Absicht hierher geführt haben, beim Kurfürsten „in Dienst“ zu treten, wobei wir noch die selbstverständliche Bemerkung hinzufügen müssen, daß eine „dienstliche“ Tätigkeit an sich noch nicht eine militärische zu sein braucht, wie Esov (ibid.) Heigel gegenüber behauptet hat.

[200] Nr. 1. Über den Brief an den Katholicos. Vgl. Nr. 5.

Gönner der armenischen Befreiungsidee für seine Einmischung in die armenische Frage die näheren Informationen und nötigen Vollmachtserklärungen zu holen. Welcher Art der Gedanke dieser Einmischung in bezug auf seine Motive und seinen Charakter für den Kurfürsten war, läßt sich zwar des näheren nicht angeben. Denn von jenen zwei Briefen ist nur noch der eine, nämlich der an den georgischen Fürsten geschriebene, datiert vom 3. Mai 1698, erhalten geblieben und auch dieser ist nur in den allgemeinen Wendungen gehalten. Jedenfalls nimmt hier der Kurfürst Bezug auf die armenischen Pläne des Jahres 1678, wo man, wie er von Ory erfahren, die Absicht gehegt habe, durch die Vermittelung des Papstes von den europäischen Fürsten gegen die Ungläubigen Hilfe zu erbitten, und verspricht den Armeniern seine Unterstützung, falls ihm der Fürst die Richtigkeit seiner Informationen bestätigt. Die Unterstützung, die von dem Kurfürsten hier versprochen wird, ist das im Jahre 1678 ersehnte kleine „Subsidium" eines europäischen Fürsten. Denn viel brauchte ja man auch jetzt nicht: wie dem Kurfürsten gesagt worden, besäßen die Ungläubigen keine Festungswerke in Armenien und seien im Vergleich mit den Christen bei weitem in der Minderzahl; diesen hingegen fehle es weder an Mut noch an Mitteln, sich von der Fremdherrschaft zu befreien. Nur daß es unter ihnen wenige Europäer gäbe, die an die Spitze der Kriegserfahrenen treten und die Truppen befehligen könnten[201]. Der Kurfürst möchte nun „ad hoc tam glorisum charitatis et pietatis opus" das Mögliche beitragen, um den Armeniern in ihrem Kampfe gegen die Ungläubigen das zu geben, was sie entbehren, wobei er offenbar auch an seine Vermittelung bei anderen europäischen Mächten dachte, da er auch der „Bande der Schwägerschaft und Blutsverwandtschaft" gedenkt, durch die er mit den ersten Monarchen und Potentaten Europas verbunden sei. In der Tat hat Ory vor seiner Reise nach Armenien, ohne Zweifel auf Veranlassung des Kurfürsten oder dessen einflußreichen Beichtvaters P. Pottier, mit dem er, wie aus einigen späteren Akten hervorgeht, nähere Bekanntschaft hatte, auch in Florenz und Wien für seine Botschaft Empfehlungen erbeten[202].

Die armenische Frage, die von Israel Ory wieder ans Tageslicht gefördert wurde, wird, wie man sieht, durchaus an die Pläne des Jahres 1678 angeknüpft. Selbst die Führer der geplanten Bewegung sind die alten — der armenische Katholikos und der georgische Fürst. Den letzteren stellte sich der Kurfürst einfach sogar als einen frommen armenischen Christen vor. Denn er heißt bei ihm Magnus Princeps, dictus Jurgie, in Armenia Majore, omnium christianitis Armeniae potentatum Primus! Der gute Ory, auf dessen Angaben hin diese Verwirrung jedenfalls entstehen konnte, wußte offenbar selber nicht, daß der erste christliche Potentat Armeniens schon deshalb mit den

---

[201] „. . . quam vis sint numero longe maiore, quam infideles, qui nullos ibi habeant munitiones, nec desint christianis animi aut vires, modo paucos ex Europa haberent qui bellandi periti exteris praeesse et aciem dirigere possent." Nr. 1.

[202] Nr. 3, Nr. 9, § 3. Nr. 11.

Armeniern wenig zu schaffen hatte, weil er, nur noch ein zahmer Renegat, von einem christlichen Potentaten überhaupt nichts mehr an sich hatte. Ebensowenig scheint Ory gewußt zu haben, daß der Katholikos Eleazar, an den der andere Brief des Kurfürsten gerichtet war, nichts mehr in armenischen Angelegenheiten reden konnte, weil er bereits seit sieben Jahren nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Geschah es hier beinahe so, wie sehr oft mit den geschichtlichen Restaurationen der Vergangenheit, die stets das Vorrecht haben, vom Standpunkte der Revolutionen der Gegenwart so ungeschichtlich wie nur möglich zu sein, so konnte Israel Ory seinem Schicksal dennoch dankbar sein, weil es ihm die Gelegenheit bot, wieder seine Heimat zu sehen, um hier mit der Wirklichkeit in Fühlung zu treten, in der ihm eine geschichtliche Rolle vorbehalten war. Der Vorsehung, die an jeder unerwarteten Schicksalswendung tätig zu sein pflegt, war übrigens auch er sich gerade so bewußt, wie sein hoher Gönner. Nicht ganz umsonst vergleicht er sich mit Kolumbus, der für seine Pläne, in einer neuer Welt Gold- und Silberminen zu entdecken, stets vergeblich gehofft habe, den König von Frankreich zu gewinnen, und den der liebe Gott schließlich zum Könige von Spanien führte, wo man seine Pläne verständnisvoll aufnahm und für ihre Verwirklichung die nötige Unterstützung gewährte.

Der neue Kolumbus hatte nun einen neuen Ferdinand, den Katholischen, gefunden. Wie sah es aber mit jenem neuen Amerika aus, das für diesen entdeckt werden sollte?

Viertes Kapitel.

Das pfälzische Programm.

Nach Überwindung mancher Schwierigkeiten, die den Anstrengungen und Entbehrungen seines genuesischen Vorgängers kaum noch nachgestanden zu haben scheinen, erreichte Israel Ory im April 1699 sein Reiseziel. Indianer mit ihrem Gold fand er hier allerdings nicht vor. Das Gold und Silber hatte der persische Staat schon längst aufgesaugt. Dazu war er auch da. In den letzten Atemzügen ihrer ehemaligen Herrlichkeit trugen die Sofis nur noch dafür Sorge, die kümmerlichsten Reste der finanziellen Leistungsfähigkeit ihrer Untertanen als Heilmittel gegen den chronischen Staatsbankrott aufzubringen. Die eigentümliche Steuermaschine, durch die sichtbaren Hände der Nasirs unter unsichtbarer Leitung der Haremspolitiker mühsam hinaufgeschraubt, konnte auch hierfür gute Dienste leisten. Am besten sollte sie sich in Armenien bewähren, denn hier war immer noch Geld zu finden. Betrug der Satz der von Christen erhobenen Kopfsteuer in den sechziger und siebziger Jahren nach der zeitgenössischen Umrechnung etwa nur sieben Livres, so galt dieser Satz schon in den achtziger Jahren nur noch für diejenigen Erwachsenen,

die das zwanzigste Lebensjahr noch nicht überschritten hatten. Hatte nun jemand diesen bedenklichen Schritt getan, dann mußte er sich gefallen lassen, daß der Staat von ihm von jetzt ab fünfzehn Livres erhebt: also das Doppelte des bis dahin Üblichen[203]. Die Entwickelung blieb indes hierbei nicht stehen. Man begnügte sich nicht mit einer Verdoppelung der alten Kopfsteuer. Man führte neue Steuersysteme ein. Die persische Einkommensteuer, die bislang nur für die Moslemen gegolten, wurde jetzt auch auf die Armenier ausgedehnt und, wie jetzt für ganz Persien, so mußte auch in Armenien das Doppelte des seitherigen Satzes der Einkommensteuer erhoben werden. Daneben führte man speziellere Arten von Steuern ein, so z. B. Steuern für „Taschenausgaben" des Schahs oder des Kronprinzen und ähnliches mehr[204]. Und wer da geglaubt haben sollte, daß alle Möglichkeiten für die Ausbeutung bereits erschöpft seien, der sollte bald eines anderen belehrt werden.

Zakaria Gabonz, der zeitgenössische armenische Chronist, dessen unbedingte Glaubwürdigkeit sehr oft seiner ausgesprochenen Naivität ziemlich die Wagschale hält, schließt seine bis in das Jahr 1698 gehende Erzählung mit den Worten: „Gegen das Ende der Zeiten, am Ende des Jahrhunderts, befand sich unsere Nation im Niedergange und die der Perser, im Gedeihen begriffen, setzte uns Tausenden von Plackereien und Mißhandlungen aus"[205]. Was hiermit wohl angedeutet wird, war jedoch nur der Anfang vom Ende. In Armenien wurde nämlich in dieser Zeit eine Bevölkerungszählung begonnen, die durch die Strenge, mit der sie ausgeführt wurde, mehr einer kriegerischen Exekution ähnlich war als einem friedlichen Staatsgeschäft. Der Staat, der es mit der Genauigkeit sonst nicht ernst nahm, wollte wenigstens die Steuern genau erhoben wissen. Alle die über fünfzig Jahre alten Personen mußten sich daher melden, sonst erwartete sie die Todesstrafe. Der eigentliche Zweck dieser Zählung, die Erhöhung des bis dahin geltenden Steuersatzes, sollte erst einige Jahre später zutage treten[206]. Allein die Strafen und Bedrohungen während dieser drei Jahre dauernden Volkszählung waren nur geeignet, die bangen Gemüter in Angst zu halten und in dem Kommenden kein Heil für sich zu erwarten. Für sie sah schon jetzt alles wie „am Ende der Zeiten" aus.

Was der Staat im großen Stile tat, wurde von den Provinzialherren im kleinen nachgemacht. Das taten sie gewiß nicht aus einem unwiderstehlichen Nachahmungstriebe heraus. Was sie taten, ergab sich als eine notwendige Folge der bestehenden Ordnung. Hatten die bisherigen Schahs in erster Linie aus politischen Rücksichten die Chans von ihren Ämtern abgesetzt, so tat man das unter dem Schah Hussein Sofi, dem gekrönten Derwisch, der damals dem Namen nach wenigstens regierte, aus finanziellen Rücksichten. Die Gelder, welche der Satrap bei jeweiligem Amtsantritt seinem Herrn als Geschenk darbringen

---

[203] Sanson, l. c., p. 97f.

[204] Hassan-Djalaljanz, bei Brosset: „Collection etc.", II, p. 204.

[205] Zakaria II, Kap. 68 (bei Brosset, l. c., II, p. 151).

[206] Hassan-Djalaljanz, l. c., II, p. 203f.

sollte, sah man als eine reguläre Quelle der Staatseinnahmen an und suchte die Ertragsfähigkeit derselben auch dadurch zu steigern, daß man auf den Gedanken kam, eben um der Antrittsgelder willen, die Posten in wenigen Jahren etliche Male zu besetzen. So wurden jetzt die Ämter einfach feilgeboten, und da, wo die finanzpolitischen Rücksichten des Staates nicht das Ausschlaggebende waren, da waren die privatwirtschaftlichen Rücksichten der jetzt allmächtigen Eunuchen maßgebend, wenn auch gesagt werden muß, daß in diesem Falle zwischen Staats- und Privatwirtschaft keine sachlichen Gegensätze bestehen, da das Staatseigentum von diesen Eunuchen wie ein Privateigentum gehandhabt wurde und umgekehrt auch das Privateigentum eines jeden Eunuchen nach seinem Tode zum Eigentum des Staates überging. Mit dem einmaligen Kauf eines Amtes war dabei das Verhältnis des Satrapen zu seinem Herrn noch nicht erledigt: er sollte ihre Gunst durch reichliche Geschenke zu erhalten wissen. Wurden diese früher nur einmal im Jahre dargebracht, so sollte dies jetzt fast allmonatlich geschehen[207].

Woher konnte aber der neue Satrap die hierfür erforderlichen Geldmittel zusammenbringen, wenn er nicht auch seinerseits mit den eigenen Untergebenen so verfuhr, wie man mit ihm selbst verfahren war? Kaum hatte man von der Ernennung eines neuen Chans erfahren, so kamen zunächst die großen Würdenträger der Provinz zusammen, um die Unkosten, welche für den neuen Herrn damit verbunden waren, zusammenzubringen; teils durch Präsente, teils durch einen prächtigen Empfang sollte gleich anfangs seine Gunst erworben werden. Schon diese einmaligen Ausgaben der Provinzen betrugen unter Hussein nach einer Schätzung Krusinskis 3—4000 Tomans, d. s. nach seiner Umrechnung 60—80 000 Taler. Freilich versäumten diese Großen der Provinzen auch nicht ihrerseits, alle diese Unkosten mit gehörigem Zusatz vom gemeinen Volke aufzutreiben. Für das letztere bedeutete indes der ewige Amtswechsel der Satrapen auch durch die hiermit verbundene Münzentwertung eine der Quellen ihres Elends; denn mit dem Erscheinen eines neuen Chans fiel der Preis des von seinem Vorgänger in Verkehr gesetzten Kupfergeldes bis auf den Wert des einfachen Kupfers herab. Das Münzregal des Chans erstreckte sich nur auf die Zeit seiner Amtsführung[208].

Sonst konnte der jeweilige Satrap das Volk auch durch ordentliche, namentlich aber durch die Beschaffung außerordentlicher Einnahmequellen bedrücken. Die außerordentlichen Einnahmen waren deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie außerhalb der Staatskontrolle standen, während seine ordentlichen Einnahmen nur den festen Zehntel der staatlichen Einkünfte aus der Provinz betrugen[209]. Und sie waren

---

[207] Kaempfer, l. c., p. 25f. Hassan-Djalaljanz, ibid. Krusinski, l. c., p. 36ff. Hanway, Jonas: „Zuverlässige Beschreibung seiner Reisen von London durch Rußland und Persien und wieder zurück durch Rußland, Deutschland und Holland in den Jahren von 1742 bis 1750“. Übers. aus d. Engl. Hamburg und Leipzig 1754, I, p. 25.

[208] Krusinski, ibid.

[209] Chardin, l. c., V, 408f. Sanson, l. c., 97ff.

doch keineswegs unbedeutend. So schätzt schon Chardin die ordentlichen Jahreseinnahmen des Chans von Erivan in den siebziger Jahren auf fünfmal hunderttausend Taler und fügt gleich hinzu, daß er außerdem durch Erpressungen, Geschenke und dergleichen noch weitere zweimal hunderttausend Taler einnimmt[210]. Tournefort, der um drei Dezennien später nach Persien kam und die Einnahmen des Chans auf neunmal hunderttausend Livres veranschlagt, spricht ebenso von seinen außerordentlichen Einnahmen, die besonders in der Unterschlagung der Solde der Garnisonsoldaten bestehen sollen[211]. Was unter diesen Einnahmen die Armenier vorzugsweise drückte, waren die unermeßlichen Strafgelder, welche mit der begangenen Schuld oder wirklichen Leistungsfähigkeit der Angeklagten in keinem vernünftigen Verhältnis standen[212]. Daneben gab es für die Provinzialherren tausend andere Erpressungsmöglichkeiten. Als charakteristisches Beispiel für eine solche kann uns der beglaubigte Bericht über den Chan Farsali von Erivan aus der Mitte der neunziger Jahre dienen. Er warb aus seiner Provinz gegen fünfhundert armenische Mädchen, angeblich für den Harem des Schah. Der eigentliche Zweck seines Eifers war dies aber nicht. Man sah das schon daraus, daß bei dieser Werbung auf die äußere Erscheinung der Opfer keine Rücksicht genommen wurde. Sein eigentlicher Zweck war der, den Eltern dieser Mädchen gleich die Möglichkeit zu gewähren, sie freizukaufen. Der Chronist, der uns dies meldet, macht auch gegen seine schlechte Gewohnheit keine martyrologische Ausbeute daraus. Er sagt uns kurz, diese Praxis sei für die persischen Chans zur gewöhnlichen Profitquelle geworden: „Sie bekommen von den Eltern Lösegelder und lassen die Kinder frei“[213].

Die armenischen Meliks, die uns gleichfalls auf diese Steuerpraxis hinweisen[214], bekamen ihrerseits die Lasten dieses Steuerwesens mit ihren Folgen am eigenen Leibe zu spüren. Sie wurden einerseits selber zu hoher Tributleistung an die Chans oder an den Schah herangezogen[215], anderseits aber wurden sie betroffen durch die ökonomische Zerrüttung und Erschöpfung der Steuerkraft der nicht nur von ihrer Jurisdiktion, sondern oft auch von ihrer Grundherrlichkeit zugleich abhängigen Bauernhöfe, die in leistungsfähigem Zustande zu halten sehr in ihrem eigenen Interesse lag: denn, abgesehen von den schlimmen Folgen, von denen für diese Bauernhöfe die Feindseligkeit zwischen Georgien und Persien während der letzten zwanzig Jahre des Jahrhunderts begleitet waren[216], wurden sie durch die Lasten des Staates, die jetzt nicht nur auf den Köpfen der Bauern, sondern auch auf ihrem Inventar und ihren Erträgen lagen, bedrückt und das

---

[210] Chardin l. c., II, 197. Vgl. Bedik, l. c., 257.
[211] Tournefort, l. c., II, 142.
[212] Krusinski, l. c., p. 44f.
[213] Zakaria II, Kap. 66 (bei Brosset, l. c., II, 147f.). Hassan-Djalaljanz, l. c., p. 205.
[214] Nr. 6.
[215] Nr. 37.
[216] Nr. 3, Nr. 9, § 28. Alischan: „Sisakan“, p. 18.

war nur dazu geeignet, auf den Gang der bäuerlichen Gutswirtschaft selbst von nachteiliger Wirkung zu sein und folglich auch auf ihre Fähigkeit, grundherrliche Zinsen zu zahlen. Zu alle dem kam noch, daß die Meliks und ihre Gemeinden auch für die ebenfalls auf die persische Verlegenheitswirtschaft zurückgehenden Schulden und Ausgaben des Katholikos von Edschmiadzin und seines Klerus aufkommen mußten.

Nach dem Tode des uns schon bekannten Jakob von Dschulfas wählte man an seiner Stelle seinen spröden Gegner Eleazar (1682 bis 1691), der sich bis dahin noch in Jerusalem als Katholikos der türkischen Armenier behauptet hatte. Die Absicht seiner Wähler war hierbei, dem Primat Edschmiadzins durch diese Ausdehnung der Befugnisse seines gefährlichsten Gegners wieder Geltung zu verschaffen. Eleazar nahm die Wahl an, und, nachdem sich „Saulus", wie es heißt, „in Paulus verwandelt", wurde in der Tat die entzweite Rechtssphäre der Kleriker von Edschmiadzin wieder vereinigt[217]. Der gewählte Prälat hatte jetzt indes daran zu denken, die für den Ankauf seiner Ernennungsgeschenke erforderlichen Geldmittel aufzutreiben[218]. Denn wie jedes Amt in Persien, so wurde auch das des Katholikos käuflich. Für die Erlangung seiner Bestätigung hatte er, nach einer Angabe Tourneforts, mehr als zwanzigtausend Taler an „Geschenken" auszugeben[219]. Die nächste Folge dieses „Brauches" war die, daß Eleazar beträchtliche Schulden auf sich lud. Dazu kamen noch die alten Schulden seines Gegners, die er mit dessen Würde geerbt hatte. Zwar berichtet der trotz seiner sonstigen Unbefangenheit in kirchlichen Fragen dennoch tendenziöse Chronist Zakaria, der Katholikos habe sich von diesen Schulden einfach losgesagt[220]. Allein sein Bericht wird durch eine, wenn auch vielleicht arg übertriebene Angabe der Meliks[221], wonach man für die Schulden des Eleazar mehr als zweitausend Beutel Silber verausgabt haben soll, mehr als unzuverlässig. Die durch die persischen und türkischen Gläubiger Edschmiadzins veranlaßten Erpressungen unter Eleazar waren auch nach dieser Angabe eine der Ursachen, daß die armenischen Meliks neuerdings mit dem Katholikos zusammenkamen, um diesem die Vorstellung zu machen, er solle sich nach Rom begeben, die Vorrechte des Papstes anerkennen und ihn für die bedrängten Armenier um Schutz ersuchen. Eleazar soll diesen Rat befolgt haben und bis nach Erzerum gekommen sein. Seine Weiterfahrt soll jedoch hier durch die Türken verhindert worden sein.

Unter Nahapet von Edessa, seinem Nachfolger, ging es noch schlimmer. Von vornherein gab sich dieser den Kaufleuten von Dschulfa gegenüber dadurch eine Blöße, daß er mit den ihnen instinktiv oder bewußt verhaßten französischen Jesuiten liebäugelte. Durch reichliche Bestechungen setzten daher die Dschulfiner beim Schah

---

217 „Chambre", p. 239f.
218 Tschamtschjan, l. c., III, 719f.
219 Tournefort, l. c., II, 134.
220 Zakaria II, Kap. 51 (bei Brosset, l. c., II, 127).
221 Nr. 2.

seine Absetzung und die Ernennung ihres Bischofs Stephanos, eines Fanatikers des alten Bekenntnisses und eines Jesuitengegners von Beruf, zum Patriarchen von Edschmiadzin durch. Dieser konnte sich indes hier nicht lange behaupten. Es gelang dem abgesetzten Nahapet, Geld zusammenzubringen und den verlorenen Posten zurückzukaufen[222]. Denn, wie die armenischen Meliks erzählen, war er in der Lage, zweimal soviel zu zahlen wie sein Gegner vorher[223]. Unter den herrschenden Verhältnissen konnte er mit solchen Mitteln selbst über den gefährlichsten Gegner des Sieges sicher sein. Bezeichnend genug für diese Verhältnisse ist es, daß der Katholikos Stephanos nicht nur seines Amtes verlustig ging, sondern auch zu einer Geldstrafe von tausend Tomans, d. s. fünfzehn- bis zwanzigtausend Taler, verurteilt wurde[224].

Was aber in den Tagen des Siegers das ärgste war, ist der zuerst unter ihm eingeführte Brauch, wonach der Katholikos von Edschmiadzin, wie sonst jeder andere persische Magnat, seine Treue gegenüber dem Schah durch reichliche Neujahrsgeschenke, die er diesem zu geben hatte, zum Ausdruck bringen sollte. Einer wohl übertreibenden Meldung der Meliks zufolge betrug der Wert dieser alljährlichen Geschenke zwanzigtausend Rubel damaliger Währung[225]. Daneben war der Katholikos nach dem schon bestehenden Brauch dem Hofe von Ispahan auch sonst zu Naturalleistungen verpflichtet. So sollten vor allem die Wachskerzen, welche am Hofe alljährlich verbrannt wurden, von Edschmiadzin geliefert werden[226].

Wie sollte nun aber in solch kostspieligen Zeiten der Katholikos seine Ausgaben decken? Es wird uns berichtet, daß er selbst die Kirchengeräte verkaufen mußte, um die alte Stellung zu erlangen[227]. Viel konnte er damit gewiß nicht erreichen; er mußte zunächst wohl große Schulden auf sich laden. Es ist daher vielleicht keine allzu arge Übertreibung des wirklichen Tatbestandes, wenn Ory die von Nahapet gemachten Schulden auf hundertfünfzigtausend Taler veranschlagt[228]. Allein Schulden lassen sich nicht nur machen, sie müssen auch einmal bezahlt werden. Für einen armenischen Kirchenfürsten konnte es in diesem Fall nur ein radikales Rettungsmittel geben, eine wohlgepflegte Simonie als Regulator der kirchlichen Finanzverwaltung. Wir

---

222 Lettres édifiantes etc. Memoire de la mission d'Erivan (Lettre du P. Ricard), p. 337f. Ter Hownanjan, l. c., II, 31 ff, 114 ff.

223 Nr. 2.

224 Zakaria II, Kap. 55 (bei Brosset II, 145f. Nach „Lettres etc.", p. 139, soll dem Stephanos nur 1000 Taler Geldstrafe auferlegt worden sein. Das ist sicher ein Mißverständniß oder ein Schreibfehler. Ähnlich mag es sich auch mit der Angabe jenes Missionsberichtes verhalten, wonach auch der Katholicos Nahapet seinen Posten mit 1000 Taler zurückgekauft haben soll. So billig ist wohl die Angelegenheit für den Katholicos nicht gewesen. Daß wir für den letzten Fall bei Zakaria keine Angabe finden, erklärt sich damit, daß dieser Chronist, ein Diakon unter Nahapet, sich billigerweise nicht getrauen konnte, der Nachwelt mitzuteilen, wieviel der Sieg seines Vorgesetzten den Armeniern gekostet hat.

225 Nr. 95.

226 Tournefort, l. c., II, 134.

227 Nrn. 2, 11.

228 Nr. 11.

müssen daher für durchaus glaubwürdig ansehen, wenn wir in einem Bericht des Meliks erwähnt finden, daß die armenischen Bischöfe einander ihre Stäbe mit Hilfe des Geldes entreißen[229]. Schon nach Angaben Chardins zu urteilen, bildete die Simonie eine übliche Einnahmequelle der Katholikos dieser Zeit. Zwar wählten die Gemeinden selbst ihre Bischöfe; in dieser Richtung waren zuletzt auch in der Mitte des Jahrhunderts Bestimmungen getroffen worden[230]. Allein die gewählten Bischöfe mußten jetzt ebenso ihren Schutz vom Katholikos erkaufen, wie der gewählte Katholikos seinerseits von dem Chan und dem Schah seinen Schutz zu erkaufen hatte[231].

Der armenischen Kirchenverfassung, die im siebzehnten Jahrhundert von einem volkstümlichen Anhauch nicht völlig frei war, drohte die Gefahr, in Anpassung an die Grundsätze des persischen Finanzwesens und der persischen Verwaltungspraxis ein hierarchisches Gepräge schlimmster Art zu erhalten — dies scheinen vor allem die Meliks, denen wir bei der Charakteristik dieser Zustände viele Angaben verdanken, gut erkannt zu haben. Diese Erkenntnis war geeignet, nicht nur zur Vertiefung ihres materiellen Gegensatzes zu den bestehenden Schäden im einzelnen, sondern auch ihres prinzipiellen Gegensatzes zur bestehenden Ordnung im ganzen zu führen. Denn hatten diese Herren als Vertreter politischer Traditionen eines im wesentlichen feudalen Regierungssystems gegenüber den traditionsfremden Dienern des absolutistischen Staates einen harten Kampf zu bestehen, so sollten sie diesen Kampf auch auf die diesem Staate angepaßte kirchliche Hierarchie als einflußreichste Vertreter der alten Gemeinderechte ausdehnen, die sie nicht so sehr aus demokratischen als vielmehr aus oligarchischen Interessen heraus zu schützen hatten.

In der Zeit dieser höchsten Spannung der Kräfte seiner Standesgenossen in den Provinzen Nachitschevan und Erivan befand sich nun Israel Ory wieder in der Heimat. Die Zustände, unter denen er diese vorfand, waren noch trostloser als vor zwanzig Jahren. Vor allem hatten sich die Bedingungen für die Bekämpfung des bestehenden Elends wesentlich verschlimmert. Den Brief, den er von seinem pfälzischen Gönner für den verstorbenen Eleazar empfangen, konnte er schon deshalb dessen Nachfolger wenigstens nicht einhändigen, weil bei der bestehenden Erbitterung der armenischen Meliks gegen die Edschmiadziner Zustände dies seinen Zweck von vornherein verfehlt haben würde. Die Meliks, wie sie das später wiederholt zum Ausdruck brachten[232], konnten in ihrer bedrängten Lage mit dem Klerus nicht mehr Hand in Hand gehen; nachdem der Klerus die Maximen der persischen Staatsweisheit sich mehr und mehr zu eigen machte und sich mit dem bestehenden System gut vertrug, konnte er für ein freiheitliches Programm nicht mehr zu haben sein. Er war in jedem Fall unzuverlässig geworden und konnte unter Umständen auch schädlich werden. Anderseits waren auch die auf die georgischen Fürsten

[229] Nr. 2. Vgl. Ter Hownanjan, l. c., II, 121.
[230] Arakel, Kap. 25, (bei Brosset: „Collection etc.“, I, p. 430f.).
[231] Chardin, l. c., II, 183, 243: „Lettres édifiantes“ etc., p. 302f.
[232] Nrn. 2, 5, 95.

gesetzten Hoffnungen vor den Tatsachen rasch zuschanden geworden. Georgi-Chan, „der erste christliche Potentat Armeniens", der sich früher Persien gegenüber sehr widerspenstig gezeigt, wurde schließlich, wie schon angedeutet, friedfertiger und bekannte sich zum Islam[233].

Die Möglichkeit für die Organisation eines allgemeinen Aufstandes, wie er im Jahre 1678 geplant, war also so gut wie verschwunden. Die Standesgenossen Orys waren somit wieder auf eigene Füße gestellt, konnten sie aber dementsprechend auch auf eigene Faust ihr Heil suchen? Es würde dies mehr als ein bedenkliches Beginnen sein. Für sie galt vielmehr dasselbe, wie für die große Masse ihrer unterdrückten Volksgenossen: sie waren darauf angewiesen, ihre Rettung in der Erfüllung der Verheißungen der alten Befreiungslegende zu suchen: hatte sie doch ihren Reiz noch nicht ganz verloren! Der schwedische Orientalist Brenner, der das persische Armenien gegen das Jahr 1699 aus eigener Anschauung kennen lernte, hat aus allen seinen Erlebnissen in dieser Gegend nur noch eines erwähnenswert gefunden: „Gemäß einer alten Prophezeiung," sagt er, „erhofft man hier die Beseitigung der bestehenden Mißstände durch einen europäischen König, der kommen soll, um das alte armenische Königtum wieder aufzurichten. „Diesen europäischen König," fügt Brenner hinzu, „erwarten jetzt die Armenier wie die Juden den Messias erwarten"[234]. Nun war Israel Ory erschienen. Er teilt jenen Meliks die große Botschaft mit: der Tag der ersehnten Befreiung stünde nahe bevor, Johann Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz, verspreche ihnen hierzu tatkräftige Unterstützung. Seine Verbündeten und Verwandten, vor allem der römische Kaiser und der Großherzog von Toskana, würden ihm darin beistehen. Was man dereinst träumend ersehnt, versprach jetzt greifbare Wirklichkeit zu werden. Die Idee eines armenischen

---

233 Brosset, Histoire de la Georgie, II. Part., I. Liv., p. 95ff.

234 Den Inhalt der Legende gibt Brenner wie folgt wieder: „Armenos, tunc temporis regno rege que potentissimos, et vera religione egregie imbutos, sic a fide Christiana aliquando discessuros, ut nomen tantum Christianisimi retineant, rem autem fideique vim parum curent donec Deum ad justam provocarint iram, qui regnum ipsis, victa regia Arsacidarum familia desolari sinet, eosque peregrinorum hostiumque suorum imperio submittat, et per orbem dispergi faciat sicut jam cum Judaeis, carissima olim Deo gente, fieri vidissent: atque sic extorres et ab omnibus contemtos erraturos, usque dum tandem vera etsi sera poenitentia resipuerint, numenque rursus propitium reddiderint. Tunc enim excitatum iri a Deo quendam Europaeum regem qui postliminio regnum regesque ipsis restituat, ut sic salvi ab aerumnis in propriis sedibus vivere possint. Hunc Europaeum Regem jam exspectant Armeni, ut Judaei Messiam." „Epitome commentariorum Moysis Armeni, de origine et regibus armenorum et Parthorum etc. cum notis et observationibus Henrici Brenneri, accessit ejusdem Epistola ad Doct. Ericum Benzelium de praesenti statu quarumdam gentum orientalium." Stockholmiae 1723, p. 96. — Brenner verwechselt die Befreiungslegende mit der Vision des hl. Sahak, welch letzteren er zugleich wieder mit dem hl. Aristakes, dem Sohne Gregors des Erleuchters, verwechselt. Brenner macht, nebenbei bemerkt, auch eine interessante Notiz zur armenischen Frage: „Cum Schamachiae essem, vidi apud Vartabetum Armenum literas Pontificis Romani, quibus responderat Armenorum epistolae, qua petiverant ejus opem, et liberationem a jugo Mahometanorum; illam hoc sibi jam curae cordique fore promisit Pontifex, quam primum resipiscere vellent, atque relictis suis erroribus redire ad unionem ecclesiae Romanae." Ibid. 96—97.

Johannisian A. – Israel Ory und die armenische Befreiungsidee.

München 1913.

Müller. 166 S. 8°

[illegible]

Kr. 208


Darstellung. =

Königtums — denn, wie wir sehen werden, stand jetzt auch diese Idee auf der Tagesordnung — war keine fromme Legende mehr, sondern ein politisches Programm. Sollte man Orys Botschaft nicht jubelnd aufnehmen?

In wenigen Tagen kamen zehn armenische Meliks mit Ory zusammen, um seinen Plänen eine bestimmte Richtung zu geben. Da hatte man vor allem das zu besprechen, womit bislang jede Erörterung der armenischen Frage eröffnet wurde: die Frage nach der Anerkennung der päpstlichen Suprematie. Ob dies eine Forderung des Kurfürsten war oder vielmehr eine aus dem bisherigen Schicksal der armenischen Frage sich ergebende Selbstverständlichkeit, können wir nicht entscheiden. Wichtig ist es jedenfalls, festzustellen, daß der Unionsgedanke am wenigsten jetzt den Meliks Anlaß zu Bedenken geben konnte, nachdem ihre scheinbar unabhängige Kirche in tatsächliche Abhängigkeit von dem System geraten war, welches sie stürzen wollten. Die Unabhängigkeit der armenischen Kirche hofften sie vielmehr unter den gegebenen Verhältnissen nur durch die Anerkennung ihrer Abhängigkeit von dem Papste sichern zu können. Nehme der Katholikos seine Würde vom Papste in Empfang, so dachten diese Meliks, dann werde er es nicht mehr nötig haben, sie von den persischen Machthabern gegen Geld zu erkaufen. Mit derselben Logik glaubten sie auch die kirchliche Simonie beseitigen zu können, wenn sie ihre Bischöfe vom Papste empfangen würden. Gab es somit bei der Erörterung der Unionsfrage keine grundsätzliche Schwierigkeit, so scheint man dennoch nur auf eine praktische Schwierigkeit gestoßen zu sein. Wenn man nämlich mit dem Katholikos von Edschmiadzin auf schlechtem Fuß stand und ihm die Sache nicht mehr anvertrauen konnte, wer sollte denn anders noch das Recht haben, im Namen der Nation oder wenigstens eines Teiles derselben in rechtsgültiger Weise die Anerkennung des päpstlichen Primates und damit den Übertritt zur römischen Kirche auszusprechen? Das Bestreben, diese Schwierigkeit in mehr oder weniger befriedigender Form zu beseitigen, war wohl auch die Veranlassung dazu, daß man sich nach dem Kloster Ganzassar in Karabach begab, um wenigstens von dem Patriarchen von Aghwankh (Albanien) ein rechtsgültiges römisches Bekenntnis zu erlangen.

Schon in dem uns bekannten Briefe des Kurfürsten an den georgischen Fürsten wird außer dem Katholikos von Edschmiadzin auch dieser armenische Prälat als ein Interessent an der armenischen Freiheitsbewegung bezeichnet. Dementsprechend hatte der Kurfürst seinen zweiten Brief nach Armenien nicht nur an den Katholikos Eleazar, sondern auch an den Patriarchen Philipp (?) von Ganzassar gerichtet[235]. Kann man vielleicht aus dieser Tatsache den Schluß ziehen, daß man im Jahre 1678 auch auf die Mitwirkung dieses Kirchenfürsten gerechnet hatte, so sollte es sich jetzt zeigen, daß man unter den gegebenen Bedingungen auch mit dieser Größe nicht rechnen könnte. Der Versuch Orys, mit den ihm eigenen diplomatischen Schachzügen und mit seinem apologetischen Auftritt für die katholischen Lehrsätze und

[235] Nr. 5.

die römische Hierarchie den Partriarchen zu gewinnen, scheiterte vollkommen[236]. Diese ausgesprochene Treue des Patriarchen gegenüber der armenischen Kirche hatte schon eine symptomatische Bedeutung für seine Stellung zur armenischen Frage überhaupt. Seine ablehnende Haltung zu dieser Frage findet indes ihre zureichende Erklärung in der eigentümlichen verfassungsrechtlichen Lage der Patriarchen von Ganzassar überhaupt als nämlich auch in den besonderen Verhältnissen ihres hauptsächlichen Jurisdiktionskreises, der Landschaft Karabach. Wie in sonstigen Gebieten des persischen Armenien standen auch hier die armenischen Gemeinden unter der Herrschaft ihrer eigenen Meliks. Von den eigentlichen persischen Herrschaftsgebieten geographisch sehr günstig abgesondert und auch sonst aus politischen Gründen selbst von Abas I. begünstigt, führten hier die Meliks ein sichereres politisches Dasein als ihre sonstigen Standesgenossen in Armenien[237]. Das Chanat von Karabach, von dem sie abhängig waren, war in dieser Zeit weniger eine wirkliche Macht als vielmehr eine leere Würde, die in der Regel den georgischen Fürsten beigegeben wurde[238]. Zu diesen Vorzügen kam noch der, daß die Meliks von Karabach nicht dem Katholikos von Edschmiadzin unterstanden, sie hatten demnach die Konsequenzen, die sich aus einer solchen Abhängigkeit ergeben haben müßten, nicht zu tragen. Sie unterstanden ihrem eigenen Patriarchen, der seinen Sitz in Ganzassar hatte. Dem Staate gegenüber genoß dieser Prälat dieselben relativen Freiheiten und Vorzüge

---

[236] Es ist nicht unsere eigentliche Aufgabe, auf die Frage einzugehen, ob Ory selbst hierbei als geschickter Diplomat oder als überzeugter Katholik zu Werke ging. Uns scheint, daß diese beiden Möglichkeiten sich gegenseitig nicht ausschließen. Die ganze spätere Tätigkeit Orys spricht ebenso dafür, daß er ein aufrichtiger Katholik gewesen, wie die geschichtlichen Voraussetzungen und Situationen, die seine Tätigkeit bedingten. Lassen wir die konfessionelle Seite der armenischen Frage ebenso beiseite, wie auch die bestehenden Gegensätze zwischen dem Standpunkte der armenischen Meliks, den Ory vertrat, und der Hierarchie des armenischen Klerus, die er bekämpfte, so wird uns die Tatsache, daß Ory ganze zwanzig Jahre im katholischen Europa verbrachte, sehr möglich erscheinen lassen, daß er auch ein Katholik von Überzeugung geworden sein konnte. Seine gelegentlichen Äußerungen gegen die „heretischen" Lutheraner, Kalvinisten und Armeno-Gregorianer können bei ihrer Leidenschaftlichkeit kaum noch als einfache Schachzüge angesehen werden. (Vgl. Nr. 9 § 34, 35. Nr. 11, p. 54.) Seine ganze Denk- und Streitweise erinnert lebhaft an die eines Missionars von Profession. (Vgl. Nrn. 2, 5, 11.) Krusinski, der sonst allen Grund hätte, seinen Katholizismus zu bestreiten oder anzuzweifeln, nennt ihn bereits in der ersten Auflage seines Werkes einen Bekenner des römischen Glaubens. (Krusinski, l. c., p. 73. Vgl. Anhang Nr. 17.)

[237] Vgl. Raffi, l. c., p. 1ff.

[238] Brosset, Hist. de la Georgie, II. Part., II Livr., pp. 410, 414, 422, 499, 515ff. — Es ist übrigens ein Fehler Raffis, die Geschichte dieser Melikaten so darzustellen, als ob vor Panah-Chan (1757—1763) in Karabach von einem persischen Herrscher noch nie die Rede gewesen sei. Schon Olearius spricht in den dreißiger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts von einem Imam Kuli Sultan, der „in tractu Karabach seinen Hoff und Wohnung" hatte. (Olearius, l. c., p. 266.) Von dem Chanat Karabach sprechen gegen das Ende des Jahrhunderts auch Kaempfer, l. c., 138f., und Gemelli Careri „Voyage du tour du monde" (trad. de l'Italien). Paris 1719, II, 194f. Allein bedeutet das Chanat von Karabach in der Tat erst seit Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gegenüber den armenischen Melikaten eine wirksame politische Macht.

wie jene Meliks. Nicht minder wichtig ist es, zu erkennen, daß die Patriarchenwürde in Ganzassar in erblichem Besitze der Familie Hassan-Dschalaljan war, welche zugleich das Melikat von Chatschen inne hatte: die Träger der Patriarchenwürde als Vertreter einer geistlichen und weltlichen Hausmacht besaßen mithin in vielem die gleichen Interessen wie die Meliks von Karabach. Weder ihre Wahl noch ihre Ernennung barg in sich Konfliktstoffe mit den weltlichen Großen ihres Jurisdiktionskreises. Wir sehen, es wäre für diese Patriarchen durchaus sinnlos gewesen, ihre Würde erst vom Papste ableiten zu wollen, während dieselbe im geistlichen und weltlichen Adel ihres Geschlechts zureichende Begründung finden konnte. Sonst kamen sie auch selten mit der römischen Kirche in Berührung. Das Kloster Ganzassar lag ganz abseits von den Stätten der katholischen Propaganda und des europäischen Verkehrs, so daß es uns durchaus glaubwürdig erscheinen muß, wenn Ory berichtet, daß der Patriarch die Katholiken mit den Lutheranern unbedenklich in einen Topf warf[239]. So werden wir es im Zusammenhange dieser Tatsachen auch begreiflich finden, daß die armenische Frage in ihrer bisherigen Gestalt hier ebenso unpopulär sein mußte wie ihre fränkischen und römischen Etiketten. Ory und die Seinen zogen daher vor, diese Frage hier überhaupt nicht mehr aufzurollen. Dementsprechend ist es auch kaum ein Zufall, wenn wir in der Zahl der zehn Meliks, die nach dem Mißlingen der Verhandlungen in Ganzassar mit Ory in Ankelakoth wieder zusammenkamen, um über seine Vorschläge endgültige Beschlüsse zu fassen, keinen von den bekannten Namen der damaligen Karabacher Meliks finden[240].

Für diese in Ankelakoth versammelten Meliks handelte es sich darum, ihren Gehorsam zum Papst wenigstens durch ein eigenes Schreiben auszudrücken. In ihrem vom 19. April 1699 datierten Schreiben legen die Meliks die Geschichte der armenischen Verhältnisse seit dem Jahre 1678 dar, und, indem sie in aller Schärfe ihre Erbitterung gegen die armenischen Patriarchen und die ihnen untergebenen Kleriker zum Ausdruck bringen, flehen sie den Papst an, sich vorläufig mit dieser bescheidenen Anerkennung der römischen Obrigkeit zu begnügen und dem Befreiungswerk der Armenier von den Händen ihrer Unterdrücker, wobei unter dem letzten Wort nicht nur die ungläubigen Perser, sondern auch die andersgläubigen armenischen Kleriker gemeint werden, seinen Beistand zu leihen. Für den Fall, daß selbst nach der Vollbringung dieses Befreiungswerkes die Patriarchen dem Papste den

[239] Nr. 11.

[240] Von diesen zehn oder elf — denn in Nr. 6 kommt ein neuer Name vor, der sich in den übrigen nicht findet — Meliks waren die vier aus Kaphan, worunter auch der Melik Saphras von Ankelakoth war. Der fünfte, Emirbek, war aus dem Chanat Schamachi. Über die übrigen haben wir keine nähere Angabe. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren diese aus dem Chanat Erivan oder vielleicht aus den sonstigen Gegenden des Chanats Nachitschevan. Die bei Raffi, l. c., p. 21, erwähnten Namen der damaligen Meliks von Karabach kommen hier jedenfalls nicht vor. — Man sieht, wie durchaus ungeschichtlich es bei näherer Betrachtung ist, wenn Esov, Einl. XXI, Anm. 1 und passim im Anschluß an die seitherigen konfusen Vorstellungen Ory als einen Vertreter der Meliks von Karabach betrachtet.

Gehorsam verweigern, verspricht man, ihrerseits jenen den Gehorsam zu versagen, künftighin die Patriarchen von Rom aus in Empfang zu nehmen und sie in Edschmiadzin residieren zu lassen[241]. Vorläufig will man jedoch mit der eigenen Kirche nicht offen brechen und dem Klerus von diesen Plänen nichts mitteilen. Denn man befürchtet, sich dadurch in die Gefahr zu setzen, durch den Klerus der Regierung verraten zu werden[242].

Nach der Abfassung dieses Schreibens ging man dazu über, das eigentliche politische Programm auszuarbeiten. Die uns erhalten gebliebenen Akten geben uns auch hierüber einen näheren Aufschluß.

Zunächst kommt hier der vom 29. April datierte Brief in Frage, den die Meliks an den Kurfürsten Johann Wilhelm richteten[243]. Auch hier handelt es sich um die Befreiung der Armenier „aus Sklaverei und Schisma", worin sie sich befänden; denn eine Befreiung bestände für die Armenier eben darin, „vom Joche der Ungläubigen erlöst und wieder unter die Obhut der wahren Kirche gebracht zu werden[244].

---

[241] Die Meliks haben sogar einen eigenen Bischofskandidaten aus der päpstlichen Autorität vor Augen. Dieser ist ein gewisser Nerses, armeno-katholischer Kaplan am kaiserlichen Hofe in Wien, den Ory offenbar während seiner Heimkehr in Wien kennen gelernt hatte. Über ihn vgl. „Handes Amsorya", XI, p. 26f. Rec. P. G. K(alemkiar). Vgl. auch die abweichende Darstellung P. Roszkas, Anhang Nr. 17.

[242] „Nous appréhendons que nos ecclésiastiques ne connoissent notre dessein et qu'ils ne nos fassent tous passer au fil de l'epée" Nr. 2. — Esov, der die geschichtlichen Zusammenhänge der armenischen Befreiungsidee in jeder Hinsicht verkennt, sucht den konfessionellen Charakter dieser Erklärungen durch die Annahme zu verstehen, daß sowohl das Schreiben der Meliks an den Papst (Nr. 2), als auch ihr Brief an den Kurfürsten (Nr. 5) und ihre dem Ory gegebene Vollmachtserklärung (Nr. 3) von Missionaren redigiert worden seien. (Esov, Einl. XXIII.) Diese Annahme scheint uns nicht notwendig zu sein und ist auch an sich unhaltbar. Die Originale der gedachten Schriftstücke sind armenisch, und zwar, nach der Analogie der gleichzeitig entstandenen Nr. 6 zu urteilen, in armenischem Provinzialdialekt abgefaßt gewesen. Die Missionare brauchten folglich daran nicht beteiligt gewesen zu sein. Auch schrieben die Missionare nur in der armenischen Schriftsprache, soweit sie der Sprache überhaupt kundig waren. Alle Übersetzungen dieser Originale sind erst im Auslande entstanden. Die lateinische Übertragung der den Nrn. 2 und 3 entsprechenden Vorlagen stammt von Stephanus Roszka („Handes Amsorya", XI, p. 26f., und Esov, Einl., LXXVI, Anm. 2, und Anhang Nr. 17). Die spätere französische Übersetzung besorgte Saint Martin. Nr. 5 wurde in Düsseldorf aus dem Armenischen übersetzt; wäre ein lateinischer Kontext dabei, hätte man keine Übersetzung gebraucht. (Vgl. nächste Anmerk.) Auch das Schreiben der Meliks an den Zaren (Nr. 6) wurde nicht in Armenien ins Lateinische übertragen, wie Esov angenommen hat, sondern in Rußland; das kann aus einer Erklärung Orys (Nr. 37, p. 77) entnommen werden.

[243] Nr. 5. — Daß diesem uns nur in französischer Übersetzung erhalten gebliebenen Briefe ein armenisches Original zugrunde lag, zeigt die auf der letzten Seite der davon erhaltenen Kopie stehende Anmerkung: „Copie de la lettre des principaux d'Armenie a S. A. E. translatée d'Armenien en françois par le R. P. Pottier, Minas Vartabet et monsieur Israel Ory, l'interprete rendu a S. A. E. le 13. Sept. 1699." K. B. G. St. A. Kastenblau 45/6. fol. 26. Aus einem Schreiben des Kurfürsten geht hervor, daß sowohl dieser Brief als auch die anderen ihm von Ory vorgelegten Originale „singulorum signatura et sigillo munitis" waren. (Nr. 17.)

[244] „Nostre redemption, qui consiste en ce que nous soyons deslivrés du joug des infidels, et remis dans l'obeissance de la vraye Eglise". Nr. 5.

Die Vollbringung dieses Befreiungswerkes ist dem Kurfürsten vorbehalten. Als Lohn dafür wird ihm die Krone des künftigen Königreichs Armenien versprochen. Zur Errichtung dieses Königreiches erklären sich die Meliks bereit, alles, was ihnen zur Verfügung steht, zum Opfer zu bringen: es werde ihnen weder an Geld noch an Menschen oder an anderen Dingen mangeln, die für diese Unternehmung vonnöten sein könnten: es fehle ihnen bloß der Führer. Diesen Führer erblicken sie nun in dem pfälzischen Kurfürsten. Möge dieser nur seinen Bruder, den späteren Kurfürsten Karl Philipp, mit pfälzischen Truppen nach Armenien senden, um die Gründung des Reiches einzuleiten. Der Kurfürst selbst brauche erst dann zu kommen, wenn ihm hier nichts anderes zu tun bleiben werde, als sich die Krone aufzusetzen. Es sei zu hoffen, daß es gelingen werde, hier auch für den kurfürstlichen Bruder ein zweites Königreich zu errichten. Die beiden Königreiche würden sich dann gegen die Feinde gegenseitig Hilfe leisten können.

Auch an Kaiser Leopold haben die Meliks ein Schreiben gerichtet[245]. Möglicherweise haben sie auch dem Großherzog von Toskana geschrieben. Diese Schriftstücke sind jedoch bis jetzt noch nicht ans Tageslicht gefördert, falls sie überhaupt noch erhalten geblieben sind.

Erhalten und zugänglich ist uns ein anderes Schreiben der Meliks, das nämlich, welches sie an den russischen Zaren richteten[246]. Nachdem die Idee eines Königreichs Armenien von einer verschwommenen Legende zu einem faßbaren Gedanken geworden war, bei dessen Verwirklichung man vor allem mit den Versprechungen eines europäischen Potentaten rechnen durfte, konnte man jetzt dazu übergehen, diesen Gedanken und die Voraussetzungen zu seiner Verwirklichung systematisch zu entwickeln. An erster Stelle galt es jetzt, den Plan jenes Feldzuges auszuführen, auf dessen erfolgreichen Ausgang jetzt alles ankam. Sehr leicht konnte jetzt ein Mann von Orys Erfahrungen und Weltkenntnis einsehen, daß ein pfälzischer Feldzug, der etwa nach den Operationslinien der alten Kreuzfahrer orientiert gewesen wäre, mit den gebotenen Mitteln ganz und gar unausführbar sein müßte: die kurfürstlichen Truppen wären mindestens nicht imstande gewesen, den Widerstand des Großherrn zu beseitigen. So mußte man bald erkennen, daß diese Truppen nicht leicht anders als nur über Rußland nach Armenien ziehen könnten. Ist dem so, so hatten die Meliks jetzt auch dem Zaren zu schreiben, um seine Erlaubnis zu diesem Durchzug und somit seine Unterstützung für den geplanten Feldzug zu erlangen. Was und wie sollten sie aber ihm darüber schreiben? Ihre orthodox-römische Gesinnung konnte den orthodox-griechischen Zaren im besten Falle nichts angehen. Für ihr politisches Programm, das armenische Königreich mit pfälzischer Spitze, konnte sich der moskovitische Nachbar kaum besonders erwärmen. Nein, von alledem sollte man lieber schweigen. Gibt es nichts Irdisches, womit man dem Zaren lohnen könnte, so bleibt doch noch Himm-

---

[245] Das geht aus Nr. 9, § 1 und Nr. 21 hervor.
[246] Nr. 6. Vgl. Nrn. 7 und 8.

lisches genug übrig. Auf dieser dankbaren Basis könnte man ihm ja gar vieles versprechen, selbst eine Krone. Man tat das auch: man versprach ihm eine Krone, eine himmlische nämlich. Man erklärte sich bereit, ihm zur Erlangung derselben den strengsten Gehorsam und die größte Opferwilligkeit zu zeigen. Allein, wie bei jeder Krone, so schien auch bei dieser der Nimbus historischer Legitimität erforderlich zu sein. Auch diese Legitimität war nicht schwer zu ermitteln. War dieselbe aus dem Archiv der historischen Tatsachen nicht zu holen, so blieb doch noch das Archiv der historischen Legenden übrig. Ist ja die armenische Befreiungslegende die beste Zufluchtstätte für jede schwankende Legitimität. Es schadete nicht, wenn selbst eine Legende ihre wirklichen Entwickelungsgrenzen hat. Hatte ja die Befreiungslegende diese Grenzen stets sprunghaft erweitert. Sie konnte noch einmal springen, wenn auch salto mortale. Wir wollen hier nicht mehr das wiederholen, was wir eingangs angeführt haben. In Peter dem Großen erkannte man denjenigen Befreier, von dem in den armenischen Überlieferungen stets die Rede gewesen: von den direkten Erben der Franken oder Römer brauchte man in diesem Zusammenhange nicht mehr zu sprechen. Genug, daß im siebzehnten Jahrhundert der Begriff „Franken“ so sehr dem der „Europäer“ gleichgesetzt wurde, daß man in Armenien mitunter auch Rußland als „Frankstan“ ansah[247]. Es blieb nur noch übrig, die legendäre Legitimität durch eine gedichtete Geschichte zu verifizieren: man fertigte für den Zaren eine ihm genehme Variante der Geschichte des Jahres 1678. Wir wissen schon, daß auch in dieser diplomatischen Geschichtschreibung die Tatsachen nicht das entscheidende Wort zu führen brauchten.

Auch die rein militärischen Einzelheiten des geplanten Feldzuges haben die Meliks mit Israel Ory näher besprochen. Allein, wie billig, konnten und wollten sie sich in ihren Briefen darüber nicht mehr auslassen. Sie behielten Ory vor, in Europa persönlich Aufklärungen zu geben. Ihm gesellten sie ihren „Beichtvater“ Minas Wardapet Tigranjanz[248], den Abt des Klosters St. Jakob in Karabach zu, gaben beiden in einer Vollmachtserklärung das Recht und legten ihnen zugleich auch die Pflicht auf, mit dem Kurfürsten von der Pfalz und den übrigen Interessenten über die geplante Befreiung Armeniens zu unterhandeln. Kaum hatte Ory wenige Tage in seiner Heimat und, wie es heißt, in seinem Vaterhause eine Nacht in strengstem Inkognito verbracht, so mußte er mit seinem Gefährten wieder die lange Reise nach Europa antreten. Im September 1699 konnte er in Düsseldorf seinem Gönner das Schreiben der Meliks einhändigen und über seine Reise nach Armenien einen langen Bericht abstatten. In wenigen Tagen legte er dann dem Kurfürsten sowohl in seinem Namen wie auch im Namen seiner Auftraggeber ein ausführliches Programm über die Befreiung Armeniens vor.

---

[247] Vgl. Schroederus, Joh. Joachimus „Thesaurus linguae Armenicae, antiquae et hodiernae etc.“ Amstelodami. 1711, p. 357. In dem gleichen Sinne wird das Wort „Frankstan“ auch in dem herangezogenen Schreiben der Meliks an den Zaren gebraucht.

[248] Über diese Persönlichkeit bietet nähere Auskunft Anhang Nr. 5.

Es ist notwendig, daß wir hier dieses Programm etwas näher ins Auge fassen. Es bietet uns nicht nur die Ausführung und Ergänzung dessen, was die Meliks in ihrem Schreiben an den Kurfürsten kaum nur berührt hatten, sondern auch, was hier wichtiger, die Hauptquelle zur Kenntnis von Orys eigener Stellung gegenüber der armenischen Frage, so wie sie um das Jahr 1700 aussah.

Es handelt sich in diesem Programm[249] in der Hauptsache um Orys Ausführungen über den Feldzug, welcher nach Armenien unternommen werden sollte. Der Zweck desselben ist, wie wir wissen, die Befreiung Armeniens vom persischen Joche und die Errichtung eines armeno-katholischen Königreiches unter dem Zepter der pfälzischen Wittelsbacher. Dementsprechend habe der Kurfürst von der Pfalz, wie es im Programm heißt, die Führung des Feldzuges zu übernehmen. Er werde nach dem Gelingen des Planes zum souveränen Herrn Armeniens gewählt, und er sei es zugleich, durch den alle Mitbeteiligten Entschädigung finden werden[250].

Als solche Mitbeteiligten werden zunächst der deutsche Kaiser, der Papst und der Großherzog von Toskana genannt. Als Verbündete des Kurfürsten sollen sie mit ihren direkten Beiträgen seinem Plane sachliche oder moralische Dienste erweisen. Für den Kaiser werde das künftige Königreich den Vorteil haben, daß dadurch in Asien selbst gegen die Erbfeinde der Habsburger, die Türken und die Ketzer, eine feste Stütze geschaffen werden könne[251]. Der Großherzog habe schon früher dem Feldzuge, der der Kirche sowohl als seinem Schwiegersohne, dem Kurfürsten von der Pfalz, so viele Vorteile versprach, Unterstützung zugesagt. Im übrigen werden er sowohl wie der Kaiser für ihre materiellen Opfer von den Armeniern um das Dreifache und mehr entschädigt werden[252]. Endlich der Papst, „unser Heiliger Vater, der Stellvertreter Christi auf Erden, wird für die Befestigung des katholischen, apostolischen und römischen Glaubens Sorge tragen“[253]. Vor allem soll er offenbar dem Feldzuge den Charakter eines Kreuzzuges verleihen. Nicht umsonst sollen auch die Fahnen, mit denen die Europäer nach Armenien ziehen werden, das Kruzifix und das Bild des hl. Gregors, des Erleuchters der Armenier, tragen: „Dieses arme Volk,“ erklärt uns Ory, „hat stets die Befreiung von der Sklaverei durch das Verdienst des Kreuzes und durch die Vermittelung seines Schutzheiligen Gregor erhofft“[254]. Wieder treten uns hier wohl die Befreiungslegende und die Kreuzzugsidee, wenn auch in einer verblaßten Gestalt, entgegen.

Indirekt sollen sich am Feldzuge der König von Polen und der

[249] Nr. 9.

[250] „— — — V. A. E. laquelle nous choississons pour le maistre souverain de tout ce qui se trouvera dans l'Armenie“, § 10. „— — — V. A. E. demeurera le maistre, car c'est Elle que nous voulons et c'est a son nom que le tout se fera et l'on satisfera aux autres.“ § 8.

[251] §§ 1, 32, 34.

[252] §§ 9, 10.

[253] §§ 2, 34.

[254] „La raison est, que ce bon peuple a toujours esperé la sortie de l'esclavage, par le mérite du crucifix et par l'intercession de Sain Grégoire, leur patron.“ § 5.

Zar von Moskovien beteiligen. Denn weil die Herrschaftsgebiete dieser Fürsten bei der Durchfahrt der europäischen Heere in Frage kommen werden, so haben der Kurfürst und der Kaiser von ihnen Erlaubnis hierfür zu erlangen. Dabei sollen sie jedoch von dem eigentlichen Zweck der Expedition, vor allem von der pfälzischen Kandidatur nichts erfahren. Das würde bei ihnen „Neid und Eifersucht“ hervorrufen. Vor fünfzehn Jahren habe einmal der König von Polen den Meliks von Kaphan den Vorschlag gemacht, mit seinen dreißigtausend Mann Armenien zu erobern, um sich zu seinem Herrn zu machen; die Meliks haben diesen Vorschlag zurückgewiesen, weil sie nach alter Erfahrung nicht viel Vertrauen auf Polen hatten. Ebensowenig Vertrauen haben die Armenier auch auf den Zaren. Während der letzten Kriegsverwickelungen zwischen Persien und Georgien habe dieser die Absicht zu erkennen gegeben, Armenien mit der russischen Krone zu vereinigen; die Meliks wollten aber auch hiervon nichts wissen. Denn dadurch läge die Gefahr nahe, daß man ihnen einmal auch die griechische Ketzerei aufzwingt; die Armenier wollen lieber Sklaven der Ungläubigen, als unter der Herrschaft der orthodoxen Russen sein[255]. Trotzdem werde der Zar gegen die Befreiung Armeniens an sich nichts haben. Er habe die armenischen Kaufleute in Rußland stets begünstigt. Weil der Feldzug auch seinen Glaubensgenossen und Befreundeten, den Fürsten von Georgien, zugute kommen könne, sei zu hoffen, daß der Zar zur Förderung desselben alles tun werde. Zum Schutz eben dieser Georgier könne sich der Zar mit zwanzig- oder dreißigtausend Mann an dem Feldzug beteiligen[256].

Nun werden auch die in Aussicht stehenden Beiträge der einzelnen direkt an dem Feldzug beteiligten Mächte in Anschlag gebracht. Der Kurfürst habe danach zweitausendeinhundertundfünfzig Mann zu stellen: tausend Kavalleristen, ebensoviel Dragoner, hundert Grenadiere, je fünfundzwanzig Kanoniere und Bombardiere. Für ihre Rüstung werden sechs Kanonen mit hundert Kugeln, ein Mörser mit fünfzig Bomben, fünfhundert Flinten mit Pulver und hundert Fahnen genügen[257]. Vom Kaiser seien zweitausend Husaren und fünfundzwanzig Kanoniere zu erwarten[258]. Die Beiträge des Großherzogs werden unbestimmt gelassen. Seine Beiträge, wie die des Papstes, können dankbar aufgenommen werden. Ausschlaggebend werden sie jedoch nicht sein: die Sache könne auch ohne sie zustande kommen, wenn sich nur der Kaiser und der Kurfürst an ihre Spitze stellen würden[259].

Der Feldzug werde Ende Mai 1700 beginnen. Die Marschroute werde zunächst über Böhmen, Polen und Moskovien genommen werden.

---

[255] Von alle dem, was hier über den König von Polen und den Zar gesagt wird, ist uns aus der Geschichte nichts bekannt. Wir sind geneigt, anzunehmen, daß diese Erzählung so ziemlich aus der Luft gegriffen ist. Dagegen scheint uns der Psychologie der Armenier zu entsprechen, was hier über ihre „Abneigung gegen die griechische Ketzerei“ gesagt wird.

[256] §§ 14, 15 und Anhang Nr. 10.

[257] § 5.

[258] § 7.

[259] § 8. Vgl. Anhang Nr. 10.

Hier werden für die Truppen die nötigen Proviante und Furagen mitgenommen. Dann werden die Truppen auf russischen Handelsschiffen über die Wolga und den Kaspisee nach dem Hafen Nisovien befördert werden. Hier im Anfang Oktober angelangt, werde man sogleich zu kriegerischen Operationen übergehen, wobei alle Vorsichtsmaßregeln getroffen werden müssen, um den Feind zu überraschen.

Aus Nisovien werde man sich nach der kleinen persischen Grenzstadt Baku einschiffen, um von hier aus in einer Nacht en bataille den ersten Angriffspunkt, Schamachi (Schemacha), zu erreichen. Dieses sei eine armenische Handelsstadt, so groß wie Köln, jedoch nicht befestigt. Die Stadt unterstehe einem Chan, der nur eine zwanzig Mann starke Garnison zur Verfügung habe. Bei der Ankunft der Europäer werden zehntausend armenische Einwohner der Stadt, sämtlich bewaffnet und beritten, zu ihnen übertreten, und somit werde man der Stadt mühelos Herr werden können[260]. Hierauf werde man die Truppen in vier Gruppen teilen, die nach vier Richtungen hin für die Besetzung des vor ihnen liegenden Armenien aufbrechen würden. Der eine Truppenteil werde die Stadt Geandscha (Elisavetpol) einnehmen. Diese Stadt habe keine Festung und werde bloß von dreißig Garnisonsoldaten des Chans verteidigt. Die Umgegend sei nur von Christen bevölkert. Der zweite Teil der Truppen werde nach Lorét (Lori?) marschieren. Dieses sei ein großer Flecken, stehe unter der Verwaltung eines Sultans und habe keine Besatzung. Der dritte Teil werde sich nach Kaphan wenden, dessen Sultan zu seiner Verfügung gleichfalls weder Festung noch Besatzung habe. Der letzte Truppenteil endlich werde gegen den Chan von Nachitschevan vorgehen. Dieser, der Hauptfeind der Armenier, verfüge über eine Garnison von hundert Mann. Diesen Posten werde man ebenso mit geringer Mühe besetzen können, wie alle übrigen.

Inzwischen werden die armenischen Meliks, von der Ankunft der Truppen schon im voraus in Kenntnis gesetzt, die einzige persische Festung in ihrem Lande, Erivan, mit fünftausend Mann belagern, wenn nicht ohne weiteres gleich einnehmen. Die Einwohner des Chanats Erivan seien nämlich fast ausnahmslos Armenier. In Erivan selbst unterscheide man die eigentliche Stadt oder die Festung und die Vorstadt. Diese sei von den Armeniern bewohnt[261]. Zum Schutze der Festung halte der daselbst residierende Chan zweihundert Mann

---

[260] In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts waren in Schamachi nur noch Reste einer von Abas I. zerstörten Festung übrig geblieben. „Ce qui en est si mal gardé et ses murailles en si mauvaise ordre qu'on y peut aisément entrer, quoique les portes, qui sont cinq en nombre, en soient fermées.“ Struys, l. c., p. 235. In den neunziger Jahren zählte die Stadt, nach der Angabe eines zeitgenössischen Reisenden, 50 000—60 000 Einwohner, von denen 30 000 Armenier gewesen sein sollen. Die übrige Bevölkerung setzte sich aus handeltreibenden Russen, Georgiern, Indianern, Griechen, Türken und Tschirkassen zusammen. Vgl. P. Avril: „Voyage en divers etats d'Europe et d'Asie“ etc. Paris 1692, p. 83f.

[261] Vgl. auch Tavernier, l. c., p. 623.

in Bereitschaft[262]. Außerdem besitze er dreißig Kanonen, wenn auch keine Mörser, Bomben und Granaten[263]. Die Stadtmauern haben keine Wälle[264]. Die Magazine des Schießpulvers seien in den Händen der Armenier, ebenso der Münzhof. Denn in der eigentlichen Stadt gebe es etwa dreihundert Armenier[265]. Es werde daher auch sehr leicht sein, sich mit diesen in Verbindung zu setzen, um der etwa fünfzig Mann starken Schildwache bei den Stadtpforten habhaft zu werden. Gelänge der Streich nicht, so werde man jedenfalls die Stadt bis zur Ankunft der europäischen Artillerie blockieren können. Es werden dann fünfundzwanzig Bomben genügen, um die Übergabe der Festung zu erzwingen[266].

Nachdem Armenien in dieser Weise schon besetzt sein würde, werden die kurpfälzischen Truppen gegen die große Handelsstadt Thoris (Tauris) marschieren. Zwar verfüge hier der Statthalter (Beglerbeg) über eine Anzahl Kanonen und ein großes Arsenal. Allein auch hier würde man weder Befestigung noch Besatzung finden[267]. Nach der Eroberung der Stadt könne man weiter einen Abstecher nach Zentralpersien machen und sich im Winter in der Stadt Sophene einquartieren, ohne einen persischen Angriff fürchten zu müssen.

Diese letzteren Operationen, die jenseits des Flusses Arax und somit außerhalb der Grenzen Armeniens vorgenommen werden sollten und die vielleicht dazu bestimmt sind, den alten Traum der Befreiungslegende, die Eroberung Tauris' durch die Franken, zu verwirklichen, verfolgen nach echt persischer Kriegstaktik zunächst wenigstens den

---

[262] Hiergegen lassen sich andere Angaben anführen: „Deux mille hommes sont entretenus pour la garde de la forteresse.“ Chardin, l. c., II, 162f. „Le garnison de la place est d'environ quinze cens hommes“, Lucas, Paule. „Voyage au Levant“, Nouvelle Edition. Paris 1731, II, 254. „On nous assûra que la garnison de ce Châteaux étoit de 2500 hommes, la plûpart gens de mêtier.“ Tournefort II, 142. Vgl. unten Anm. 266.

[263] Vgl. bei Mans, p. 157f. „— — — de jetter des bombes et des grenades et le contraindre les assieges de s'enterrer tout vifs l'on ne sçait ce que c'est.“

[264] Vgl. ibid.: „Tous nos termes de fortifications régulières n'existent point dans la langue persienne . . .“ Die Stadtmauern von Erivan waren aus einfachem Lehm: „La pluy y feroit plus de mal que le canon.“ Tavernier, l. c., p. 38.

[265] Vgl. Chardin, II, 162f. „Il n'y demeure que des Persans naturels. Les Arméniens y ont des boutiques, où ils travaillent et trafiquent le long du jour; le soir ils les ferment, et s'en retournent à leurs maisons.“

[266] Vgl. diese Ausführungen über Erivan mit dem entsprechenden Berichte der Agentin Ludwigs XIV.: „Il (Erivan) est fermé d'une double muraille de terre espaisse de trois à quatre pieds avec quantité de tours assez grandes mais sans aucun travail qui approche de nos fortifications modernes . . . Il (le khan) y doibt avoir douze mil hommes en temps de guerre et trois mil durant la paix; mais elle est tellement affermie qu,il ne se met pas fort en peine d'avoir ce nombre complet. Ce qu'il y en a sont la pluspart à la campagne et vivent soubs des tentes quasi toutte l'anneé, subsistant de leur paye ou de leur industrie . . .“ Du Mans, l. c., Apprendice, XLV, p. 301—2.

[267] Tauris soll, nach der Schätzung Chardins, in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts eine halbe Million Einwohner gezählt haben. Vgl. l. c., II, 327f. „Elle n'a ni murs, ni fortifications qui servent“, ibid. II, 320. „Le Becler-bec entretient 3000 hommes de cavalerie; et il a sous lui les kams ou gouverneurs de Cars, Oroumi, Maraga, Ardevil et vingt sultans qui tous en entretiennent onze mille“, ibid., II, 344.

Zweck, durch Verwüstung wohlhabender und fruchtbarer Landschaften und durch den auf diese Weise herbeigeführten Mangel an Lebensmitteln, die künftigen Angriffe der Perser auf die armenischen Verteidigungs- und Angriffsposten am Kur zu erschweren. Auch wird hierdurch angestrebt, die etwaigen Züge der Perser auf andere, schwer passierbare Wege zu lenken[268]. Nicht zuletzt hofft man auch gerade in diesen reichen feindlichen Territorien der Beutelust der frommen Kreuzfahrer einen dankbaren Spielraum zu verschaffen. Nicht so sehr das Bild des genuesischen Entdeckers, als vielmehr das der spanischen Konquistadoren ist es, das hier dem Eroberer vorzuschweben scheint. Mit auffälliger Bevorzugung der pfälzischen Truppen wird hierbei gerade ihnen die Eroberung und Ausplünderung der „reichsten persischen Städte" vorbehalten[269], wobei man freilich nicht ganz versäumt, auch den übrigen Befreiern, vor allem den raublustigen ungarischen Husaren, gerecht zu werden[270].

Die Besetzung des eigentlichen Armenien werde somit eine Sache von zwanzig oder fünfundzwanzig Tagen sein[271]. Man werde hierbei weder auf Hindernisse noch auf irgendeinen Widerstand stoßen. Zwar betrage die Zahl der feindlichen Truppen im „Königreich Armenien" achtundzwanzigtausend Mann, das alles seien jedoch keine zum Kampf gerüsteten Soldaten. In drei Monaten werden die Feinde nicht imstande sein, selbst fünftausend Mann aufzustellen. „Ihre Truppen," erklärt Ory, „sind nicht regimentiert. Sie lagern nicht auf dem flachen Lande, sondern mit ihrem Hausstand und Vieh auf den Gebirgen Armeniens und der benachbarten Provinzen. Die Zahl der Familien, die sich auf diesen Gebirgen aufhalten, erreicht etwa zweimalhunderttausend. Im Sommer sind diese Landschaften ganz mit Vieh bedeckt; Pferde, Kamele, Maulesel und Schafe, alles findet man hier im Überfluß. Im September bricht man die Lager ab und zieht in die wärmeren Gegenden oder in die Wüsten zwischen Moskovien, Armenien und Georgien, wo man bis zum Mai Winterquartier nimmt. Die Truppen Ew. kurfürstlichen Hoheit werden bei ihrer Ankunft in Schamachi diese Leute in einer Entfernung von etwa hundert Meilen seitwärts lassen. Es gibt einen großen Berg, der Armenien von diesen Leuten trennt. Gegen Ende Mai bei ihrer Rückkehr werden wir uns mit fünftausend Mann in Bereitschaft halten. Das wird genügen, um diesen Völkerschaften den Paß zu sperren; denn dazu hat man nur die vier Durchgänge des Flusses Kur zu besetzen: sie werden dann weder nach Moskovien noch nach Georgien zurückkehren können und werden gezwungen sein, sich entweder zu ergeben oder zugrunde zu gehen. Sie haben nur ihre Pfeile und einige andere Waffen, so daß sie, in die Enge getrieben, leicht entwaffnet werden können"[272].

Diese Stelle dürfte wohl als Angelpunkt des ganzen militärischen Entwurfes angesehen werden. Mit den hier zum Ausdruck gebrachten

---

[268] §§ 21, 22, 29.
[269] §§ 18, 20, 21.
[270] § 7.
[271] § 23.
[272] § 29.

Voraussetzungen läßt sich ebenso Orys bisheriger Angriffsplan begründen, wie sich auch aus denselben sein nachfolgender Verteidigungsplan entwickeln läßt. Ehe wir zur Darstellung des letzteren und zur Beurteilung des ganzen Entwurfes schreiten, müssen wir daher eine Würdigung dieser Voraussetzungen versuchen.

Es muß zunächst zugegeben werden, daß die Grundgedanken des Entwurfes einen scharfen Einblick in die militärischen Schwächen des Feindes verraten, Schwächen, die teils auf den naturalwirtschaftlichen Grundlagen des persischen Heerwesens beruhen, teils auf die Mißwirtschaft des persischen Staates überhaupt zurückgehen. Der Verfasser des Entwurfes weiß ganz genau, daß zwischen der nominellen Größe der feindlichen Streitmacht und ihrer wirklichen Stärke, zumal im Augenblick eines unerwarteten Angriffes, eine ungeheuere Differenz besteht. Das friedliche Persien des siebzehnten Jahrhunderts besaß beinahe keine kampffertigen Heere mehr. Die vorgeschriebene Zahl der Garnisonsoldaten wurde auf ein Minimum reduziert; diese Praxis war, wie wir wissen, eine einträgliche Einnahmequelle der Gewalthaber in den Provinzen geworden. Es ist zwar nicht korrekt, wenn Ory diese ständigen Streitkräfte beinahe gänzlich verschwinden läßt: später ist er selbst hierin etwas anders verfahren. Aber wenn er aus diplomatischen Gründen jene Soldaten auf quantité négligeable herabsetzt, so begeht er damit wohl keinen erwähnenswerten militärischen Fehler zugleich. Was die persische Reserve betrifft, so stand auch sie sowohl quantitativ als auch qualitativ auf niedriger Stufe. Das Kriegshandwerk war für den Krieger Nebensache, es wurde mehr und mehr verlernt. Die Kisilbaschis führten mit eigenen Zelten und Herden eine ordentlich nomadische Wirtschaft[273] und berauchten nur dann und wann vor ihren Vorgesetzten zu erscheinen, um Revue zu passieren, Assignaten in Empfang zu nehmen oder dieselben zu verkaufen. Das gleiche gilt auch von den bäuerlichen Bestandteilen des Heeres, den Tifanktschis[274]. Das kriegerische Leben richtete sich mithin in allem nach den Bedürfnissen des friedlichen Daseins.

Es ist deshalb sehr kühn gedacht, wenn Ory ganz Armenien mit leichter Mühe in drei Wochen erobert werden läßt. Töricht ist es keinesfalls. Denn angenommen, daß alle übrigen Voraussetzungen seines Programms einwandfrei wären, was könnte das überraschte Persien in der Tat den europäischen Kanonen und regulären Angriffen, sei es auch nur weniger tausend Soldaten, entgegensetzen? Wohl nichts, was sich nicht leicht überwinden ließe. Wäre aber mit einer solchen Eroberung der Sache viel gedient? Ein europäischer Gesandter, der im siebzehnten Jahrhundert in Persien verweilt und speziell die militärische Leistungsfähigkeit des Landes erforscht hatte, soll ebenfalls hierüber zu einer sehr geringschätzigen Meinung gekommen sein, so daß er sich bereit erklären konnte, mit zehntausend Mann ganz Persien in Verlegenheit zu bringen und alle dortigen Streitkräfte aufs Haupt zu schlagen. Chinon, dem wir diese Erzählung entnehmen

[273] Vgl. Chinon, l. c., 43 f. Tavernier, l. c., 657. Le Brun, l. c., 208.
[274] Vgl. Tavernier, l. c., 660. Chardin, l. c., V, 305 f.

ein Mann, der selbst die militärische Stärke dieses Reiches sehr gering schätzt, weist die Behauptung jenes Gesandten trotzdem zurück: es sei richtig, meint er, daß dieser sich nicht viel darin geirrt habe, um so mehr als die Perser nicht gewöhnt seien, die Feinde auf dem offenen Felde zu schlagen. Allein, fügt er hinzu, dafür schlagen sie diese mit viel größerem Erfolge durch List und Überraschung[275].

Viel besser als der Hinweis auf die persischen Nachstellungen hätte man hier mit dem taciteischen Worte das Richtige getroffen: in Schlachten sind sie nicht siegreich, doch unbesiegbar im Kriege. Die Besetzung Armeniens wird ein Leichtes sein. Wie steht es aber mit seiner Behauptung im Kriege in dem von Tacitus gemeinten Sinn? Denn auch Persien kannte nur solche Kriege. Zwei Jahrhunderte hatte es gegen die Türkei gekämpft, und es ist eigentlich nie zu großen Schlachten gekommen. Ory selbst berichtet uns, in den letzten zwanzig Jahren habe Persien mit georgischen Fürsten kriegerische Zusammenstöße gehabt, ohne daß es hierbei zu einem entscheidenden Treffen gekommen wäre[276]. Trotzdem sind diese Kriege ebenso verwüstend und ermattend gewesen wie jene. Wo sollen in solchen Kleinkriegen die europäischen Kanonen und ihre regulären Angriffe zur Geltung kommen? „Es sind Menschen," schreibt P. Raphael du Mans, „mit denen wir uns in Europa schlagen, und daher sind wir verpflichtet, rationelle Methoden anzuwenden. In Persien hingegen gibt es nur Wüsten, endlose Märsche, Hunger, Durst und Müdigkeit bei einer Schlacht; die Kämpfer kommen von vorn als auch von hinten wie eine Schar wilder Tiere . . . Ihre ganze Kriegskunst besteht darin, um den Feind herumzustreifen, nicht um ihre Lagerplätze zu nehmen, sondern um ihnen das Wasser oder die Lebensmittel abzuschneiden und durch das Herbeiführen von Hunger und Elend das zu erreichen, was zu erlangen sie mit ihren harmlosen Mitteln sonst nicht wagen würden"[277].

Die unliebsamen Perspektiven von langwierigen persischen Kleinkriegen scheinen auch dem Verfasser unseres militärischen Entwurfes vorgeschwebt zu haben; denn er sucht den Feind bald nach der Besetzung Armeniens zum Entscheidungskampf zu zwingen. Allein wir finden nicht, daß ihm dies durchaus gelingt. Er meint, Persien verfüge über eine rund hundertundzehntausend Mann starke Heeresmacht. Vierzigtausend Mann hiervon setzen sich aus Kontingenten zusammen, welche die Georgier als Vasallen des Schahs diesem im Kriegsfall zu stellen verpflichtet seien. Die Georgier würden jedoch ihrer Verpflichtung nicht nachkommen, sobald sich zwischen ihnen und Persien eine neue Macht, das Königreich Armenien, erheben werde[278]. Weitere zwanzigtausend Mann, wovon die Hälfte die königliche Garde (Sklaven) bilden, halten sich in Zentralpersien auf oder seien mit der Verteidigung der persischen Grenzen gegen die große Mongolei beschäftigt[279].

---

[275] Chinon, l. c., 68 f. Ähnlich urteilt Sanson, l. c., 107 f.
[276] § 28.
[277] Du Mans, l. c., 156f.
[278] § 30.
[279] §§ 28, 30.

Schließlich rekrutieren sich achtundvierzigtausend Kisilbaschis, die besten der ganzen Armee, aus den in Armenien herumstreifenden nomadischen Persern[280]. Wie wir gesehen haben, hofft nun Ory im Frühjahr nach der Besetzung Armeniens diese persischen Kerntruppen in den Engpässen zwischen Armenien und Georgien mit einem Streiche niederzuhauen oder sie zu entwaffnen. Hiermit sollte Persien schon für immer als besiegt angesehen werden. Denn was noch die sonstigen kleinen und minderqualifizierten Armeereserven anbelangt, hofft man auch sie sonstwo zu beschäftigen: dem Kurfürsten werde es wohl gelingen, durch seinen Einfluß Spanien und Portugal anzuhalten, einige Kriegsschiffe an den persischen Meerbusen abzusenden, um die Hafenstadt Bender Abasi zu nehmen und auf diese Weise von allen Seiten Persien zu beschäftigen. Die kurfürstlichen Truppen werden dann von Tauris aus bis nach Schiras hin mühelos vordringen können[281].

Diese weitschweifigen Aussichten sind auf Voraussetzungen aufgebaut, die keine festen Anhaltspunkte besitzen. Die entscheidendste von ihnen ist die Annahme, daß die hauptsächlichste Kriegsmacht in den Gegenden Armeniens konzentriert sei, so daß die Möglichkeit geboten wäre, auf diesem günstigen Boden mit einem Schlage den Feind niederzustrecken. Der Gedanke einer Konzentration der persischen Kriegsmacht in einer einzigen Landschaft ist schon von vornherein weder mit den politischen Verhältnissen des damaligen Persien noch mit der nomadischen Lebensführung der Kisilbaschis gut vereinbar. Dazu kommt noch, daß die Kisilbaschis nicht aus einem einzigen Stamme hervorgingen, sondern aus einer Anzahl von Stämmen, die in ganz Persien zerstreut lebten. In den uns sonst bekannten Berichten über das damalige persische Heerwesen findet daher auch Orys Angabe keine Unterstützung, obwohl sie doch, wenn sie richtig wäre, beachtet werden müßte. Vielmehr finden wir in diesen Berichten nur entgegengesetzte Zeugnisse. Le Brun z. B., der Persien gerade um die Zeit bereist hat, wo die Pläne Orys verwirklicht werden sollten, sagt uns ausdrücklich, daß die Kisilbaschis mit ihren Zelten und ihrem Vieh in ganz Persien getroffen werden[282]. Dieser Reisende ist zugleich derjenige, welcher in gewissem Sinne ja zugunsten Orys sonstiger Angaben gerade von den Gebieten von Kur und Arax berichtet, daß die Perser hier schlecht befestigt und zum Widerstande unfähig seien[283]. Konnte er dies behaupten, wenn gerade in diesen Gegenden die hauptsächlichsten Streitkräfte des Reiches konzentriert gewesen wären? Ein anderer Zeitgenosse, Sanson, führt die Zahl der Kisilbaschis an, welche in den persischen Grenzlandschaften gehalten werden müßten. Aus seinen hierauf bezüglichen Daten kann man entnehmen, daß in den von Ory angedeuteten Gegenden an der persischen Nordgrenze nur vierundzwanzigtausend Mann gehalten werden sollten, während in den übrigen Grenzlandschaften die Gesamtzahl

[280] § 29.
[281] § 30.
[282] Le Brun, l. c., 208.
[283] Ibid. 154.

der Streitkräfte bis auf hundertundsechstausend Mann steigen sollte[284]. Nun sind wir uns dessen bewußt, daß alle diese Ziffern kein getreues Bild von der tatsächlichen Stärke der Kisilbaschis wiedergeben. Das wird uns jedoch nicht hindern, hieraus so viel wenigstens zu entnehmen, daß man diese Kontingente auch nach der Vorschrift nicht konzentrieren sollte, und daß man keinen besonderen Grund gehabt hat, sie in den Gegenden Armeniens zu konzentrieren. Wir können hierbei mit Ory nicht annehmen, daß die persischen Truppen, die sich in den übrigen Provinzen Persiens befanden, damit beschäftigt waren, die Reichsgrenzen gegen die große Mongolei zu verteidigen. Denn es ist sonst bekannt, daß die Truppen, denen diese Aufgabe zufiel, nicht die persischen waren, sondern die georgischen[285], eine Tatsache, welche noch insofern zuungunsten unseres Programms spricht, als hierdurch die von den Georgiern erwartete Hilfe wesentlich verringert werden muß.

Wir müssen daher zum Schluß kommen, daß der Orysche Angriffsplan in diesem entscheidenden Punkte den Tatsachen keineswegs entspricht. Wollte man in den mühelos besetzten Landschaften nicht stets in belagertem Zustande bleiben, so müßte man tatsächlich über die engen Grenzen des persischen Armenien bis tief in die wüsten oder von den Feinden bevölkerten Gegenden des zentralen Persien hinausgehen, um in langwierigen Kriegen die persischen Truppen auf diesem ungünstigen Boden schlagen zu können. Es mußten demnach diese letzten Operationen nicht zu dem Zweck unternommen werden, die märchenhaften Schätze Persiens ohne sonderliche Anstrengungen in Besitz zu nehmen oder die kümmerlichen Reste seiner Armeen zu entwaffnen, sondern um einen schweren Kampf zu führen, da das bereits mühelos eroberte Gebiet anders nicht leicht zu behaupten wäre[286].

Indes, um das Eroberte zu behaupten, müßte man gar vieles noch tun. Könnte man schließlich auch die spanischen und portugiesischen Kriegsschiffe gegen Persien aufbieten, eine Zuversicht, welche sich freilich weder mit der damaligen politischen Lage dieser Staaten noch mit ihren geschwächten kommerziellen Interessen am persischen Golfe rechtfertigen ließe, was hätte man der Türkei entgegensetzen können,

---

[284] Sanson, l. c., 105f.

[285] Krusinski, l. c., 62ff.

[286] Dies haben zwei Jahrzehnte später auch die aufständischen Afghaner eingesehen und danach gehandelt, und wenn nun ihre Unternehmungen zunächst einen glänzenden Erfolg hatten, so lag es nicht nur daran, daß die Afghaner über größere Streitkräfte verfügten und sich besser an die Bedingungen des persischen Kriegswesens anpassen konnten als die Europäer, sondern auch daran, daß ihr Aufstand nicht der einzige war, mit dem die Perser zu tun bekamen, vielmehr nur einer von denen, die fast gleichzeitig in allen Grenzlandschaften Persiens ausbrachen. Auch hatten die bis dahin wesentlich verschlimmerten politischen Verhältnisse in Persien für eine erfolgreiche Kriegsführung der Aufständischen sehr günstige Rückwirkung. Hierzu kam auch, daß die Türkei die Erfolge der Afghaner mit besonderen Sympathien begleitete. Es ist dagegen bekannt, daß gegenüber dem gleichzeitigen armenischen Aufstande in Kaphan die Stellung der Türkei eine feindselige war. Mit allen diesen Momenten hat Ory nicht gerechnet. So symptomatisch seine revolutionären Ideen für die späteren Ereignisse auch sein mögen, können wir dennoch die Erfolge der Afghaner seinem Programm füglich nicht zugute halten.

von der man doch hätte wissen müssen, daß sie keinen besonderen Anlaß nehmen würde, sich der Nachbarschaft eines armenischen Königreichs zu erfreuen. Der Verfasser des Programms könnte sich natürlich auch hier mit ziemlich leeren Hoffnungen trösten: der Kaiser, der König von Polen und der Zar, so meint er, werden beim Sultan die Vorstellung machen, daß die Feindseligkeiten des Kurfürsten nicht der Türkei, sondern lediglich Persien gelten. Werden die Türken dem Kurfürsten trotzdem Krieg erklären, so werden auch jene Fürsten ihnen gegenüber das gleiche tun.

Es ist, in diesem Zusammenhange betrachtet, vielleicht kein Zufall, wenn die armenischen Meliks in ihren Briefen an den Kurfürsten zunächst nur eine „erste Hilfe“ erbitten oder, wenn sie zur Verteidigung des zu errichtenden Königreiches die Gründung eines zweiten in Aussicht stellen. Denn auch die Existenz des künftigen Kreuzzugsstaates mußte die Existenz eines Systems von Kreuzzugsstaaten zur Voraussetzung haben. Ist die Eroberung Armeniens die Sache einer dreiwöchigen kriegerischen Operation, so könnte seine Behauptung diejenige eines Weltkrieges sein, der Jahre, vielleicht Jahrzehnte dauern würde. Mit diesen Möglichkeiten scheinen stillschweigend allerdings auch Ory und seine Auftraggeber gerechnet zu haben.

Daß der pfälzische Kurfürst an diese letzten Konsequenzen des ihm vorgelegten Projektes jedenfalls weniger gedacht zu haben scheint als sein armenischer Günstling, lag zunächst wohl daran, daß dieser die Sachlage besser kannte als er. Nicht zuletzt aber konnte der armenische Thronkandidat an den schönen, mit satten Farben bemalten Dekorationen seine besondere Freude gehabt haben, womit sein erfahrener Regisseur die Schaubühne seiner künftigen Herrlichkeit reichlich genug ausstattete.

Denn es ist kein Zufall, daß die hauptsächlichsten Stätten des geplanten Befreiungskrieges nach Armenien selbst verlegt werden. Dieses Land sei nämlich, wie man dem Kurfürsten schilderte, ein wunderbares Land. Es besitze ein gesundes Klima. Menschen, die hundertundzwanzig Jahre alt werden, seien eine gewöhnliche Erscheinung, womit sich auch die Tatsache erkläre, daß es hier so wenig Ärzte gebe, und daß selbst diese Wenigen mit ihrem Handwerk nur ein kümmerliches Dasein fristen. Ähnlich günstig stehe es auch mit den Geburten: Frauen, die im sechzigsten Lebensjahr Kinder gebären, seien hier keine Seltenheiten. Nicht nur der menschliche Organismus zeichnet sich hier durch besondere Ergiebigkeit aus, sondern auch die natürliche Umgebung und die gesellschaftliche Wirtschaft. Man könne in Armenien alles besorgen, was für die Unterhaltung der Truppen nötig wäre. Die Ungläubigen halten in dieser Gegend eine so große Menge von Vieh, daß man damit zehn Jahre hindurch leicht eine Armee ernähren könne. Ihre Pferde werden für den Transport der Truppen gute Dienste leisten. Die armenischen Kupferminen werden zur Verfertigung von Kanonen das nötige Material liefern. Auch an Geld werde man hier keinen Mangel finden. Man habe dem Berichterstatter versichert, daß achtzigtausend Armenier aus dieser Gegend in der Türkei Handelsfaktoreien mit einem Gesamtkapital von sechzig Millionen Livres be-

sitzen. So viel Geld kursiere nach einer Berechnung auch in Armenien selbst. Der Berichterstatter sei dann in der Lage gewesen, diese Angaben durch eigene Beobachtungen zu bestätigen[287]. In den Landschaften zwischen Schamachi und Geandscha „in Kaphan"[288] werden jährlich dreißigtausend Ballen Seide produziert; ebensoviel wie in der Provinz Gilan[289]. Ja, selbst die Reichtümer in den von Persern bevölkerten Provinzen seien in armenischen Händen. „Am persischen Golfe," erklärt uns Ory, „gewinnt man Perlen und grauen Bernstein; an den Grenzen der Groß-Mongolei Türkise, Smaragde und Bisam; Diamanten, Rubinen, Saphire und andere kommen aus der Großen Mongolei. Aber es sind die persischen Armenier, welche alle diese Minen inne haben, was dem Staate große Einnahmen gewährt"[290].

Ähnlich wie mit dem Reichtum der Armenier, steht es auch mit ihrer militärischen Leistungsfähigkeit. Es wird eine vollständige Tabelle ihrer Streitkräfte in sämtlichen Bezirken des persischen Armeniens aufgestellt, woraus gefolgert wird, daß man hier im Kriegsfall hundertzweiundneunzigtausend — genauer gerechnet zweimal hunderttausend — Mann aufstellen könne, wobei Ory im Namen seiner Auftraggeber verspricht, dieselben in vierundzwanzig Stunden kampffertig ins Feld zu rücken. In ihrem Namen verspricht er ferner, jene achtzigtausend in der Türkei ansässigen armenischen Kaufleute bei der Ankunft der kurfürstlichen Truppen heimzurufen: das werde der Unternehmung insofern zugute kommen, als diese Kaufleute sämtlich gut gerüstet und beritten seien. So werde man im ganzen zweihundertzwanzigtausend Mann stellen können — wie man sieht, tatsächlich wird noch mehr versprochen, als berechnet — ohne hierdurch „das Königreich" zu belästigen. Aber auch damit nicht genug. Auch die armenische Jugend in den fünf türkischen Provinzen wünscht nichts anderes als einen Krieg für die christliche Religion, ganz abgesehen von achtzigtausend Georgiern, die, wie man hofft, mit ihrem Fürsten Artschil der armenischen Unternehmung beistehen werden[291].

Das köstlichste bei allen diesen Zahlen ist genau betrachtet eigentlich das, daß man sie zwar anführt, aber mit ihnen gar nicht operiert.

---

[287] §§ 25, 26.

[288] Die Stadt Geandscha liegt ganz wo anders. Aber freilich, alles was gut und schön ist, ist in Kaphan oder wird nach Bedarf dorthin verlegt, selbst ganze Städte. Die Veranlassung dazu hat man nicht nur in Orys besonderer Begeisterung für seine politischen Ideen, sondern auch in dessen besonderer Pietät gegenüber der engeren Heimat zu suchen.

[289] Nach Chardin produzierte zu seiner Zeit ganz Persien nur 22 000 Ballen Rohseide pro 260 Livres. Hiervon fallen auf Gilan 12 000 Ballen, auf Baktrien und Medien (unter dem letzteren verstand Chardin auch die Provinz Schiwan, wo sich Schamachi befand) je 3000 Ballen, auf Karabach (worunter auch Geandscha einbegriffen ist) und Georgien je 2000 Ballen. Vgl. Chardin, l. c., IV, 162f. Ungefähr die gleichen Angaben findet man bei Dapper, l. c., p. 105.

[290] § 27. Alle diese Minen oder Teiche, soweit sie überhaupt persisch sind, gehörten dem Schahe oder dem Staate. Von diesem wurden sie an Private verpachtet. (Vgl. du Mans, l. c., 187ff. Chardin, l. c., V, 398. Sanson, l. c., 97ff.). Ob auch armenische Unternehmer daran beteiligt waren, können wir nicht feststellen. Bekannt ist jedoch, daß ein großer Teil des persischen Edelsteinhandels sich in armenischen Händen befand.

[291] §§ 24—26.

Natürlich nicht ohne Grund. Israel Ory hatte allerdings die Aufgabe, die politischen Interessen des entleerten Geldbeutels von einem Dutzend armenischer Meliks zu vertreten, dennoch besaß er noch keine Vollmacht, auch für die jedenfalls sehr respektable Kaste der armenischen Finanzaristokratie das Wort zu führen. Er läßt deshalb nur seine Auftraggeber mit ihren fünftausend Mann die Festung Erivan belagern. Es sind vielleicht auch dieselben Fünftausend, die im Mai 1701 die Pässe von Kur besetzen und die Kisilbaschis in die Enge treiben sollten. Und wir möchten ihm gern aufs Wort glauben, daß einer solchen Leistung seine Auftraggeber militärisch sowohl wie finanziell gewachsen sein würden. Was jedoch die übrigen Zweihundertfünfzehntausend anfangen sollten, wird nicht gesagt. Diese Tausende scheinen mit dem eigentlichen Kreuzzuge genau in demselben ziemlich losen Zusammenhange zu stehen wie jene armenischen Frauen, deren Schönheit zu rühmen Ory ebenfalls für seine patriotische Pflicht gehalten hat. Jene Krieger scheinen nicht minder auf dekorative Wirkung berechnet zu sein als diese Schönen. Eine solche Auffassung würde wohl kaum auf Sinnestäuschung beruhen. Denn in der Tat hätte Ory allein Grund gehabt, ebenso an der greifbaren Existenz seiner Tausende zu zweifeln, wie wir auch. Er hatte einen Auftrag von einer Gruppe armenischer Magnaten, konnte aber deshalb noch nicht auch über die Streitkräfte der übrigen frei verfügen. Und wenn wir auch annehmen, daß ihm hierfür die Möglichkeit geboten würde: könnten die Armenier beim besten Willen und bei aller Eintracht das leisten, was er hier verspricht?

Nach einer, der Wahrheit wohl sehr nahe kommenden Angabe Chardins gab es in Persien jener Zeiten im ganzen nur etwa achtzigtausend armenische Familien[292]. Minas Wardapet, Orys Genosse, liefert in einem seiner Berichte vom Jahre 1717 für die annähernde Richtigkeit dieser Angabe Chardins dadurch eine Stütze, daß er die Zahl der unter der Jurisdiktion der Patriarchen von Edschmiadzin und Ganzassar befindlichen Armenier auf zweihunderttausend berechnet[293]. Wollen wir selbst annehmen, daß hierbei das weibliche Geschlecht nicht mitgezählt wurde, so können dennoch alle diese Zweihunderttausend keine kampffähigen Existenzen gewesen sein. Wir wissen ja aus Orys eigenen Angaben, daß es in Armenien auch viel Kinder gab, und daß es unter seinen Volksgenossen nicht wenige gab, die ihren hundertzwanzigsten Frühling erlebten. Angenommen, daß alle die im kampffähigen Alter stehenden Männer sich gegen Persien erheben würden, bekommen wir daher immer noch nicht die annähernde Zahl der Streitkräfte, von denen bei Ory die Rede gewesen.

Allein, wir müssen uns hierbei nicht nur die numerische Inferiorität der armenischen Streitkräfte vor Augen halten, sondern auch ihre armselige militärische Qualifikation. Sie taugten für einen Krieg schon deshalb sehr wenig, weil sie, wenn überhaupt, in der Regel schlecht bewaffnet waren. Wir können z. B. aus den späteren Verhandlungs-

---

[292] Chardin, l. c., VI, 152.

[293] Nr. 209. Dapper, l. c., p. 106, spricht von „etlichen hunderttausend" Armeniern in Persien.

akten der Armenier mit Peter dem Großen ersehen, was für eine Bewandtnis es mit dem Begriff „armenische Streitkräfte“ hatte. Wenn z. B. in einem Briefe von „zwanzigtausend armenischen Kriegern“ die Rede ist, so wird sogleich hinzugefügt, „die Hälfte hiervon ohne Waffen“, oder gar „fünfhundert Mann mit sechstausendfünfhundert Mann ohne Waffen“[294]. Nicht umsonst hält es Ory für notwendig, besonders hervorzuheben, daß die armenischen Kaufleute, auf die man rechnen zu dürfen glaubt, „gut bewaffnet und beritten“ seien. Diese Bemerkung hat stets ihre Kehrseite, welche freilich nicht beleuchtet zu werden brauchte.

In der Zeit der größten Anspannung der „Streitkräfte“ der persischen Armenier, in den zwanziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, soll nach den armenischen Angaben ihre Zahl nur noch bis dreißig- oder vierzigtausend Mann gestiegen sein[295]. Wir müssen hierbei nicht vergessen, daß die offiziellen Quellen, aus denen wir diese Zahlen entnehmen, ihrerseits sämtlich den Grund hatten, die Leistungsfähigkeit der Armenier zu überschätzen, wie es denn auch an Zeitgenossen nicht gefehlt hat, die die Wahrheit ihrer Angaben bestritten[296]. Vor allem aber bleibt eines noch für uns unklar, ob nicht auch hierunter ein gut Teil Soldaten ohne Waffen mitgerechnet wird. Essai Hassan Dschalaljan, der Führer dieser Massen und wohl der glaubwürdigste Zeitgenosse zugleich, spricht in seinen geschichtlichen Aufzeichnungen und amtlichen Berichten von einer „bewaffneten Elite“ von nur zehn- bis zwölftausend Mann, die er in dieser Zeit beinahe aus allen armenischen Melikentümern zusammengebracht habe. Er beklagt zugleich auch den Mangel der Armenier — hierunter versteht er wohl seine waffenlose „Elite“ — an Kriegsrüstungen[297].

Wollen wir vollends die Heeresmacht der Armenier in der engeren Heimat Israel Orys, in Kaphan, besonders berücksichtigen, so wird uns die Glaubwürdigkeit von Orys statistischen Angaben noch mehr enttäuschen. Die Zahl der Kämpfenden stieg hier während des bedeutsamen armenischen Aufstandes unter der Führung des David-Beg (1722—1728) höchstens nur auf sechs- bis siebentausend Mann, wobei noch zu bemerken ist, daß ein großer Teil der daran Beteiligten nicht aus dieser Landschaft selbst stammte[298]. Und doch handelte es sich hier um die Landschaft, welche, nach Orys Versicherung, sechzigtausend Mann stellen sollte, „ohne die Provinz zu inkommodieren!“

Diese Anachronismen wären wir geneigt, lediglich mit der allzu großen Begeisterung des Mannes für seine Kreuzzugs- oder Befreiungsideen zu erklären, wenn wir ihn zugleich nicht für einen gescheiten Kopf und gewandten Diplomaten hielten. Ory und seine Auftraggeber konnten z. B. schwerlich daran geglaubt haben, daß die persischen Armenier innerhalb vierundzwanzig Stunden drei- oder viermal soviel

---

[294] Nr. 253.

[295] Nrn. 213, 215, 218, 224, 231, 252, 299.

[296] Nr. 301.

[297] Hassan-Djalaljanz, Kap. III (bei Brosset, l. c., II, p. 216). Vgl. Nrn. 213, 224, 236, 252.

[298] „David Beg“, Kap. III (bei Brosset, l. c., II, p. 254f.).

Mann aufstellen könnten wie die Perser selber erst vielleicht in sieben oder acht Monaten. Am sichersten konnten sie aber wissen, daß selbst der verfallene persische Staat militärisch etwas mehr bedeuten konnte als einige Dutzend Dörfer seiner Untertanen in Kaphan.

So skeptisch, wie wir jetzt diesem diplomatisch zugestutzten Programm gegenüberstehen, scheint jedoch der Mann nicht gewesen zu sein, der darin als Hauptperson figuriert — der Kurfürst von der Pfalz. Mit den Bevollmächtigten der Armenier hat er, wie er selbst in seinem Antwortschreiben auf den Brief der Meliks sagt, „die Form, Vorsichtsmaßregeln und den Handlungsplan, welche bei dieser großen Unternehmung zu beobachten wären, des näheren besprochen“[299]. Zu welchen Endresultaten man hierbei kam, wissen wir nicht. Jedenfalls versprach er den Armeniern von neuem seine und seiner Verbündeten tatkräftige Hilfe. Wir können dieses Versprechen um so erklärlicher finden, wenn wir uns die im Rahmen der armenischen Frage typische Tatsache vergegenwärtigen, daß Israel Ory damals, wie auch später, nicht nur persönlich die armenische Befreiungsidee in Düsseldorf vertrat, sondern auch durch die Vermittelung des einflußreichen kurfürstlichen Beichtvaters, den Jesuitenpater Pottier. Dieser war es, der die Briefe der armenischen Meliks übersetzen half und auch sonst mit Ory wie dieser sich äußert, eine „ausgemachte Sache“ hatte[300]. Es liegt daher sehr nahe, anzunehmen, daß die Erfolge Orys in Düsseldorf im wesentlichen dem sympathisierenden Verhalten maßgebender Jesuiten zuzuschreiben sind. Denn es ist bekannt, wie Johann Wilhelm, ein Jesuitenzögling, und, wie ihn Ludwig Häußer zeichnet, eine „passive und lenksame Individualität“, zeitlebens ein gehorsamer Schüler seiner Lehrer blieb. Diese, die Ratgeber und Beichtväter des Kurfürsten, waren, zumal gerade während der Zeit als er mit den Armeniern in Berührung stand, von fatalem Einfluß auf die pfälzische Politik überhaupt[301].

Daß die Hilfe, welche den Armeniern neuerdings in Aussicht gestellt wurde, im wesentlichen den Zumutungen Orys entsprochen hat, geht zunächst aus den anerkennenden Worten hervor, mit denen Ory in jenem Schreiben des Kurfürsten an die Meliks gedacht wird: „Der treueste und fähigste Mann,“ so empfiehlt der Gönner den Schützling, „der diese große Sache mit Gottes Hilfe zu Ende führen wird, und wohl verdient, daß man ihm ebenso traut, wie seiner Klugheit, seiner Geschicklichkeit und seiner sich unvergleichlich auszeichnenden Handlungsweise. Gott hat ihn auserlesen für diese Unternehmung, deren Erfolg so löblich sein wird für den Namen des Herrn, für das Heil der Seelen, für die christliche Religion, für euer und ganz Armeniens Wohl“[302].

---

[299] Nr. 14. Vgl. Nrn. 15, 16.
[300] Nr. 44.
[301] Häußer: „Geschichte der rheinischen Pfalz“. Heidelberg 1845, II, 786ff. — Die von Häußer gekennzeichnete Periode der „jesuitischen Reaktion“ und des „kirchlichen Terrorismus“ in der Pfalz umfaßt die Jahre 1697 bis 1705. Gerade in diesen Zeiten wurde hier auch die Armenische Frage diskutiert.
[302] Nr. 14. Vgl. Nrn. 15, 16.

Durch Ory und durch seinen Genossen ließ dann der Kurfürst den Meliks über seine nähere Gesinnung mündliche Kundschaft zugehen. Die Tatsache ferner, daß die Vertreter der armenischen Meliks, ehe sie mit dieser Kundschaft heimkehren sollten, in Europa noch mit den „künftigen Verbündeten" des Kurfürsten Unterhandlungen zu pflegen hatten, liefert, wie uns scheint, einen anderen Nachweis dafür, daß die Gesinnung ihres pfälzischen Gönners, auf dessen Empfehlung hin diese Unterhandlungen angeknüpft werden sollten, im wesentlichen die des Oryschen Programms war[303].

Bereits im Herbst 1699 war beschlossen, daß Israel Ory mit Minas Wardapet zum Großherzog von Toskana und zum Papst gehen solle, um ihre Zustimmung oder Unterstützung in der geplanten Angelegenheit zu erlangen. Bald darauf wurde der Kurfürst von Ory schriftlich gebeten, ihm für Rom einen Geistlichen mitgeben zu wollen, dem er alles anvertrauen und durch den er mit der Kurie unterhandeln könne, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, den in Rom weilenden armenischen Klerikern aufzufallen oder in seinen kirchenpolitischen Absichten den armenischen Patriarchen oder sonstigen Prälaten verraten zu werden[304]. Auch in seinem programmatischen Bericht kommt Ory auf diesen Punkt zu sprechen: sollten die armenischen Meliks durch den Kurfürsten nicht befreit werden, so werden sie dennoch katholischen Glaubens sterben. Allein, fügt er hinzu, sie können ihre römische Gesinnung unter den jetzigen Verhältnissen weder dem Volke noch dem Klerus offenbaren. Sie liefen damit Gefahr, von dem letzteren bei den Ungläubigen denunziert zu werden, daß die Meliks sich mit den Europäern vereinigt hätten, um diesen das „Königreich Armenien" abzutreten[305].

Wie man sieht, äußert sich Ory hierbei ganz im Sinne des Schreibens der armenischen Meliks an den Papst. Sind wir nun auch geneigt, in dem „aufrichtigen Katholizismus" der letzteren eher eine bewußte Verneinung der bestehenden kirchlichen Verhältnisse in Armenien als ein positives Bekenntnis römischer Dogmen zu erblicken, so müssen wir dennoch zugeben, daß unter den uns bekannten Gegensätzen zwischen dem Klerus und dem Melikentum in Armenien die vorzeitige Bekanntgebung des Übertritts in der Tat schlimmsten Denunziationen Tür und Tor geöffnet hätte. Liest man die Missions- oder Reisewerke dieser Zeit, so wird man Beispiele dafür finden, wie oft die Sache der katholischen Propaganda in Armenien genau durch die von Ory gekennzeichnete Art von Denunziationen der armenischen Kleriker oder durch Bestechungen der armenischen Kaufleute bei den Mohammedanern

---

[303] Ob der Kurfürst Johann Wilhelm — der außer seinem etwas überspannten Eifer für die katholische Kirche auch in politischen Angelegenheiten ein Kind der ludovizianischen Zeit war — sich hierbei auch von den Hoffnungen auf die armenische Krone leiten ließ, können wir ebensowenig bestimmt behaupten wie seinerzeit Heigel. In dieser Richtung enthalten auch die zuletzt bekannt gewordenen Schriftstücke keine mehr oder weniger beweiskräftigen Angaben. Für uns ist jedoch die pfälzische Kandidatur nur soweit von Interesse, als sie von Ory selbst aufgestellt wurde. Auch von einem „kurpfälzischen Programm" reden wir lediglich vom Standpunkte seines armenischen Urhebers.

[304] Anhang Nr. 7.

[305] Nr. 9, § 39.

mißlungen ist[306]. „Diese Unglückseligen unter den fanatischen Schismatikern," so schreibt z. B. ein Zeitgenosse Orys, der Botaniker Tournefort, über die armenischen Denunzianten, „suchen die Gewalthaber im Staate für sich zu gewinnen und hören nicht auf, bei ihnen die Vorstellung zu machen, wie gefährlich es für sie sei, wenn sie die Vermehrung der Missionare dulden, daß diese Leute, feindselig gegenüber der Regierung, durchaus nur dem Papste und den christlichen Fürsten ergeben seien; daß sie ebensosehr als Spione anzusehen seien, die unter dem religiösen Vorwand zu ihnen kommen, um das Land auszukundschaften; daß sie den Anhängern des alten Ritus nichts als den Geist des Aufruhrs und der Empörung einflößen, und daß die größten Fürsten Europas sich für sie nicht interessieren würden, wenn dieselben in den Missionaren nicht ebensosehr ihre Emissäre erblickten, die geeignet wären, dereinst zur Ausdehnung ihrer Eroberungen beizutragen"[307]. Diese Stelle scheint uns nicht nur deshalb bemerkenswert, weil sie die Befürchtungen Orys und seiner Standesgenossen begründet erscheinen läßt. Vielmehr läßt sie auch erkennen, wie die Tatsache, daß der armenische Befreiungsgedanke mit der katholischen Mission eng verbunden war, nicht nur die Anhänger des ersteren zum Anhänger der letzteren, sondern auch umgekehrt, die Gegner dieser zum Gegner jener verwandeln mußte[308].

Mit Recht wurde daher, wie wir aus den vom 24. Oktober datierten Empfehlungsbriefen des Kurfürsten an den pfälzischen Agenten Baron Fede in Rom und an den Großherzog Cosimus III. von Toskana ersehen[309], auf die in dieser Richtung angeratenen Vorsichtsmaßregeln Rücksicht genommen. Mit der Liquidierung seiner kommerziellen Angelegenheiten in Kreuznach beschäftigt[310], konnte jedoch Ory mit seinem Gefährten erst Anfang 1700 die Reise nach Florenz und Rom antreten.

Die Ergebnisse seiner Unterhandlungen in Florenz sind uns nicht bekannt. Dagegen entnehmen wir aus dem Schreiben Fedes vom

---

[306] Ory selbst erwähnt einen Fall aus Erzerum. Denselben Fall finden wir auch bei den zeitgenössischen Missionaren angeführt. Vgl. Villotte, l. c., 165f., 213. Floriau, l. c., 51, 67f., 183, 200.

[307] „. . . que ce gens malintentionnez pour le gouvernement sont dévouez au Pape et aux Princes Chrétiens; qu'il faut les regarder comme autant d'espions, qui sous prétexte de Religion viennent pour reconoître les forces du pays; qu'ils n'inspirent à ceux de leur Rite que l'esprit de l'édition et de révolte; que les plus puissans Princes d'Europe ne s'interesseroient pas pour eux s'ils ne s'en servoient comme d'auxtant d'Emissaires propres à étendre un jour leurs conquêtes." Tournefort, l. c., II, 166.

[308] Esovs, Einl. LXXVI, Versuch, aus den Befürchtungen Orys, in Rom aufzufallen, auf die Unaufrichtigkeit seiner katholischen Gesinnung und kirchenpolitischen Pläne zu schließen, scheint uns daher nicht gerechtfertigt zu sein. Auch später, als die Lösung der armenischen Frage Rußland überlassen wurde, womit derselben das konfessionelle Gepräge abgestreift wurde, haben die Meliks den Katholikos Nahapet in ihre Angelegenheiten nicht einweihen wollen, aus Furcht, er könne durch seine freundschaftlichen Beziehungen zu den Persern für die armenische Sache nur schädlich werden. Vgl. Nr. 95.

[309] Anhang Nrn. 8, 9.

[310] Anhang Nr. 10.

26. Juni desselben Jahres, daß er vom Papste gnädig aufgenommen und dessen Unterstützung versichert wurde[311].

Allein diese Unterstützung konnte im wesentlichen nur eine moralische sein, so weit es nämlich galt, dem pfälzischen Feldzug den Charakter eines Kreuzzuges gegen die ungläubigen Gewalthaber in Persien und altgläubigen Seelsorger in Armenien zu verleihen. Die eigentliche politisch-militärische Stütze konnte Ory neben dem Kurfürsten an erster Stelle von dessen kaiserlichem Verbündeten zu erhalten hoffen. Von diesem gedachte er übrigens, ähnlich wie vom Kurfürsten, außer einer Antwort auf das an ihn gerichtete Schreiben der Meliks auch Empfehlungsbriefe für den König von Polen und den Zaren von Moskovien zu erlangen[312].

Was zunächst die Empfehlungsbriefe des Kurfürsten angeht, so besitzen wir von ihnen nur einen, der am 13. Oktober 1700 an den Zar geschrieben wurde. Die Redaktion dieses Briefes ist nicht ohne Interesse. „Die Vorsteher und die ersten Magistrate Armeniens“ hätten sich, wie es hier heißt, zu ihm, dem Kurfürsten, mit dem Ersuchen gewandt, sie durch seinen militärischen Eingriff und mit Hilfe der Verbündeten vom persischen Joche zu befreien. Nun wolle er dieses so demütige und ernste Anerbieten in solch einer wichtigen Sache nicht von der Hand weisen. Darum sende er Israel Ory zum Zaren, um diesen zunächst zur Nachprüfung zu veranlassen, ob die Zumutung jener Magnaten gerecht und erfüllbar sei, sodann aber, wenn dies der Fall, ihn um Gestattung des Durchzuges der pfälzischen Truppen oder derjenigen ihrer Verbündeten durch russisches Gebiet nachzusuchen, damit sie das Befreiungswerk vollbringen können[313]. Wie man sieht, handelte der Kurfürst auch hierin ganz im Sinne des Oryschen Programms.

Nun fragte es sich, ob auch der bedeutendste „Verbündete“ des Kurfürsten, Kaiser Leopold, dem Programm des pfälzischen Kreuzzuges in demselben Sinne seine Unterstützung zusagen würde wie der Landesvater des künftigen Armenien. Schon seine frühere Haltung zu der armenischen Angelegenheit konnte nach dieser Richtung hin Bedenken wachrufen. Als nämlich im Jahre 1698 Ory heimkehrte und in Wien bei dieser Gelegenheit durch den Pater Menegetti den Kaiser bitten ließ, sich der Armenier anzunehmen und ihm für ihre Großen seinerseits Briefe mitzugeben, wurde ihm dies abgeschlagen. Ory erhielt, wie er selbst erzählt, die Antwort, der Kaiser könne sich in solche Angelegenheiten nicht einlassen, solange er in dieser Richtung weder von dem Kurfürsten noch von den Armeniern angegangen sei. Es wurde

---

[311] Anhang Nrn. 11, 12. — Obgleich die zuletzt erwähnten Tatsachen auch Fink und Heigel erwähnt haben, will Esov, Einl. XXIII und LXXVI, immer noch nicht glauben, daß Ory, in welchem er einen altgläubigen Armenier zu sehen wünscht, persönlich in Rom erscheinen konnte! Dieses Zweifeln an einer nicht mehr aus der Welt zu schaffenden Tatsache nimmt sich bei Esov um so merkwürdiger aus, als auch eine ihm bekannte Quelle, Stephanos Roszka, in einer nicht mißzuverstehenden Weise erwähnt, daß Ory und Minas Wardapet im Jahre 1700 in Rom erschienen, und daß der Berichterstatter selbst in ihrer Sache damals mitgewirkt habe. Vgl. Anhang Nr. 17 und Esov, p. 76, Anm. 6.

[312] Anhang Nr. 10. Vgl. Nr. 9, § 16.

[313] Nr. 17. Vgl. Nr. 18.

aber auch hinzugefügt, wäre dem Kaiser diese Bitte vor fünf oder sechs Jahren unterbreitet worden, so würde er nicht gezögert haben, derselben sogleich zu willfahren. Jetzt sei dies schon deshalb nicht leicht zu tun, weil die Gefahr bestehe, daß das erbetene kaiserliche Schreiben in die Hände der Türken, mit denen man soeben Frieden geschlossen habe, geraten könne, und diese würden es dann dem Kaiser verübeln, daß er mit ihren Nachbarn geheime Korrespondenz pflege[314].

Allein diese Erklärung hat anscheinend Ory nicht im geringsten entmutigt. Er hatte nunmehr für den Kaiser aus Düsseldorf und aus Armenien Empfehlungsbriefe besorgt und hegte die beste Zuversicht, man werde in Wien schon mit Rücksicht auf die Interessen des befreundeten Kurfürsten und auf eigene Interessen in Asien der armenischen Angelegenheit die ersehnte Unterstützung nicht vorenthalten. Mit dieser Zuversicht kamen Israel Ory und Minas Wardapet gegen das Ende des Jahres 1700 in die Kaiserstadt und traten durch Vermittelung des einflußreichen kaiserlichen Vertrauten, des Jesuiten Wolf, mit dem Hofe in Verbindung.

Hat nun Ory diesmal mehr Glück gehabt als früher? Ist es ihm gelungen, auch den Kaiser für das Kreuzzugsprogramm zu gewinnen? Die Akten, aus denen auf diese Fragen eine direkte Antwort zu schöpfen wäre, lassen uns im Stich. Am 9. Februar 1701 schrieb der Kaiser eine kurze Antwort auf den Brief der Meliks: er habe, so heißt es hier, ihren Bevollmächtigten Gehör geschenkt und seine „liebevolle Gesinnung" denselben anvertraut[315]. Vom gleichen Tage ist ein Brief des Kaisers an den Zaren datiert: diesem wird der nunmehr heimkehrende Ory bestens empfohlen[316]. Mehr als diese allgemeinen Wendungen läßt sich aus diesen Korrespondenzen nicht gewinnen. Die Frage nach der Stellung Leopolds I. zum pfälzischen Programm bleibt hier offen.

Licht auf diesen entscheidenden Punkt wirft indes eine im wesentlichen sehr glaubhafte Erklärung Orys, welche er wenige Monate später hierüber in Moskau abgab. Wir ersehen daraus, daß die „liebevolle Gesinnung" des Kaisers nicht tröstlicher war als seine frühere Zurückweisung. Als nämlich Ory ihm den kurfürstlichen Brief[317] überreichte, in dem es geheißen haben soll, auch er möge den Zaren um den Durchgang pfälzischer und kaiserlicher Truppen durch Moskovien angehen, soll der Kaiser das Verhalten des Kurfürsten verurteilt und sich geäußert haben, „es sei eine beschämende und Verdacht erregende Sache, dem Zaren über den Durchgang eigener Truppen zu schreiben, während zuerst ja darüber die Rede sein sollte, ob der Zar nicht selbst gewillt wäre, die Sache zu übernehmen oder nicht selbst imstande sei einzugreifen, da ja Persien s e i n e m Staate angrenzend und nahe sei; mit eigenen Truppen allein, sei es auch, daß der Zar dazu seine Zustimmung erteilen werde, können sie ohne Hilfe der russischen keine kriegerischen Operationen beginnen. Erst wenn seine Majestät der Zar

[314] Nr. 11.
[315] Nr. 21. Vgl. Nr. 22.
[316] Nr. 23. Vgl. Nr. 24.
[317] Dieser Brief ist uns im Wortlaute noch nicht bekannt geworden.

geruhen werde, die Sache zu übernehmen und gewillt sein werde, ihn, den Kaiser, um Hilfe anzugehen, sei es mit Mannschaften, Geld, Kriegsproviant oder auch mit Ingenieuren, Offizieren und anderen Sachverständigen, erst dann wäre er bereit, mit alledem dem Zaren sogleich beizustehen[318].

Diese Stelle ist bedeutsam genug. Sie entspricht durchaus der früheren Haltung des Kaisers zum Antrag Orys und hat schon mit Rücksicht auf die politische Lage Österreichs um die Wende des Jahrhunderts innere Glaubwürdigkeit. In Erwartung des spanischen Erbfolgekrieges hatte man sich hier beeilt, mit der Türkei Frieden zu schließen und damit zugleich die orientalischen Angelegenheiten dem verbündeten Zaren Peter I. überlassen. Diese Richtung der habsburgischen Diplomatie hatte schon vor zwei Jahren der Mann zum Ausdruck gebracht, durch den Ory jetzt, wie auch später, mit dem Wiener Hofe in Verbindung stand — der Jesuitenpater Wolf[319]. Es ist bekannt, wie Wolf gerade in dieser Zeit ernstlich daran glaubte, Peter und mit ihm seine Moskoviten würden sich in den Schoß der katholischen Kirche führen lassen, und wie er dem Zaren während seines Aufenthaltes in Wien, im Jahre 1698, die Herrschaft über das Osmanenreich zuzugestehen bereit war[320]: durfte dem kaiserlichen Vertrauensmann der Gedanke nicht noch sympathischer erschienen sein, für denselben Preis dem Zaren auch das fernerliegende Persien mit dem katholischen Armenien in Aussicht zu stellen?

Wie dem im einzelnen gewesen sein mag, jedenfalls ist es wichtig festzustellen, daß die Haltung Kaiser Leopolds imstande ist uns sowohl die nun eintretende Wendung im weiteren Verlauf der armenischen Unterhandlungen als auch das Verhalten Orys bei denselben zu erklären.

Denn, konnte für Israel Ory nach einer solchen Stellungnahme des Wiener Hofes noch ein Zweifel darüber bestehen, daß damit auch die politischen Voraussetzungen seines bisherigen Programms mindestens bis zur Hälfte hinfällig wurden? Der Kaiser war für die Befreiung Armeniens unter der kurpfälzischen Initiative nicht zu haben. Hätte aber der gute Wille des Kurfürsten allein unter diesen Umständen noch viel zu sagen? Wäre dieser imstande, den armenischen Feldzug allein zu übernehmen? Könnte eine solche Unternehmung noch die Würde eines Kreuzzuges haben? Entstünden nach alledem

---

318 Nr. 42. Vgl. Nr. 119.

319 Vgl. Nrn. 44, 54, 60, 61. Über P. Wolf schreibt W. Oncken: „Der Beichtvater des Kaisers war er nicht, obgleich das oft gesagt worden ist, aber sein Vertrauensmann war er mehr als irgendein Minister, sein Begleiter auf Reisen, sein Orakel in allen weltlichen und geistlichen Dingen, der einzige Mensch, der das Ohr des Kaisers hatte, so oft er es haben wollte.“ „Weltgeschichte“, herausgegeben von Plugk-Hartung. Berlin 1908. Neuzeit, Bd. 2, p. 266f.

320 Hier haben wir das Schlußwort der Predigt vor Augen, die Wolf in Gegenwart des Zaren damals hielt: „Gott der Herr möge doch, gleichwie er dem Apostel Petrus die Schlüssel gegeben habe, auch dem Zaren Peter die Schlüssel geben, daß er sie nehme und das Türkische Reich aufschließe und es beherrsche.“ Fr. Dunkmeyer, „Korbs Diarum itineris in Moskoviam und die Quellen, die es ergänzen“. Bd. I. Berlin 1909, p. 170. Vgl. A. Bruckner, „Peter der Große“, 1879, p. 341.

nicht militärische und politische Schwierigkeiten, welche die Verwirklichung des pfälzischen Programms und die Lösung der armenischen Frage unmöglich machen könnten? Hätte man in der Tat nicht mehr in Moskovien zu suchen als die bloße Erlaubnis für die Durchfahrt der pfälzischen Truppen?

Diese und andere bald verworren auftretende, bald sich zur Klarheit emporringende Fragen mochten in dem Manne aufgetaucht sein, der als der letzte nach jahrhundertlangen Irrfahrten der armenischen Frage im Westen hier eine Antwort darauf suchte, nun aber als der erste, den Blick nach Osten gerichtet, nochmals den Wanderstab ergriff, nicht um mit der alten Botschaft „liebevoller Gesinnungen" heimzukehren, sondern um der alten Sehnsucht seiner Volksgenossen neue Pfade zu eröffnen.

Die neue Wanderung bedeutete im Leben Israel Orys den Anfang eines neuen Lebensabschnittes. Noch bedeutsamer war es, daß dieser neue Lebensabschnitt mit dem Beginn des Jahrhunderts zusammenfiel, das in der seitherigen Geschichte der armenischen Befreiungsidee eine neue Ära bildete.

Fünftes Kapitel.

Das russische Programm

Es drängt sich die Frage auf: Wie kommt es denn eigentlich, daß die Armenier erst auf dem Umwege über Westeuropa und erst durch einen äußeren Zwang der Verhältnisse genötigt sein sollten, sich nach Rußland zu begeben, um hier für ihr politisches Schicksal Entscheidung zu suchen? Wie kommt es denn, daß sie bis in die Anfänge des achtzehnten Jahrhunderts hinein von dem benachbarten Moskovien keinen befreienden Eingriff in die inneren Angelegenheiten Persiens erwarteten?

Denn eines ist schon von vorneherein merkwürdig: Rußland war für die Armenier keine terra incognita. Rußland kannten die Armenier in gewissem Sinne noch früher als die Russen selber. Schon im Mittelalter lassen sich armenische Spuren in solchen Gegenden des späteren Moskoviens finden, welche die künftigen Herren vielleicht nur als Gefangene betreten haben mochten: wir meinen die Gebiete der Wolgamündung, bis hinauf in die Gegenden der alten Bulgarenherrschaft, wo uns armenische und arabische Grabinschriften in Menge entgegentreten[321]. Es war gewiß schon in dieser Zeit nicht die bloße Neugierde, die die Armenier hierher brachte: selbständig oder den Fußtapfen der arabischen Kaufleute folgend, waren sie hierbei nur als Vermittler des baltisch-levantinischen Handels tätig, in dessen Bewegungslinie

[321] „Sobranie aktov otnosjaščichsja k obosrěniju istorii Armjanskago naroda." II, 144f.

auch sonst im Westen Spuren des armenischen Kaufmanns zu finden sind[322]. Die Züge der Mongolen scheinen diesen Handel nur zeitweilig gestört, nicht aber ganz aus der Welt geschafft zu haben. Als dann im sechzehnten Jahrhundert in Archangelsk ein neuer Ein- und Ausgangspunkt für diesen Handel eröffnet wurde, waren es vornehmlich die Armenier, die in Moskovien wieder als wirtschaftliche Bindeglieder zwischen Asien und Europa auftraten. Der Handel über Archangelsk nahm erst im siebzehnten Jahrhundert einen Aufschwung, und demgemäß stieg auch besonders seit der Mitte dieses Jahrhunderts die Frequenz der Armenier in Rußland außerordentlich, bis im folgenden Jahrhundert, teils durch Gründung Petersburgs und durch die hiermit im Zusammenhang stehende Entwickelung des Staates, teils durch die politischen Ereignisse in Persien, auch im Charakter des armenischen Handels wesentliche Änderungen eintreten mußten.

Umgekehrt waren auch für die Russen diese Armenier keine unbekannten Fremden. Bei der zarischen Regierung waren sie zumal im siebzehnten Jahrhundert besonders beliebt: allerdings nicht mit Rücksicht auf ihren christlichen Glauben, sondern mit Rücksicht auf die beträchtlichen Durchfuhrzölle, die sie in Rußland zu entrichten hatten. In einem Senatsbefehl Peters des Großen vom Jahre 1711 heißt es wörtlich: „Den persischen Handel möglichst heben, die Armenier liebkosen und begünstigen, soweit es geht, damit sie Lust bekommen, in Rußland zu erscheinen“[323]. Ähnliche Stellen in bezug auf die Armenier kommen in den Erlassen des Zaren immer wieder vor, und sie sind nicht nur für seine merkantilistische Wirtschaftspolitik charakteristisch, sondern auch für die Haltung seiner unmittelbaren Vorgänger zu den Armeniern[324]. Allein schon diese Vorgänger begnügten sich nicht damit, die Armenier lediglich durch „Liebkosungen“ nach Moskovien herbeizulocken, sondern bemühten sich auch, sie mit dem Staate vertragsmäßig zu verbinden. Zar Alexis verpflichtete im Jahre 1667 durch Abschluß eines formellen Vertrages eine armenische Handelskompagnie, indem er derselben verschiedene Privilegien zusicherte, möglichst die ganze Ausfuhr persischer Rohseide über russische Handelsstraßen zu lenken. Dieser Vertrag hatte allerdings keinen praktischen Erfolg, schon weil durch die Raubzüge Rasins der Verkehr auf dem Kaspischen Meere gelähmt wurde. Er diente aber für die späteren Regierungen zum Vorbild, und wieder war es Peter I., dem es besonders darauf ankam, sich mit armenischen Handelsgeschäften auch formell zu verbinden[325].

Betrachtet man somit diese und andere uns erhaltenen Denkmäler der armenisch-russischen Beziehungen bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, so wird man leicht feststellen können, daß alle

---

[322] Heister, „Geschichtliches über den Bernstein“. Münster 1853, p. 48.

[323] „Polnoe Sobranie Sakonov Rossijskoj Imperii“. Bd. IV. 2349.

[324] So erklärt z. B. auch ein Reisender des siebzehnten Jahrhunderts die Beliebtheit der Armenier bei dem Statthalter von Astrachan: „. . . ce Vaievode etoit obligé d'avoir bien des égards, suivant les intentions de la Cour, qui n'avoit rien plus à cœur, que d'attirer dans la Pais cette Nation la plus propre qu'il y ait au monde pour faire fleurir le commerce.“ P. Avril, l. c., p. 114.

[325] Zu dem Vorstehenden vgl. „Sobranie aktov etc.“, I. pp. 3ff., 43ff., 142ff., 327ff.

diese Beziehungen sich ausschließlich um die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Armenier in Rußland oder der Russen in Persien drehten, ohne daß damit irgendwie politische Fragen im allgemeinen oder die armenische im besonderen verknüpft gewesen wären.

Will man nun diesen auffälligen Umstand erklären, so muß man zunächst eben auf die Tatsache Rücksicht nehmen, daß die Armenier, welche in Rußland verkehrten, stets nur Kaufleute waren, und zwar, soweit wir wenigstens das siebzehnte Jahrhundert vor Augen haben, in der Regel nur aus den beiden großen armenischen Handelsniederlassungen in Schamachi und Neu-Dschulfa[326]. Diese Niederlassungen, die erste in der Residenzstadt Schirvans, die zweite in einem Vorort Ispahans, waren sowohl geographisch als auch wirtschaftlich und politisch von den eigentlichen armenischen Provinzen Persiens getrennt oder standen mit denselben nur in loser Beziehung. Mit ihrer bürgerlichen Zusammensetzung hatten sie andere wirtschaftliche und gesellschaftliche Interessen als die Bewohner des Mutterlandes, mit ihrer vornehmlich ländlichen Daseinsform. Durch die eigentümliche städtische Verfassung mit einem Kalantar oder Daroga — jener ein Mittelding zwischen einem Bürger- und Rentmeister, dieser ein Mittelding zwischen einem Richter und Polizeimeister — hatten sie in kommunalen und hierdurch auch in politischen Angelegenheiten mit den unter der Herrschaft der erblichen Meliks stehenden Dorfgemeinden keine greifbaren Berührungspunkte. Die im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts günstig stehenden Konjunkturen des armenischen Handels waren nur geeignet, den politischen Konservatismus des armenischen Geldbeutels, des maßgebenden Faktors der städtischen Gemeinden, zu stärken, und die Tatsache, daß Persien für die armenischen Kaufleute zum Teil nur als Durchfuhrgebiet für ihren Handel in Frage kam, konnte nur ihre Gleichgültigkeit gegenüber den rein lokalen Verhältnissen dieses Landes steigern. Da, wo endlich diese Kaufleute mit Persien als Handelsagenten der Schahs oder sonstiger Großen am engsten verbunden waren, konnten sich diese auf ihre loyale Gesinnung am meisten verlassen.

Wie man dies wenigstens an der Hand der besser bekannten Geschichte der bei weitem maßgebenderen Stadt Neu-Dschulfa deutlich genug zeigen kann, waren daher ihre politischen Interessen und Tendenzen, falls solche überhaupt noch vorhanden waren, von denjenigen der armenischen Melikentümer oft nicht nur verschieden, sondern diesen auch direkt entgegengesetzt. Der Kalantar von Dschulfa, ein Großkaufmann, war stets der Liebling der Sofis, ihr Tischgenosse und Finanzmann zugleich. Der „Volkstribun", wie ihn manche europäische Reisende nennen[327], hat nicht selten als Diktator funktioniert oder sein Amt gegen große Geldsummen erkauft, wie jeder persische Beamte auch. Und wie jeder dieser Beamten hat er sich kein Gewissen daraus gemacht, den Herrschaften zu gefallen, ihre Religion zur seinigen zu machen[328]. Die angesehenen Dschulfiner selbst waren, wie wir

[326] Es ist bezeichnend, daß schon auf den erwähnten Grabinschriften in Altbulgarien uns Namen der Einwohner von Schamachi entgegentreten.

[327] Vgl. z. B. Thevenot, l. c., p. 195f.

gelegentlich gesehen, die loyalsten Menschen der Welt. Schüchtern und polizeifromm, wie sie unter den Augen der persischen Zentralregierung nur sein konnten, waren sie in ihrer kaufmännischen Nüchternheit ausgesprochene Zerstörer jeglicher Befreiungslegende, weil sie mit geschäftsmännischer Sachkenntnis in exotischen Liebhabern solcher Legenden leicht ihre „humanen Motive" wittern konnten. „Das Genf der Armenier", wie Dschulfa von einigen Missionaren getauft wurde, war für die armenische Frage mit ihrem katholischen Kolorit und ihrem kolbertistischen Hintergrund nicht zu haben. Denn in den Missionaren, welche die armenischen Legenden sorgfältig pflegten, durften sie oft nur Kreaturen ihrer europäischen Konkurrenten im Levantehandel sehen[329]. Selbst im Jahre 1703, in einer Zeit, wo die Bevölkerung der Stadt furchtbaren Mißhandlungen und Erpressungen ausgesetzt war, wollte man daher von Rom nichts hören, trotzdem sein Vertreter, der Erzbischof Pierre Paul Palma ihnen ihre Befreiung durch die christlichen Fürsten vorgespiegelt hatte[330].

Wie wenig im übrigen eine oppositionelle Gesinnung gegenüber dem bestehenden System in Persien auch mit dem friedlichen Gewerbesinn und der bürgerlichen Behaglichkeit des armenischen Großkaufmanns überhaupt vereinbar zu sein brauchte, ist nicht schwer einzusehen. Schröder, der deutsche Armenist, hat uns in seinem 1711 erschienenen „Thesaurus linguae armenicae" ein Gespräch eines Europäers mit einem armenischen Großkaufmann von Dschulfa, der geschäftlich in Amsterdam weilte, aufbewahrt. Dieses in armenischer Volkssprache wiedergegebene Gespräch hat zwar an erster Stelle die Bestimmung, als Sprachmuster zu dienen. Aber es ist vollkommen der Wirklichkeit abgelauscht und kann daher als ein förmliches Interview unseres Verfassers bei einem typischen Bürger aus dem „armenischen Genf" betrachtet werden. Da findet sich gleich eingangs folgende Stelle:

Frank (der Europäer). Welche Nachrichten hast du aus der Heimat? Safar (der Name des Kaufmanns). Gott sei Dank! Wohlfeilheit und Friede. Frank. Hast du vom Kriege[331] etwas Neues gehört? Safar. Was ziemt uns über den Krieg der Könige zu sprechen? Ich sagte bei uns ist Friede. Frank. Es scheint in der Tat, daß euer König sehr den Frieden liebt, da ja er seit vielen Jahren keinen Krieg geführt hat. Ganz im Gegensatz zu euren alten armenischen Königen, die stets im Kriege waren, und wo das Land in Unruhe war. Safar. Ganz richtig. Unsere Nation lebt heute noch ruhiger als unter unseren Königen, da sie ja keinen Krieg führt und mit allen Völkern freien Verkehr hat. Frank. Habt ihr aber noch Steuern zu zahlen, sind die hoch? Safar. Steuern schon. Und zwar ganz verschiedenartige. Sehr hoch sind sie jedoch nicht[332].

---

328 Chinon, l. c., p. 266ff. Chardin, l. c., III., 145f. Chatschatur Abegha von Dschulfa. „Geschichte der Perser". Walarsapat 1905, p. 152 (armen.).

329 Vgl. du Mans, l. c., Appendice XLIX, p. 367. Chardin, l. c., VI, 154f., 213.

330 „Relation d'une mission faite nouvellement par monseigneur l'Archevesque d'Ancyre" etc. 61f. Vgl. Villotte, l. c., 146, 439f.

331 Gemeint ist der Spanische Erbfolgekrieg.

332 Schroeder, l. c., p. 338f.

Von seinem Standpunkte aus hatte dieser Kaufmann gewiß nur recht. Hätte er selbst nach seinen Verhältnissen sehr hohe Steuern zu zahlen gehabt, so würde dies ihn dennoch kaum sonderlich kriegerisch gestimmt haben. Die Kaufleute von Dschulfa dachten auch in diesen Dingen wesentlich anders als die Landsleute Israel Orys, die Kaphaner. „Als ich," erzählt uns der polnische Missionar Krusinski, „im Jahre 1718 mit zweyhundert Armeniern, so alle mit gutem Gewehr und auserlesenen Pferden vortrefflich versehen waren, herum reisete, hat sich ereignet, daß sie von acht Straßen-Räubern angegriffen wurden, welche ihnen den Tod androheten, wann sie nicht also bald ihre Beutel samt allem Geld denenselben behändigen solten. Etliche Armenier von Kapanlu griffen zwar tapffer zum Gewehr und sprachen ihren Kameraden zu, sie sollten die Räuber umzingeln, hiernechst aber mit gebundenen Händen den nechsten Land-Vogt zur behörigen Straff überantworten. Die von Zulfa hingegen, so den größten Hauffen machten, wehrten ihnen ab und verglichen sich mit denen Dieben in Güte, indem sie disen von jedem Pferd drey mithin von zweyhundert Rossen sechshundert harte Thaler oder Piaster lieber bezahlen, als mit acht Schnapphanen sich in ein Gefecht haben einlassen wollen"[333]. Man sieht hieraus zugleich, daß die an Feigheit grenzende politische Sanftmut jenes Kaufmanns von Dschulfa nicht die persönliche Eigentümlichkeit des Schröderschen Helden war, sondern die dessen Mitbürger und zweifellos auch dessen Standesgenossen in Schamachi oder in sonstigen Gegenden des persischen Armenien überhaupt. Sie alle hatten Grund oder Mittel genug, die Klippen der Politik zu vermeiden, und da, wo die Möglichkeit geboten war, die bürgerliche Ruhe mit einem kleinen Trinkgeld zu erkaufen.

Hätten aber diese unpolitischen Abarten der hochpolitischen Genfer irgendwelche Einfälle politischer Art gehabt, so würden sie schwerlich für die Verwirklichung derselben die Unterstützung Rußlands in Anspruch genommen haben. Denn was hatten eigentlich die armenischen Kaufleute mit Rußland zu schaffen? War ihr gewöhnlicher Ausgangspunkt Persien, zuweilen Indien, so war ihr gewöhnlicher Zielpunkt nicht Moskau, sondern Astrachan und Archangelsk, vielfach Holland, zuweilen Schweden und England[334]. Allein diese Handelsstraße war nicht die einzige, auf die sie angewiesen waren. Mindestens ebensosehr, wenn nicht bei weitem mehr, war der armenische Handel auf die türkischen Karawanstraßen angewiesen. Vor allem selbstverständlich dann, wenn es galt, die Waren nach Smyrna oder Venedig zu befördern. Aber die türkischen Karawanstraßen eröffneten auch weitere Verkehrsmöglichkeiten. Jener Kaufmann, den wir in Amsterdam trafen, war zum drittenmal hier, und jedesmal war er bezeichnenderweise über Smyrna und Gibraltar hierher gekommen. Erst auf der Rückreise pflegte er seinen Weg über Rußland zu nehmen. Und damit hat Schröder den typischen Fall charakterisieren wollen. Denn, in der Tat, nur bei der Rückkehr des mit europäischen Waren beladenen

---

[333] Krusinski, l. c., p. 112.

[334] Vgl. Struys, l. c., 210f. Floriau, l. c., 278. Tournefort, l. c., II, 160.

armenischen Kaufmanns nach Persien könnten die russischen Wasserstraßen, die Beförderung der Waren abwärts über Wolga, gegenüber den türkischen Karawanstraßen wesentliche Vorzüge aufweisen. In dem Kreislauf des armenischen Handels bildeten diese Wasserstraßen mithin nur eine Bogenlinie, worauf man den Kaufmann allerdings sehr oft aufhielt, allein in der Regel nicht, um ihm etwas zu geben, sondern um von ihm etwas zu nehmen, nämlich Durchfuhrzölle.

Es ist übrigens die noch konventionelle Produktionsweise des moskovitischen Reiches, die für diese Passivität des armenischen Kaufmanns in Rußland als entscheidender Erklärungsgrund dienen kann. Das alte Moskovien besaß vor allem noch keine Staats- oder gar Privatmanufakturen, die imstande gewesen wären, den hauptsächlichsten Ausfuhrartikel Persiens durch die Armenier, die Rohseide, in einem nennenswerten Quantum zu absorbieren. Die Seidenindustrie in Rußland beginnt überhaupt erst seit dem Zaren Alexis. Allein aus der persischen Rohseide fabrizierte man dort nur Gürtel, Bänder usw. Seidene Stoffe wurden erst unter Peter I. gefertigt, und die erste russische Unternehmungsgesellschaft für die Anlegung einer Seidenmanufaktur wurde auf Grund der vom Zaren erteilten Privilegien erst im Jahre 1717 gegründet[335]. Es ist daher auch kein Zufall, daß erst im achtzehnten Jahrhundert der armenische Handel in Rußland eine andere Richtung erhielt.

Diese und andere Tatsachen der wirtschaftlichen Zurückgebliebenheit Rußlands müssen wir umgekehrt auch als Hauptgrund für die geringe Aktivität der russischen Politik sowohl in Persien im allgemeinen als auch in Armenien im besonderen ansehen. Zwar treten uns schon seit dem sechzehnten Jahrhundert am persischen Hofe moskovitische Gesandte entgegen, teils um hier Handelsverträge zu schließen, teils um in Angelegenheiten der Türkei oder Georgiens zu verhandeln. Allein es waren nur gelegentliche Sendungen, die in der Regel auch fruchtlos blieben. Denn, waren diese Herren nur seltene Gäste, so waren sie deshalb nicht gerade gern gesehene zugleich. Mit langen Bärten, großwüchsig und stark beleibt, in ihren altmoskovitischen Pelzen und in ihrer groben Beschuhung dimensionell in dem Grade anspruchsvoll, in welchem Grade sie, menschlich genommen, nur anspruchslos sein konnten, lieferten diese schwerfälligen und wehmütigen Söhne des kalten Nordens für die mit feierlichem Ernst gewürzte blutige Satire der ebenso geistreichen wie regsamen und anmutigen Hofmänner des persischen Südens nur allzu dankbaren Stoff. Entscheidender für ihren Mißerfolg war jedoch, daß für diese „Jusbeks unter den Franken", wie sie von Abas II. genannt wurden, die Sofis und ihre westeuropäischen Günstlinge stets nur ein selbstgefälliges gegenseitiges Liebäugeln übrig hatten. Mit den geschickteren europäischen Agenten konnten die russischen Gäste nicht im mindesten wetteifern. Und jene waren es daher, die in jeder Hinsicht stets Herren der Situation blieben.

---

335 Sigismund v. Ordega, „Die Gewerbepolitik Rußlands von Peter I. bis Katharina II." Tübingen 1885 (Diss.), p. 46f.

Nicht enger waren die Beziehungen der Russen mit der Bevölkerung der armenischen Provinzen Persiens. In Schamachi hatten die Russen eine ansehnliche Handelsniederlassung, wo sie mit den armenischen Kaufleuten in Berührung kommen konnten[336]. Allein wenn schon die armenischen Kaufleute mit ihren Volksgenossen in den Provinzen wenig Berührung und Interessengemeinschaft hatten, so kann dies noch eher von den russischen gesagt werden, da ja diese vornehmlich nur mit den persischen Provinzen Gilan und Masandaran Handelsbeziehungen hatten. Mit Rücksicht hierauf ist es daher eine äußerst bezeichnende Tatsache, wenn Ory bei der russischen Regierung die Bitte ausspricht, man möge die Briefe, die man nach Armenien sendet, nicht in russischer Sprache abfassen, weil dort hierfür kein Übersetzer zu finden sei, sondern in lateinischer. Diese Tatsache allein ist schon der beste Beleg dafür, daß selbst im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Armenier durch Vermittelung europäischer Missionare, Kaufleute, Agenten, Gesandte, Reisende usw. — ganz zu verschweigen die Armenier, die Europa frequentierten — mit dem Abendland unendlich mehr Berührungspunkte gehabt haben als mit dem ihnen scheinbar näher liegenden Moskovien.

Und waren es nicht diese Europäer, die die Richtung der armenischen Frage bestimmten? Sie waren es zugleich, die dieser Frage ein konfessionelles Gepräge verliehen, und das ist wohl auch in diesem Zusammenhange sehr bedeutsam. Eine neue, russische Wendung der Armenischen Frage hätte bei der herrschenden Denkweise zugleich als ein orthodoxes Glaubensbekenntnis aufgefaßt werden können. Kommt doch ähnliche Gedankenverbindung selbst bei Ory vor! Und ist es der Fall, dann müssen wir uns vergegenwärtigen, daß für das religiöse Empfinden oder das konfessionelle Vorurteil der Armenier nichts mehr Anstoß erregen könnte als ein Übertritt zur griechisch-orthodoxen Kirche. Wir sehen, schon diese Tatsachen oder Erwägungen genügen, um uns mehr oder weniger verständlich zu machen, daß ohne einen äußeren Zwang der Verhältnisse die armenische Frage unmöglich auf das russische Fahrwasser gelenkt werden konnte.

Wir haben gezeigt, wie ein solcher Zwang für Israel Ory eintrat. Daß er dem gefolgt ist, werden wir bald aus seiner veränderten Stellungnahme zu den politischen Voraussetzungen seines bisherigen Programms sehen. Ja, es scheint sogar, daß er im wesentlichen von diesen Voraussetzungen bereits in der Zeit Abstand genommen hatte, als er die deutsche Grenze überschritt.

Im April 1701 treffen wir ihn mit seinen Gefährten in Warschau. Was uns schon in dieser Zeit an ihm auffällt, ist der Umstand, daß es sich für ihn hier nicht darum gehandelt hat, im Sinne seines Programms mit dem König August über den Durchmarsch der pfälzischen Truppen nach Armenien zu unterhandeln[337]. Ob Ory hierbei der kurfürstlichen Instruktion gemäß gehandelt hat oder nicht, läßt sich allerdings nicht feststellen. Ein Brief des Kurfürsten, den er nach Orys Antrag dem polnischen König geschrieben haben mochte, ist uns nicht bekannt.

[336] Vgl. besonders „Lettres etc.“, p. 352.
[337] Vgl. Nrn. 25, 44.

Am 7. Juli erschienen die armenischen Bevollmächtigten mit einem kleinen Geleit in Moskau. Israel Ory wurde hier als „Abgesandter des bayerischen[338] Kurfürsten" empfangen. Allein das bedeutet nicht, daß dieser Abgesandte auch seinerseits sich streng an das hielt, was ihm sein kurfürstlicher Herr aufgetragen hatte. Schon die mündliche Erklärung, welche er dem russischen Kanzler Golovin unmittelbar nach seiner Ankunft abgab, entsprach mehr der Meinung des deutschen Kaisers als der Absicht des pfälzischen Kurfürsten. Für unseren Abgesandten handelte es sich nach dieser Erklärung jetzt darum, „die deutschen Truppen in den Dienst seiner zarischen Majestät zu stellen", um also dieser die Möglichkeit zu bieten, das Befreiungswerk Armeniens, von dem in dem kurfürstlichen Briefe an den Zar die Rede war, selbst zu unternehmen[339]. Klarer und zugleich geschickter formuliert tritt uns die Auffassung Orys von seiner Mission in Rußland in einer schriftlichen Erklärung entgegen, die er eine Woche nach seiner Ankunft demselben Golovin vorlegte. Diese Erklärung kann uns, nach alle dem, was wir über Ory und seine bisherige Tätigkeit mehr oder weniger sicher wissen, eine gute Illustration dessen sein, wie er nach der Lage der Dinge und nach dem Gebote seiner diplomatischen Kunst nicht nur seine Gesinnung in entsprechendes Licht zu stellen weiß, sondern auch die Darstellung seines seitherigen Lebenslaufes einer gehörigen Korrektur zu unterziehen versteht.

Er behauptet nämlich: nachdem er in Europa viele Jahre in französischem und deutschem Dienste tätig gewesen, habe er eines Tages von seinen Landsleuten ein Schreiben erhalten und sei, dem Ruf des letzteren folgend, nach der Heimat zurückgekehrt, um von den verbündeten Großen des Landes briefliche Aufträge an den Zaren, den Kaiser und den Kurfürsten zu übernehmen — von dem Papste ist hier freilich nicht die Rede. Auf Grund des an ihn gerichteten Briefes habe dann der Kurfürst sich bereit erklärt, den Armeniern zu Hilfe zu kommen, „wenn sich der Zar der Sache annehme und ihm hierzu seinen Willen kundgebe". „In demselben Sinne" habe auch der römische Kaiser den Armeniern seine Unterstützung zugesichert: er werde an dem Feldzug nach Armenien teilnehmen, falls der moskovitische Zar seiner bedürfe. Die armenischen Großen, durch Tribut und Willkür zum Äußersten getrieben, versprechen dem Zaren ihren Gehorsam und hoffen durch ihn ihre Befreiung zu erlangen[340].

Die hier dominierende Tendenz ist, wie man sieht, die, die seither bestandene Absicht, Armenien auf kurpfälzische Initiative zu befreien, möglichst zu vertuschen, sei es auch durch Hinzudichtung neuer Tatsachen. Dementsprechend redet auch Ory hier sowohl als auch in seinen sonstigen Erklärungen nicht im Namen desjenigen Fürsten, der ihn hierher geschickt hatte, sondern im Namen der Meliks, die

---

338 Nach der in den betreffenden Akten des moskovitischen Gesandtschaftsamtes vertretenen Auffassung sollen die Namen Pfalz und Bayern Synonyme gewesen sein. Wir werden diese Auffassung dennoch nicht mehr teilen können und werden überall da Pfalz setzen, wo sie gemeint ist.

339 Nr. 32.

340 Nr. 37.

ihm Vollmacht erteilt hatten. Anderseits ist es jedoch bemerkenswert, daß bei dieser Erklärung, welche die militärische Führung im künftigen Feldzuge an den Zaren überträgt, von den politischen Folgen desselben noch nicht gesprochen wird. Ory hält sich hierin im allgemeinen an den Inhalt des uns bekannten Schreibens seiner Auftraggeber, das er dem Zaren vorzulegen hatte: es scheint, daß auch er mehr mit einer himmlischen als mit einer irdischen Krone zu operieren geneigt war.

Allein das Schwergewicht der Verhältnisse mußte ihn auf der begonnenen Bahn weitertreiben. Die von ihm gegebene Erklärung konnte freilich den klaren Sinn des russischen Kanzlers nicht zufrieden stellen. Gleich nach der ersten Besprechung mit Ory hatte ihm Golovin einen Fragebogen überreicht und gebeten, außer eingehenden Angaben über den militärischen Operationsplan des Kurfürsten oder seiner Verbündeten, auch die Frage beantworten zu wollen, wem denn eigentlich die zu erobernden Gebiete gehören sollten[341]. Die Frage war deutlich genug gestellt, und der russische Staatsmann hat wohl nicht unterlassen, auch seinen Willen mit genügender Deutlichkeit erkennen zu lassen. Wäre das auch nicht der Fall, mußte Ory jedenfalls schon aus den eingetretenen Änderungen seiner ursprünglichen Absichten die letzten Konsequenzen ziehen. Das geschah auch. Sowohl in seinem auf jenen Fragebogen Bezug nehmenden Bericht vom 22. Juli[342] als auch in ausführlichen Ergänzungen dieses Berichts[343] und in einem Schreiben an den Zaren selbst[344] hat Ory bei der russischen Regierung keinen Zweifel mehr darüber bestehen lassen, wer der künftige Herr des befreiten Armenien werden sollte.

Wie es bei Ory nunmehr hieß, sei es eben der Zar, der mit seinen Truppen Armenien besetzen und unter seiner Herrschaft halten solle[345]. Auf den Fahnen, mit denen die Befreier der Armenier in Persien einziehen werden, sollen die russischen Staatswappen stehen. Dementsprechend müsse auch der künftige Feldzug auf die Gefahr des Zaren hin unternommen werden. Für das erste Jahr werde er die Hilfe ausländischer Fürsten nicht nötig haben, selbst die Hilfe des Kurfürsten nicht. Auch hätten die Armenier die pfälzischen Truppen nicht für die Eroberung Armeniens erbeten, sondern um seine und seiner Verwandten Hilfe gebeten, für den Fall nämlich, daß die Türken ihnen und ihren russischen Befreiern den Krieg erklären, und man somit zu Wasser und zu Land auf europäischen Entsatz angewiesen sein würde[346].

---

[341] Nr. 33.

[342] Nrn. 40, 41.

[343] Nrn. 42, 43.

[344] Nrn. 35, 36.

[345] „Si Deus secondaverit arma suae tzareae majestatis, ut haec unam vel plures munitiones sive loca occupet, sua tzarea majestates imponet illis praesidium et sua militia, tenebitque sub sua obedentia", Nr. 40, § 4. „Primarium hoc est, ut sua tzarea majestas nostrae petitioni annuat ut velit esse nostrae terrae dominus", ibid., § 5.

[346] „Quod attinet bellicas cohortes serenissimi electoris Palatini, respondeo: his nobis non esse opus. Primo anno non indigemus aliis militibus, quam suae tzareae majestatis. Neque nos petivimus militiam a dicto serenissimo electore; sed petivimus necessariam in omnem eventum assistentiam, quia serenissimus

Weil aber der Kurfürst solch ein erlauchter Herr sei, daß er nicht ohne Anteil an einer so glorreichen Sache bleiben wollte, habe er den Armeniern seinen Beistand zugesichert, vorausgesetzt, daß ihm der Zar dazu seine Zustimmung erteilen werde[347]. Falls der Zar seine und des Kaisers Hilfeleistung entgegennehmen wolle, werden sie für die Verpflegung der Truppen während des Durchzuges in Rußland selbst aufkommen und dabei diesen Durchzug im Namen und unter dem Schutz Seiner Majestät vornehmen[348].

Auch von dem Papste konnte nach alle dem keine Rede mehr sein. Der ganze Feldzug trägt jetzt die Merkmale eines Kreuzzuges überhaupt nicht mehr. Er hat weiter keine andere Bestimmung, als die Armenier von der persischen Herrschaft unter die russische zu bringen; von einer Änderung der armenischen Kirchenverfassung durch die Befreier ist keine Rede mehr. Wir müssen diese Wendung als natürliche Konsequenz der geänderten Situation, unter der sich Ory jetzt befand, ansehen. Er konnte von einem Kreuzzug nunmehr ebensowenig sprechen wie von einer Kirchenreform. Ein Kreuzzug unter der Fahne des griechisch-orthodoxen Zaren und eine kirchliche Reform durch diesen Kreuzzug stünde im krassesten Widerspruch zu den religiösen Anschauungen Orys und seiner Landsleute. Ist ja nach Orys eigener Aussage gerade die „griechische Ketzerei" dasjenige Gespenst, welches die Armenier am meisten von Rußland ablenkt! Er ist daher von seinem bisherigen Standpunkte aus durchaus ehrlich und handelt folgerichtig, wenn er jetzt ganz bestimmt die Bedingung ausspricht, Seine Majestät möge den Meliks das Versprechen geben, daß er gewillt sei, nach der Eroberung Armeniens „ihre Freiheit und vor allem ihre Religion nicht anzutasten"[349]. Das kann gewiß noch nicht bedeuten, daß Ory den Gedanken der katholischen Reform in Armenien aufgegeben hatte oder gar, wie man unbedenklich daraus geschlossen hat[350], daß er von vornherein ein unaufrichtiger Katholik gewesen sei. Aus einer solchen Erklärung seines Vorgehens kann geradezu gefolgert werden, daß Ory erst dann ein aufrichtiger Katholik gewesen wäre, wenn er ein orthodox-griechisches Bekenntnis abgelegt hätte! Im Gegenteil: gerade der Umstand, daß er nach dieser Richtung hin nicht auch dem Zaren lockende Aussichten eröffnete, scheint nur zu beweisen, daß Ory, der verlogene Diplomat, in rein politischen Fragen, es in religiösen Dingen wenigstens durchaus aufrichtig meinte. Und vielleicht noch mehr: wenn er die ständische Libertät der Meliks nebst ihrer Religion gegen etwaige zarische Eingriffe sicherstellen will, so ist es nicht ausgeschlossen, daß er hierbei gerade die katho-

---

iste elector magnam habet conjunctionem in Europa cum augustissimo imperatore Romanorum, cum serenissimo rege Lusitaniae et cum defuncto serenissimo rege Hispaniae. Nostrae itaque petitiones erant in omnem eventum, casu quo imperator Turcarum nobis declararet bellum, ut possemus habere assistentiam ex illa parte, terra marique", Nr. 40, § 1. Vgl. Nr. 120.

[347] Ibid.

[348] „Transibunt autem sub praetextu et nomine suae tzareae majestatis." Ibid., § 2.

[349] Nr. 54, § 4.

[350] Den Schluß hat nämlich Esov, Einl. LXXVII, gezogen.

lische Religion gegenüber einer orthodoxen Gefahr in Schutz nimmt, da ja, nach Orys Meinung, die armenischen Meliks bereits aufrichtige Katholiken geworden sein sollten.

Wir wollen nun auch die Grundzüge des militärischen Programms Orys kennen lernen, weil ja auch hier in Anpassung an die nunmehrigen politischen Voraussetzungen bedeutende Änderungen vorgenommen wurden.

Für den für Anfang Oktober 1701 in Aussicht genommenen Feldzug nach Armenien solle der Zar fünfundzwanzigtausend Mann aufs Feld stellen, rekrutiert aus Kosaken der kaukasischen Grenzlande, damit man rasch und unerwartet in Persien erscheinen könne. Dazu werde man sechs Kanonen, zwei Mörser, hundert Bomben und andere Kriegsproviante mitführen. Die Truppen, zunächst nur aus zehntausend Mann, in gleicher Stärke aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt, werden in Nisovien landen, um von da, ähnlich wie es früher hieß, zunächst Schamachi, sodann die übrigen vier feindlichen Besatzungen in Armenien leicht in die Hand zu bekommen. Auffällig ist es jetzt nur, daß Ory sämtliche feindlichen Garnisonen etwas besser geschützt sein läßt als früher[351]. Nach der Besetzung dieser Plätze werden die russischen Truppen in Nachitschevan zusammenkommen, um von da nach der Stadt Ordubat zu marschieren, deren Einwohner „lauter persische Kaufleute" seien, „reich und industriell, wie es in der ganzen Welt nichts Ähnliches gibt". Es werden hier so viel Waffen hergestellt, daß man damit „eine Armee von hunderttausend Mann" ausrüsten könne[352].

Inzwischen werden fünftausend Mann Armenier gegen Erivan aufbrechen, welche Stadt mit dreißig mangelhaften Kanonen und mit einer zweihundert Mann starken Besatzung, daneben aber „durch andere, sich von dieser nicht entfernt aufhaltende Leute" geschützt werde[353]. Die Festung könne leicht durch eine Verabredung mit den daselbst wohnenden Armeniern oder, widrigenfalls, durch einen Angriff russischer Hilfstruppen erobert werden[354]. Den letzteren werden mittlerweile auf dem Landwege über Nordkaukasien die Reste des russischen Heeres, denen vor allem die Eroberung Georgiens vorbehalten bleibt, zu Hilfe eilen[355]. Falls es nun jetzt dem Schah gelingen werde, seine Truppen zusammenzuziehen und gegen die des Zaren zu marschieren,

---

[351] So ist die Garnison von Schamachi 150 Mann stark und nicht 20, wie es früher hieß. Die berittenen Einwohner der Stadt, die sich den Befreiern zur Verfügung stellen werden, sind nicht 10 000 „Armenier", wie früher, sondern 10 000 „Christen". Geandscha hat 100 Garnisonsoldaten statt der früheren 30. Die Garnisonen von Lorét und Kaphan sind je 20 Mann stark, während nach früherer Angabe hier überhaupt keine Besatzungen vorhanden sein sollten. Nachitschevan wird nicht von 100, sondern von 200 Mann geschützt. Vgl. Nr. 43, §§ 2, 3. An einer anderen Stelle heißt es, jeder persische Gouverneur habe zu seiner Verfügung 150 Mann. Vgl. Nr. 37.

[352] Nr. 43, § 5. Vielleicht gedachte Ory damit die „armenischen Streitkräfte" zu bewaffnen.

[353] Diese Ergänzung fehlte im früheren Programm.

[354] Ibid., §§ 5—8.

[355] Ibid., § 9.

werden diese ihn an dem Übergang über den Arax zu hindern suchen. Werde aber der Schah in seinem Reiche noch weiter zögern, so werden die Russen den Arax überschreiten und zunächst auf die Stadt Tauris losziehen. Um diese mit ihren unermeßlichen Reichtümern in die Hand zu bekommen, müsse man die Zahl der Truppen möglichst steigern, da ja Tauris und die Umgegend in der Hauptsache von Muselmanen bevölkert seien, während man dagegen bis jetzt in Gegenden mit vornehmlich christlicher Bevölkerung zu tun gehabt hätte. Tauris werde zwar mit achtzig Kanonen geschützt, dennoch sei es weder befestigt noch besitze es eine starke Garnison. Nach der Eroberung der Stadt könne man selbst eine Armee von hunderttausend Mann „bereichern und ausrüsten", hierauf die Truppen überall die reichen Dörfer ausplündern lassen. Die Kosaken werden das ebenso mit Lust und Erfolg tun wie ehedem der Ataman Stenka Rasin, der mit dreitausend Mann die reichsten Städte am Kaspischen Meere und besonders die Provinz Gilan ausplünderte, ohne daß der in Verlegenheit geratene Schah dagegen einzuschreiten vermocht hätte. Wie damals brauche man auch jetzt nur reiche Kriegsbeute zu versprechen, um sie mit leichter Mühe die Provinz Gilan in Besitz nehmen zu lassen[356]. Auf diese Weise werden Armenien und darüber hinaus Tauris und Gilan in zwei Wochen in russischen Händen sein. Genügende Vorsicht und Schlagfertigkeit vorausgesetzt, könne man von diesen Gebieten selbst mit fünftausend Mann Besitz ergreifen[357].

Da es wegen des heranbrechenden Winters nicht zu hoffen sei, daß es dem Schah gelingt, seine Truppen zu sammeln und gegen die Russen vorzugehen, werden diese den Winter teils in den eroberten Gegenden von Tauris und Gilan mit Verwüstungen zubringen, teils in Armenien einquartiert werden[358]. Not werde man hier nicht leiden. Jede der siebzehn armenischen Provinzen würde imstande sein, alljährlich hunderttausend Mann ohne Schwierigkeit zu ernähren. Ihre Reichtümer seien ebenso unermeßlich wie ihre militärische Leistungsfähigkeit. Im Kriegsfall werden diese Provinzen hundertsechzigtausend Mann stellen können. Außerdem gebe es reiche, sechzigtausend Seelen zählende armenische Handelsniederlassungen in der Türkei: auf Geheiß der armenischen Großen werden diese Landsleute mit ihren Reichtümern und Rüstungen sofort heimkehren, um sich dem Zaren zur Verfügung zu stellen. Daneben werden auch die Georgier etwa dreißigtausend Mann stellen[359]. Der Schah dagegen werde kaum nur auf seine achtunddreißigtausend Mann rechnen können, von denen er jedoch kaum noch fünftausend Mann aufzubringen imstande sein werde. Denn seine Truppen lagern im Winter in den heißen „Gebirgslandschaften Armeniens", wo man sie gegen Sommer in die Enge treiben und zur Unterwerfung zwingen könne. Der Rest des persischen Heeres, zwanzigtausend Mann, werde dem Schah nicht nützen können, da er im Osten des Reiches ständig gegen

---

356 Ibid., §§ 10—12.
357 Nrn. 42, 43, § 14.
358 Nr. 43, §§ 13, 15.
359 Nr. 40, § 5; Nr. 43, § 15.

die Tataren Krieg führen müsse[360]. Unter solchen Umständen werde man das Eroberungswerk glücklich zu Ende führen können.

Vergleicht man dieses militärische Programm mit dem pfälzischen, so wird man geneigt sein anzunehmen, daß Ory jetzt der Wirklichkeit mehr Konzessionen macht, als er früher, äußerlich wenigstens, zu machen schien. Die Annahme würde auch in einem gewissen Grade zutreffend sein. Stand seine jetzige Operationsbasis dem künftigen Kriegsschauplatz viel näher als ehedem, und waren die Russen über Persien jedenfalls besser unterrichtet als die Pfälzer, dann mußte auch er der Wirklichkeit etwas näher rücken. Seine phantastischen Vorstellungen nehmen daher greifbarere Gestalten an. Er operiert jetzt noch mehr mit der Idee der Plünderungen als mit der der christlichen Nächstenliebe. Mit den russischen Kosaken ist er jetzt besser daran als mit den für asiatische Verhältnisse schlecht qualifizierten abendländischen Kanonen. Auf moskovitische Kanonen konnte er sich auch ohnehin nicht verlassen, schon deshalb, weil sie nicht viel taugten. Hingegen entfalteten die Kosaken seit den Tagen Stenka Rasins gerade in Persien eminente Leistungsfähigkeit und bei den jetzt günstiger liegenden Verkehrsverhältnissen waren dieselben ebenso in genügender Zahl als auch billig zu haben.

Auch mit seinen Zahlenangaben ist Ory vorsichtiger geworden. Und das mag auch seine realen Gründe gehabt haben: weshalb er denn die Zahl der „armenischen Streitkräfte" beinahe um das Doppelte herabsetzt, wenn nicht schon deshalb, daß er sich jetzt in vielem auf das Zeugnis eines Mannes berufen mußte, der von armenischen Verhältnissen etwas mehr verstehen konnte als der pfälzische Kurfürst — wir meinen den damals in Moskau weilenden georgischen Exkönig Artschil. Es ist daher wohl auch kein Zufall, daß auch die Zahl der georgischen Mithelfer von achtzigtausend auf dreißigtausend herabgesetzt wird, was ja auch der wirklichen Leistungsfähigkeit dieses Landes in der Tat entsprechen dürfte. Derselbe Zeuge ist vielleicht auch daran schuld, daß uns diesmal nicht mit erwünschter Klarheit gesagt wird, ob in den Landschaften zwischen Armenien und Georgien sich sämtliche persische Truppen aufhalten oder nur ein Teil von ihnen: denn, wie wir zeigten, war dieser Umstand im alten militärischen Entwurfe von entscheidender Bedeutung.

Trotz solcher Unterschiede zwischen dem alten und dem neuen Entwurfe bleiben die Grundzüge von Orys militärischem Operationsplan ebenso unverändert wie seine Grundvoraussetzungen. Steigert er diesmal die Truppenzahl der Befreier um das Dreifache des früheren, so geschieht das auf Kosten ihrer Bewaffnung. Setzt er die Zahl der armenischen und georgischen Streitkräfte herab, so tut er das gleiche auch mit der Zahl der feindlichen Streitkräfte. Was sich indes bei solchen bewußt vorgenommenen Verschiebungen ergibt, ist jeweils kein sinnloses Gemisch von Dichtung und Wahrheit im einzelnen, sondern ein sinnvolles Gebilde von Dichtung und Wahrheit im ganzen. Dieses Ganze eröffnet uns zunächst eine schöne Perspektive: nach der

[360] Nr. 43, §§ 16, 17.

mühelosen Besetzung Armeniens und seiner Nachbarprovinzen werde man den kaum noch fünftausend Mann starken Truppen des Feindes das Fünffache in Kosaken und beinahe das Dreißigfache in armenischen und georgischen Streitkräften entgegenzustellen vermögen. Nimmt man die Sache so, wie sie hier dargestellt wird, so ist sie eine Dichtung, die uns gleichfalls die Zugehörigkeit des Verfassers zur Schule der „französischen Diplomatie" verrät. Denn hätte Ory in der Tat daran geglaubt, daß es mit Persien auch in Wirklichkeit so schlimm steht, wie er uns hier vorführt, so würde er doch kaum ganz Europa gegen dieses Land aufzubieten brauchen, er würde dann nicht zu betonen brauchen, daß die fünfzehn- bis fünfundzwanzigtausend Kosaken, die er für die Besetzung Armeniens in Anspruch nimmt, eben nur „für das erste Kriegsjahr" ausreichen werden[361]. Nach Ablauf dieses Jahres hat er sich die Sachlage offenbar nicht in solch rosigen Farben vorgestellt, wie man nach seiner Darstellung annehmen sollte. Es ist nicht umsonst, daß er für diese Zeit sogar die Hilfe des Kurfürsten und dessen Verbündeten in Aussicht stellt[362]. Offenbar hat er an langjährige Kriege zwischen den Eroberern einerseits und Persien mit der verbündeten Türkei anderseits gedacht und den endgültigen Sieg der neuen Herren Armeniens erst vom Ausgange dieser Kriege erwartet.

Wir sehen: um sein politisches Programm zu verwirklichen, operiert Ory nicht nur mit haltlosen Kombinationen, sondern auch mit den den Tatsachen entsprechenden Verhältnissen. Seine Kriegspläne, so wie sie sich uns bei näherer Betrachtung offenbaren, sind auf eine Wirklichkeit orientierte diplomatische Konstruktionen. Von dieser Wirklichkeit geht er stillschweigend aus und sucht sie mit der ihm jeweilig dargebotenen politischen Situation in Einklang zu bringen. Ob freilich auch da, wo er selbst glaubt der Wirklichkeit zu entsprechen, sich nicht oft täuscht, ist eine Frage für sich, die wir allerdings bejahen müssen: die Folgezeit hat ihm in allen wesentlichen Punkten seines Programms recht gegeben — darin liegt zum Teil auch die geschichtliche Bedeutung dieses Programms —, aber es geschah dies nur, um ihn gleich um so gründlicher zu widerlegen.

Wie jedoch in der Pfalz, so konnte Ory sich auch in Moskovien vorläufig nur einer guten Aufnahme seiner Pläne erfreuen. Man war hier von vornherein schon neugierig, zu wissen, wie denn er nach Europa gekommen sei, wo und wie er über die armenische Sache Verhandlungen eingeleitet habe. Ory wußte sich geschickt zu empfehlen und zeigte sich in jeder Hinsicht bereit, dem russischen Hofe Dienste zu erweisen. Am 7. November 1701 wurde er mit seinem Genossen vom Zaren in Audienz empfangen. Es stellte sich bald heraus, daß die armenischen Bevollmächtigten auch bei ihm gewonnenes Spiel hatten. Die von Ory gemachten Anträge bewegten sich im Fahrwasser von Peters politischen Tendenzen in bezug auf eine engere Verbindung der russischen Verkehrsstraßen mit dem Kaspischen Meere und darüber

[361] „Non dubito, quin sua Eccellentia sibi imaginetur requiri ad hoc opus ingentem copiam militum et apparatuum bellicorum, sed primo anno nos nullius horum indigemus tantum desideramus quindecim vel viginti milia militum etc." Nr. 40, § 5.

[362] Nr. 40, § 1.

hinaus mit dem fernen Märchenland Indien[363]. Bereits unter dem Zaren Alexis hatte Jurij Križanitz die Notwendigkeit einer aggressiven Politik Rußlands in bezug auf das Kaspische Meer nachzuweisen versucht. In den neunziger Jahren fehlte es dem jungen Zaren nicht an Beratern, die ihn auf die besondere Bedeutung dieses Meeres für den russischen Handel aufmerksam machten, und schon im Jahre 1699 wurde eine Expedition ausgerüstet, die die Aufgabe hatte, die Küstengebiete des Meeres zu erforschen[364]. Man begnügte sich nicht damit, den Handel und den Verkehr, die bislang zwischen Rußland und Persien gepflegt wurden, instand zu halten, sondern ging, offenbar schon gegen das Ende des Jahrhunderts, darauf aus, dieselben durch politische Beeinflussung Persiens oder Besitzergreifungen auf dessen Kosten weiter zu entfalten. Für Peter handelte es sich zunächst darum, die am Kaspischen Meere gelegenen Handelsniederlassungen der Russen gegen die Piraterie und Raubzüge seiner eigenen Untertanen oder kaukasischen Gebirgsbewohner zu schützen: das könnte er aber am besten dann tun, wenn er auf dem Meere oder an seinen Küsten einen weiteren Spielraum hatte. Aber auch ohne dies lagen die persischen Provinzen am Kaspischen Meere, insbesondere Schirvan und Gilan, in der Interessensphäre Peters I. Handelspolitik, sowohl durch die daselbst bestehenden russischen und armenischen Handelsniederlassungen, die mit Rußland in ökonomischer oder rechtlicher Verbindung standen, als auch durch die daselbst produzierte Rohseide, welche die wirtschaftliche Basis dieser Niederlassungen und ihres Handels in oder über Rußland bildete. Schon im Jahre 1701 wurde das Gerücht verbreitet, der Zar habe von Persien die Abtretung von Gilan verlangt, weil er dessen Häfen und dessen an vorzüglichem Schiffbauholz reiche Wälder für russische Navigationszwecke bedürfte[365]. Le Brun, der die Provinz Schirvan um dieselbe Zeit kennen lernte, als Ory dem Zaren sein Programm entwickelte, macht über diese Gegend die Bemerkung, sie „wäre dem Zaren sehr willkommen, da sie an seinen Staat grenze, und er dort seit langem eine Handelsniederlassung seiner Untertanen besitze. Es wäre ihm auch sehr leicht, dieses Gebiet zu behaupten, wenn er nach der Eroberung desselben dort einige Festungen anlegen lassen würde[366].“ Sollte aber der geniale Zar nicht selbst am deutlichsten diese seine Interessen eingesehen haben, und spielten ihm die Armenier, welche als ein festes Bollwerk die russische Interessensphäre gegen Persien schützen könnten, nicht direkt in die Hand? In seiner persischen Politik mußte er ja gerade auf solche Elemente der dortigen Bevölkerung sich stützen, die durch ihre nationale oder religiöse Eigenart gegenüber den Persern einen Gegensatz bildeten und dadurch für die zarische Regierung als ein brauchbares Werkzeug dienen konnten[367].

[363] Vgl. die im Jahre 1715 dem Volynski erteilten Instruktionen des Zaren. Solovjev „Istorija Rossii s drevnejšich vremen“. Bd. XVIII. Moskau 1875. p. 31f.

[364] Bruckner, l. c., p. 473ff.

[365] Ustrjalov „Istorija zarstvovanija Petra Velikago“. St. Petersburg 1858ff. IV, 2. p. 538.

[366] Le Brun., l. c., 405.

[367] In der dem Gesandten Volynski gegebenen Instruktion heißt es u. a.: „. . . zu erkunden über die Armenier, ob es ihrer viel gebe und wo sie wohnen,

Sollte unter diesen Umständen sein Blick nicht vor allem auf den Armeniern haften bleiben?

So ließ auch der Zar die armenischen Abgesandten in der Tat erkennen, daß er zu ihrem Antrag „geneigt sei". Er ließ ihnen mitteilen, daß er durch seinen kürzlich aus Persien zurückgekehrten Residenten von den dortigen Verhältnissen Kenntnis genommen habe. Da jedoch dessen Bericht mit dem armenischen „nicht ganz übereinstimme", so halte er es für notwendig „zur besseren und genauen Erkundung Persiens und seiner Verhältnisse nunmehr auch einen erfahrenen Mann von kaufmännischem Stande hinzuschicken"[368].

Das Projekt eines russischen Feldzuges gegen Persien wurde auch von dem damals nach Moskau geflüchteten Exkönig Artschil — dem Manne, mit dem die armenischen Magnaten schon in den Jahren 1676 bis 1678 in Verbindung gestanden hatten, und auf den sie auch jetzt Hoffnungen setzten — unterstüzt, da er auf diese Weise die beste Aussicht haben konnte, seine verlorene Herrschaft wieder zu gewinnen[369].

So kam es, daß der Zar seine Aufmerksamkeit noch mehr auf die persischen Angelegenheiten lenkte. Er gab, wie uns berichtet wird, schon in dieser Zeit einen Befehl, auf der Wolga etwa dreihundertfünfzig Transportschiffe für je vierhundert Mann nebst Munition zu bauen. Diese Schiffe sollen denn auch innerhalb eines Jahres in Bereitschaft gesetzt worden sein. Desgleichen ließ der Zar auch die russischen Truppen an der persischen Grenze verstärken[370].

Indessen konnte der Zar, der alle Kräfte des Staates gegen die inzwischen immer mehr wachsende nordische Gefahr aufbringen mußte, nicht leicht einen neuen Krieg im fernen Süden beginnen, ohne sich hierzu nach einem Bundesgenossen umzuschauen. Diesen brauchte er nicht lange zu suchen. Es lag ja nahe, sich die Kastanien von dem pfälzischen Kurfürsten aus dem persischen Feuer holen zu lassen. Der kurfürstliche Abgesandte wurde daher auch beauftragt, seinem Herrn zu schreiben, er möge „gemäß der Hoffnung, die er in dem Zaren erweckt habe", ihm zum Beginn des Krieges wenigstens drei bis vier Regimenter mit Offizieren, Ingenieuren und Kriegsproviant

---

ob es unter ihrem Adel oder ihren Kaufleuten angesehene Leute gebe, wie sie sich zu der zarischen Majestät stellen: mit ihnen liebenswürdig zu sein und ihre Freundschaft zu gewinnen. Ebenso zu erkunden, ob es dort andere christliche oder gegenüber den Persern andersgläubige Völker gebe, und, wenn dies der Fall, zu erfahren, in welchem Zustand sie seien." Solovjev, l. c., XVIII, p. 32. Nebenbei bemerkt, schon diese letzte Stelle zeigt, daß es dem guten Zaren bei den Armeniern nicht auf ihre Religion als solche ankam, wie Esov, Einl. LXXIII u. a. mit besonderer Anerkennung annimmt. Peter wäre gern bereit, eventuell auch die persischen Feueranbeter zu begünstigen, soweit sie durch ihre Eigenart einen schroffen Gegensatz zur herrschenden Bevölkerung Persiens bilden könnten.

[368] Nr. 53.

[369] Artschil ist wohl einer der seltsamsten Exkönige der Weltgeschichte. Vom Jahre 1661 bis zum Jahre 1699 bestieg dieser Fürst fünfmal den iberischen und einmal den kachetischen Thron, um beinahe jedesmal nach einjährigem Regiment fortgejagt zu werden. Einer der vornehmsten Gründe seiner durch zeitweilige Erfolge unterbrochenen Mißerfolge war der Umstand, daß die Sofis in ihm wohl nicht mit Unrecht einen trotzigen Rebellen sahen.

[370] Nrn. 120, 126, 135, 145. Anhang Nr. 15. Vgl. Ustrjalov IV. 2. 556.

zu Hilfe schicken. Zunächst wäre es aber notwendig, daß der Kurfürst einen erfahrenen Ingenieur zur Besichtigung und Beschreibung der Ortschaften und Festungen nach Persien sende[371].

Diese letzte Erklärung der russischen Regierung schien Ory nur dazu geeignet, den geplanten Feldzug weiter zu verzögern. Der Krieg um die spanische Erbfolge war bereits mit einem Zusammenstoß der französischen und kaiserlichen Armeen eröffnet worden. Ory wußte daher nicht, wem der Kurfürst eher zu Hilfe eilen würde, dem Zaren oder dem Kaiser. Trotz seiner in dieser Richtung dem russischen Hofe gemachten Vorstellungen wurde er wieder beauftragt, seinem Herrn im gedachten Sinne zu schreiben[372]. Die Frage nach der Beteiligung des Kurfürsten am Feldzuge mußte wieder auf die Tagesordnung gesetzt werden. Ory stellte jetzt dementsprechend auch die Anfrage, ob er jetzt durch den Jesuitenpater Wolf auch den Kaiser um Unterstützung bitten solle. Über die Sendung eines eigenen Ingenieurs nach Armenien wollte er dem Kurfürsten immer noch nicht schreiben, da dieser „eher ihm selbst als einem anderen Glauben schenken würde“. Die Frage nach einer Erkundung Persiens wollte er überhaupt anders gestellt wissen. Er glaubte nämlich nicht, daß es einem russischen Spione von kaufmännischem Rang, wie der Zar geplant, gelingen würde, Persien zu erforschen. Das würde schon deshalb unmöglich sein, weil man einem russischen Handelsmann weder überall freien Zugang gestatten noch Vertrauen schenken würde. Vielmehr, so schlägt er vor, müsse man eine Gesandtschaft nach Persien abordnen. Er erbietet sich, sich in ihrem Gefolge, unter dem Vorwand, er sei dazu bestimmt, für den Zaren in Persien Pferde zu kaufen, incognito dorthin zu begeben: zu diesem Zwecke will er den merkwürdigen Namen Alcides Franziskus annehmen. Auf diese Weise gedenkt er die russischen Vertrauensmänner, während sie in Erwartung der Genehmigung des Schahs, ihren Weg nach Ispahan fortsetzen zu dürfen, in Schamachi verweilen würden, instand zu setzen, in die armenischen und persischen Verhältnisse den erwünschten Einblick zu gewinnen. Denn ohne seine persönliche Mitwirkung, so meint Ory, werde es nicht gelingen; niemand würde in Armenien sowohl als in Georgien, ohne Furcht, sich dadurch einer Gefahr auszusetzen, seine Geheimnisse einem unbekannten Russen anvertrauen. Wolle ihm aber der Zar eine Antwort auf das an ihn gerichtete Schreiben der Meliks mitgeben und ihnen ihre Privilegien und ihre Religionsfreiheit unter der russischen Herrschaft zusichern, dann würde man ihm, Ory, und der von ihm in Angriff genommenen Sache Vertrauen entgegenbringen und mit dem Zaren durch einige Kenner der örtlichen Verhältnisse in nähere Verbindung treten. Desgleichen wäre es notwendig, daß der Zar auch der einheimischen Bevölkerung seine Gesinnung rechtzeitig kundgebe, damit man bei der Ankunft der russischen Truppen nicht ängstlich oder überrascht werde, vielmehr sich alles zum künftigen Feldzuge bereit halte[373].

---

[371] Nr. 53.
[372] Nrn. 53, 54.
[373] Nr. 54, § 4.

Allein diese von Einsicht und Vorsicht diktierten Anträge hatten keinen unmittelbaren Erfolg. Die Aufmerksamkeit der moskovitischen Regierung war gänzlich auf Karl XII. gerichtet. Der Gang der armenischen Unterhandlungen wurde mehr und mehr verzögert. Schließlich bekam Ory im Mai 1702 die Antwort, der Zar sei zwar entschlossen, den Feldzug nach Persien zu unternehmen, jedoch könne er dies nicht vor dem Ende des nordischen Krieges tun. Vorläufig müsse Ory selbst von der zarischen Gesinnung seinen Landsleuten sowohl als seinen deutschen Gönnern Kunde geben[374].

So hieß es denn für Ory abwarten und sich dem Verlauf der Dinge fügen. Gemäß der erhaltenen Antwort ging er jetzt daran, mit den Seinigen und mit den deutschen Fürsten in Korrespondenz zu treten. Zu den letzteren schickte er einen gewissen Nasar Arechovitz, der bei ihm in Rußland als Dolmetscher tätig war. Außer den Korrespondenzen Orys und Artschils[375] wurden dem Arechovitz auch zwei Antwortbriefe des Zaren auf das Schreiben des Kaisers und das des Kurfürsten mitgegeben. Diese, uns im Original noch erhaltenen langatmigen Briefe Peters enthalten im wesentlichen weiter nichts als die leere Mitteilung, er habe Ory „huldvoll aufgenommen und seinem Vortrage Gehör geschenkt"[376]. Es wäre dem Zaren auch schwer gefallen, in diesen Briefen von seiner Initiative in den armenischen Angelegenheiten zu sprechen, da ihm ja der römische Kaiser darüber nichts Bestimmtes geschrieben, der pfälzische Kurfürst aber nicht einmal daran gedacht hatte. Die Lösung dieser besonderen Schwierigkeiten gegenüber dem Kurfürsten überließ der Zar dem pfälzischen Abgesandten. Hier mußte aber selbst die bewährte Schlagfertigkeit des letzteren versagen. Ihm blieb nichts übrig, als seinem alten Gönner, „dem Urheber und dem Haupt dieser großen Sache", die Lage der Dinge, wie sie einmal war, kurz zu kennzeichnen: der Zar wolle nach der Beendigung des schwedischen Krieges den Feldzug nach Persien selbst unternehmen und werde beim Beginn desselben mit dem Kurfürsten sowohl als mit dem Kaiser durch eine Gesandtschaft verhandeln[377].

Johann Wilhelm konnte immerhin auch nicht viel Grund gehabt haben, mit der zweiten Rolle, welche ihm jetzt zugemessen wurde, unzufrieden zu sein. In dem Kriege mit Frankreich verwickelt, konnte er jetzt, wie er am 14. September 1702 an Ory schrieb, der armenischen Sache mit nichts anderem nützlich sein, als mit „besten Wünschen und aufrichtiger Gesinnung, einigen guten Diensten und Vermittelungen". Möge man nur die Niederlage „der französischen Mamelucken und ihres Anhanges" herbeiwünschen, damit er instand gesetzt wäre, für diese Angelegenheit das ihm Mögliche zu leisten[378]. Jetzt konnte der Kurfürst selbst, wie man sieht, gegen die russische Initiative im geplanten Feldzuge nichts einzuwenden haben. Ganz ausdrücklich überließ er dem Zaren daher auch in seinem vom 21. September datierten Briefe

---

374 Nrn. 59, 60.
375 Anhang Nr. 13.
376 Nrn. 60—70.
377 Nr. 77. Vgl. 78.
378 Nr. 81.

an ihn die Durchführung des Oryschen Projektes, das bei der günstigen territorialen Lage Rußlands eine ruhmvolle und leicht zu lösende Aufgabe sein könne[379].

Wie der pfälzische Kurfürst, so überließen dem Zaren die Lösung der Armenischen Frage auch die Meliks, die Ory über die Ergebnisse seiner Mission und über die vom Zaren zuletzt erhaltene Antwort benachrichtigt hatte. Im Juli 1703 erhielten Ory und Minas Wardapet von diesen ihren Auftraggebern Briefe, von denen einer an den Zaren selbst gerichtet war. Hatte man vor hundert Jahren seinen Blick auf den großen Abas im Süden geworfen, so wirft man jetzt den Blick auf den großen Peter im Norden. Die Armenier stellen ihm die Entscheidung über ihr Schicksal anheim, denn es gebe niemand auf den sie jetzt ihre Hoffnung setzen könnten, als der Gott im Himmel und der Zar auf Erden. Dieser sei ihr künftiger Befreier und ihr künftiger Herr. Natürlich mußte man die Dinge der Zukunft mit den Dingen der Vergangenheit rechtfertigen: „Seit langem haben wir die Gebote unserer Schriften befolgt, unsere Befreiung vom Norden, von Deinem Hause und Deiner Majestät zu erhoffen . . . . . Einst haben wir in Schriften gelesen und jetzt sehen wir mit offenen Augen ein, daß Du es bist, der allen Christen ihre Befreiung bringen, über alle Meere und Länder befehlen wird“[380]. Dem künftigen Gebieter der Welt wird gewiß auch die kleine Landschaft Ararat nicht verschlossen bleiben. Ja, erst der Besitz der letzteren wird den Besitz der ersteren verbürgen können: hebt ja seit den Tagen des alten Noa alle Weltgeschichte erst hier an: „Von der Gegend Ararat breitete sich die Menschheit aus. Viele Königreiche haben aus diesem Land ihren Ursprung, weil es das älteste von allen ist und den Schlüssel aller Welten bildet, zu Wasser sowohl als zu Lande. Wirst Du es in Besitz haben, so wirst Du mit der Zeit auch das übrige in Besitz bekommen“[381].

Sowohl in diesem an den Zar gerichteten Briefe als auch in einem anderen, welchen sie an den Kanzler Golovin schrieben[382], beklagen sich die armenischen Meliks über ihre unerträglich gewordenen

---

[379] „. . . ob locorum vicinitatem, insignemque Suam potentiam, per quam facile, sanctissimum tamen laudisque et gloriae plenissimum opus, quemadmodum meretur, pro magno illo, quod illi inest, momento, singulariter Sibi commendatum habere, atque pro illo ad optatum finem perducendo quavis opportuna, quae Maiestati Vestrae celebratissima illuminatissimae Suae mentis celsitudo, sublimissimusque intellectus subministrabunt, conferre subsidia, veluti haec omnia saepe nominatus Orii ex mandato Nostro uberius Maiestati Vestrae, uti iam incepit, exponere perget.“ Nr. 82. — Über die pfälzische Politik im Spanischen Erbfolgekrieg vgl. Ad. Hilsenbeck: „Johann Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz, von Ryswicker Frieden bis zum Spanischen Erbfolgekriege“. („Forschungen zur Geschichte Bayerns“, XIII, 137ff., 272ff.)

[380] Nr. 98. Vgl. 99.

[381] Ibid. — Es wird hier vor allem wohl auf die Eroberung der Türkei angespielt. Ory wies wenigstens im Anschluß an diesen Brief darauf hin, daß von Armenien aus Konstantinopel auf dem direkten Wege liege, weil Anatolien dicht von Armeniern und Griechen bevölkert und schlecht befestigt sei. Die Georgier und die Armenier können sehr leicht von dieser Seite her „grausamb troublieren“ (Nr. 106. Vgl Nr. 141).

[382] Nr. 100. Vgl. Nr. 101.

politischen Zustände und weisen auf den Druck hin, welchen die staatlichen Auflagen auf die Christen in Persien ausüben. Nach wie vor genossen diese ihre Religionsfreiheit. Allein diese Freiheit kam ihnen teuer zu stehen. Eine Freiheit, die kostspielig ist, ist keine. Daß dem in der Tat auch damals so war, beweisen die Folgen dieser Freiheit. Unter dem Drucke der unerträglich gewordenen Steuerpflichten fangen die Christen an, massenweise auszuwandern oder zum Islam überzutreten[383]: hierdurch vermeinten sie offenbar, sich von den schweren Steuerlasten zu befreien.

In den armenischen Originalen dieser Briefe ist der Ort angegeben, wo sie abgefaßt wurden, es heißt da „Provinz Aghwankh". Auf dem Umschlage eines dieser Briefe tritt uns zum erstenmal das Siegel derjenigen Persönlichkeit entgegen, die in der Geschichte der armenischen Befreiungsidee und Freiheitsbewegung noch ein Mann der Zukunft war. Es ist dies Essai Hassan-Dschalaljan, der seit 1702 als Patriarch von Aghwankh (Ganzassar) tätig war und in der Folgezeit entschieden für den Gedanken der Befreiung des persischen Armenien durch Peter den Großen auftrat. Die neue Wendung der armenischen Frage war durch ihren konfessionell neutralen Charakter sehr geeignet, den Klerus den Meliks näherzubringen. Ory benachrichtigte denn auch über die Absichten des Zaren nicht nur die weltlichen Magnaten, sondern auch die Patriarchen von Edschmiadzin und Ganzassar[384]. Ob er hierbei gemäß der von den Russen erhaltenen etwaigen Instruktionen handelte, oder vielmehr selbst glaubte, in diesem entscheidenden Augenblicke die innere Spaltung zwischen den maßgebenden Schichten seiner Volksgenossen überbrücken zu können, läßt sich nicht feststellen. Seine Standesgenossen, die die Verhältnisse in Armenien besser kannten, blieben allerdings auch jetzt der Ansicht, daß der Katholikos von Edschmiadzin durch seine servile Haltung gegenüber den persischen Gewalthabern dem Befreiungswerk eher schädlich als nützlich sein könne[385]. Wesentlich anders lagen jedoch die Verhältnisse in Ganzassar. Hier war der Patriarch von dem herrschenden System viel unabhängiger, und ihm drohte nicht auch die Gefahr, durch die Entgegennahme einer Hilfe von den nunmehrigen Befreiern zugleich auch sein bislang erbliches Anrecht auf die geistliche Würde von einer Investitur abhängig zu machen. In dem Patriarchen Essai selbst haben die allgemeinen Erpressungen, denen die Armenier in Persien zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ausgesetzt waren, und die sich von Jahr zu Jahr verschlimmerten, einen beredten Darsteller gefunden. Er ist es zugleich, der in seinen leider nur zum Teil veröffentlichten Denkwürdigkeiten die interessantesten Einblicke in das persische Steuersystem in Armenien gewährt, ein System, das, nach der Angabe des Verfassers, nicht nur die Laien drückte, die jetzt das Dreifache der seitherigen Kopfsteuer nebst anderen ordentlichen und außerordentlichen Zahlungen zu leisten hatten, sondern auch die Kleriker: „Die Kleriker, die bisher für ihre Person von jeglichen Steuerpflichten frei

[383] Nr. 106 und Anhang Nr. 15. Vgl. Ter-Hownanjan, l. c., II, 345.
[384] Nrn. 84, 104.
[385] Nr. 95.

waren, sollen jetzt das Zehnfache und mehr entrichten als die Laien", so berichtet uns dieser Kirchenfürst[386].

Selbst für den bisher steuerfreien Klerus war die Atmosphäre in Armenien wieder legendenreif geworden. „Ich weiß, welch traurige Klagelieder, welch unheilvolle Prophezeiungen die heiligen Männer alter und neuer Zeiten geschrieben haben: das alles bezog sich auf die gegenwärtige Zeit, auf uns, und nicht auf das, was sie selber anging. Das ist der Grund, warum ich nicht schweigen kann"[387].

Der Mann, der dies schrieb, hat nicht nur geredet, sondern auch gehandelt. Er hat gezeigt, daß er nicht nur über die alten Prophezeiungen Bescheid wußte, sondern auch über die neuen Legenden.

Sechstes Kapitel.

Die Mission nach Persien.

Der nordische Krieg währte noch immer und sein Ende war nicht abzusehen. Das müßige Abwarten in Moskau entsprach weder Israel Orys rührigem Geist noch seiner kriegerischen Pose. Schon im Frühjahr 1702 schrieb er dem russischen Kanzler, man möge ihm wenigstens Gelegenheit geben, dem Zaren einstweilen im Kriege gegen die Schweden irgendwelche Dienste zu erweisen: er sei ein Mann des Schwertes; untätig und umsonst dürfe er die ihm als pfälzischen Abgesandten zukommende Pension nicht genießen. Er erbot sich, nach dem Vorbild der französischen Karabinerregimenter, die sich überall bewährt hätten, Truppen zu organisieren. Zu diesem Zweck erhielt er vom Zaren die Genehmigung, seinen Vertrauensmann in Deutschland, Nasar Arechovitz, zu beauftragen, aus der Pfalz einige Waffenschmiede und verschiedene Muster von Feuer- und Seitengewehren nach Rußland mitzubringen[388], wenn auch dieser Auftrag vorerst ebenso unerfüllt blieb, wie auch die Russen immer noch zögerten, seine militärischen Dienste anzunehmen[389].

Ory hörte indes nicht auf, nach dieser Richtung hin seine Gedanken weiterzuspinnen. Schon in dem von den Meliks an den Zaren zuletzt geschriebenen Briefe wird die Bitte ausgesprochen, der Zar möge Ory sein Vertrauen zu der armenischen Sache durch militärische Rangverleihung kundgeben[390]. Die Annahme durfte wohl naheliegen, daß dieses Ansuchen der Meliks, wie vieles andere, auf Orys eigene Veranlassung hin geschah: konnte er ja nicht auf die Idee gekommen sein, in Rußland Truppen einzuüben, ohne einen militärischen Rang zu

---

[386] Hassan Djalalian, l. c., Kap. III. (Brosset II, p. 203.)
[387] Ibid. (Brosset II, p. 197.)
[388] Nrn. 57, 61, 64, 77.
[389] Nrn. 59, 105.
[390] Nr. 98.

bekleiden. Jedenfalls hat er nach dem Eintreffen dieses Briefes in Moskau den Kanzler Golovin und auch den Zaren selbst wiederholt ersucht, ihm Erlaubnis zu erteilen, sich nach Deutschland zu begeben, um persönlich ausländische Waffenschmiede und Waffensorten nach Rußland befördern zu lassen und, wie er hinzufügte, ihm zugleich den Rang eines Karabinerobersten zu verleihen: das werde für die Meliks sowohl als für seine ausländischen Gönner ein Beweis zarischer Gnade sein und werde, obgleich ein leerer Titel, sehr dazu beitragen, daß er erfolgreich im russischen Dienste wirken könne. „Man muß," so heißt es in einem für den guten und bösen Genius Orys gleich charakteristischen Passus, „alle Mittel ersinnen, die zum Erfolg der Sache beitragen können"[391]. Aus dem Gedanken, beim Zaren in Dienst zu treten und in Eigenschaft eines Obersten nach europäischem Vorbild Karabinertruppen zu organisieren, entwickelten sich indes Orys weitere Pläne. Als er, zuletzt durch einen Gewährsmann und durch die Briefe seiner Landsleute von der verzweifelten Lage der Volksgenossen in Persien unterrichtet, dem Zaren hierüber gemeldet und Abhilfe erbeten hatte, erklärte sich dieser nämlich bereit, ihn als Gesandten zu dem Schah zu senden[392], um hierdurch eine Besserung der politischen Lage seiner Landsleute zu bewirken[393]. Die Aussicht auf eine Mission nach Persien genügte nun, um Ory wieder auf einen von ihm selbst früher gefaßten Plan zurückzuführen. Es wurde ja hierdurch ihm selbst die Gelegenheit geboten, sich unter dem Deckmantel eines Gesandten nach Persien zu begeben, um die bei dem künftigen Feldzuge in Betracht kommenden Operationslinien durch erfahrene Ingenieure und Offiziere, die er in seine Suite aufnehmen zu können hoffte, auskundschaften zu lassen. Wie es aus seinen Erklärungen hervorgeht, dachte er, bei dieser Gelegenheit eine geheime Konferenz der armenischen Meliks zu veranstalten, um sie sowohl über seine Unterhandlungen und Pläne des näheren zu benachrichtigen, als auch, um die für ihre Fortführung oder Verwirklichung nötigen finanziellen Mittel herbeischaffen zu können[394]. In diesem Zusammenhange kamen seine Gedanken in bezug auf Truppenorganisation wieder zur Geltung. Aus Armenien hoffte er in kleinen Partien Pferde und Mannschaften nach Astrachan befördern

---

[391] „Enim vero discedens ego ad eas partes, inquibus procurari possunt officiales, artifices et alia pro bello necessaria, si titulum colonelli ezareae maiestatis geram, facile congregare potero, quos volam: quaerendi nimirum sunt omnes modi perducendi ad exitum opus nostrum." Nr. 110. Vgl. Nrn. 105—117.

[392] Als Gesandter wurde in Persien jeder angesehen, der dem Schah von irgendeinem Fürsten einen Brief brachte, sei es auch, daß man den Schah darin um nichts weiter als um Protektion oder Passage des Überbringers bat. Lucas, l. c., p. 312f. Gemelli Careri, l. c., II, 52.

[393] Nr. 120.

[394] „. . . parce que je pourray retourner au pays publiquement, ou je pourray recevoir les revenus de mes petits biens depuis 26 ans, et comme j'espere faire une assemblée entre les gens pour regler les differents dans ce temps-là, j'auray lieu de faire contribuer les principaux à me donner de quoy continuer mes travaux et aux voyants, que les affaires sont si avancées, ne manqueront pas de me donner bonne assistance." Nr. 120. — Das Aktenstück, in dem sich diese dem Kurfürsten gegebene Erklärung Orys befindet, wurde nicht Anfang des Jahres 1704, wie Esov datiert, sondern im Frühjahr 1705 abgefaßt. Das geht

zu können, um hier nach seiner Rückkehr aus Persien auf eigene Kosten — und das kann hier bedeuten: mit den aus Armenien herbeigeschafften Geldmitteln — die ersehnten Karabinertruppen einzuüben, die dann während des künftigen Feldzuges besonders durch ihre Kenntnis der einheimischen Verhältnisse den Russen die trefflichsten Dienste zu erweisen imstande wären[395]. Außerdem plante Ory, offenbar im Einvernehmen mit dem georgischen Exkönig Artschil, diesen durch die zarische Empfehlung bei dem Schah wieder auf seinen Thron zu bringen und damit in ihm bei dem künftigen Kriege eine mächtige Stütze zu haben. Gemeinsam mit Ory sollte dann Artschil beim Herannahen der russischen Heere die Übergänge über den Arax besetzen, damit die Perser nach ihrer Gewohnheit inzwischen Armenien nicht verheeren und dadurch den Russen die Lebensmittel entziehen können[396]. Den georgischen Exkönig hatte er übrigens schon dadurch gewonnen, daß er in ihm die Hoffnung erweckte, durch Vermittelung des römischen Kaisers und des pfälzischen Kurfürsten die Freilassung seines Sohnes, der in der Schlacht bei Narva in schwedische Gefangenschaft geraten war, bei Karl XII. zu erwirken. Denn Ory hatte jetzt auch schon den Beschluß gefaßt, wieder nach Deutschland zu reisen. Er hoffte von seinen dortigen Gönnern gemäß ihren früheren Versprechungen nebst einigen Waffenschmieden die für die Auskundschaftung Persiens nötigen Ingenieure und Offiziere zu erhalten. Daneben aber glaubte er auch vom Kaiser und dem Kurfürsten für sich Gesandtschaftsbriefe an den persischen Schah zu bekommen.

Seine Mission nach Persien würde, wie Ory der russischen Regierung erklärt, bei den Armeniern noch mehr Hoffnungen auf die auswärtige Hilfe erwecken und in ihnen noch mehr den Willen stärken, sich in den Dienst der zarischen Majestät zu stellen. Aber auch diese Mission, versichert Ory weiter, würde erst dann mit Erfolg gekrönt sein, wenn der Zar geruhen werde, ihn mit der Verleihung des Ranges eines russischen Obersten zu beehren. Sonst werden schon seine deutschen Gönner meinen, er habe in Rußland erfolglos gewirkt und werden ihm demzufolge sowohl ihre Dienst- und Handwerksleute, als auch ihre Gesandtschaftsbriefe verweigern. Mit Rücksicht auf seine diplomatische und militärische Schulung in Frankreich werde wohl der Zar durch Ernennung zum Karabineroberst auch ihm, wie so vielen anderen Ausländern, die Möglichkeit bieten, sich im russischen Dienste auszuzeichnen[397].

Wie leicht auch die Diensteifrigkeit Orys von ihm den Eindruck

---

aus der darin enthaltenen Angabe hervor, daß der Abfassung derselben die Zusammenkunft Orys mit dem Kurfürsten in Wien, im Sommer 1704, vorausging. Auch aus dem sonstigen Inhalte dieses Schriftstückes ist zu ersehen, daß es nicht in Moskau, sondern in Düsseldorf, wo wir Ory im Frühjahr 1705 treffen, entstanden ist.

395 „. . . welche werden nicht anders Fliegelen in dero Arméen sein, umb desto mehr, daß sie die Straßen, Pässen und Lands-Sprache werden wissen." Nr. 141. Ihre Zahl sollte nach der letzten Erklärung 400, nach der früheren Erklärung 2000 Mann betragen. Vgl. Nr. 115.

396 Nrn. 120, 141, 145.

397 Nrn. 108—117, 141, 144.

eines Menschen von eigennützigen Absichten und humaner Eitelkeit erwecken kann, so wird sich doch bei näherer Betrachtung für seine Argumentationen und Erwägungen eine stichhaltige Begründung und Rechtfertigung finden lassen. Es läßt sich zunächst mit genügender Sicherheit feststellen, daß die finanziellen Verhältnisse, unter denen sich Ory in Moskau befand, sehr ungünstig waren. Hatte er sich von allen seinen privaten Angelegenheiten losgesagt, um sich mit großer Opferwilligkeit seiner politischen Tätigkeit zu widmen, so konnte er diese Tätigkeit nicht mehr fortsetzen, ohne von seinen Auftraggebern Unterstützung zu erlangen[398]. Die Aussicht auf eine Gesandtschaft nach Persien erweckte in ihm auch nach dieser Richtung hin gute Hoffnungen. In diesem Zusammenhange gewinnt auch die Angabe eine Bedeutung, daß der Gedanke einer Gesandtschaft Orys nicht von ihm selbst, sondern von dem Zaren gefaßt worden war. Er hatte sich ja früher, wie wir wissen, mit der untergeordneten Rolle begnügt, im Gefolge einer Gesandtschaft sich inkognito nach Persien zu begeben, um den Russen die Auskundschaftung dieses Landes zu ermöglichen. Es ist ferner das Bestreben Orys nicht zu verkennen, durch seine Mission die neue Wendung der Armenischen Frage bei den Volksgenossen möglichst populär zu machen: ein Bestreben, das freilich auch zeigt, wie schwach das Verhältnis des aktuellen Inhaltes der neuen Befreiungslegende zu den in ihr enthaltenen historischen Reminiszenzen gewesen ist. Könnte schon bei der Lösung dieser Aufgabe der Titel eines russischen Obersten wesentliche Dienste erweisen, so könnte er noch mehr zu der Verwirklichung seines Planes in bezug auf die Truppenorganisation in Astrachan beitragen: dadurch wäre ja die erwünschte Legitimation für seine militärische Tätigkeit gegeben.

---

398 In der Pfalz hatte Ory große kommerzielle Verbindungen. Er hat diese Verbindungen bei seiner Reise nach Rußland, zum Teil noch früher, aufgegeben, die Gelder aus dem Geschäft eingezogen — er hatte zur Zeit, als er nach Rußland kam, 9500 Dukaten bei sich —, um sich dann seiner politischen Mission zu widmen. Von Anfang an führte er die Sache auf eigne Kosten, wenn auch z. B. für die Pferde, die er dem Kurfürsten als Geschenk zu überbringen hatte, seine Auftraggeber aufkommen mußten. (Anhang Nr. 3. Vgl. Anhang Nrn. 14 und 17.) Jedenfalls weigerte er sich im Jahre 1699, von seinen Landsleuten „große Subsidien“ entgegenzunehmen, mit der Motivierung, das würde nur Verdacht erregen; man möge ihn lieber dann belohnen, wenn die Sache mit Erfolg gekrönt sein werde. Als dieser Erfolg sich nun nicht sogleich zeigte, war Ory, der große Reisen unternahm, daneben die Reiseausgaben seiner Vertrauensmänner Arechovitz und Vassiljev bestritt, und dazu noch seine Familie in Düsseldorf ernähren mußte, vielen Entbehrungen ausgesetzt. (Nrn. 5, 95, 120, 305, § 18, Anhang Nrn. 2, 10.) Denn die Pension, die er in Rußland als kurpfälzischer Abgesandter erhielt, war eine äußerst bescheidene: es handelte sich um Groschen. (Nrn. 29, 145, 171, § 13.) Dafür hatte er aber hier den Abt Minas, seinen Dolmetscher und einige Bediente zu unterhalten und außerdem die Staatsdiener durch gelegentliche Geschenke für sich zu gewinnen. Mußte er ja selbst dem Staatskanzler Golovin 20 000 Dukaten in Aussicht stellen. (Nrn. 95, 101, 102.) Unter solchen Umständen ist er schließlich verschuldet, da ihm seine Landsleute nicht sogleich aushelfen konnten. (Nrn. 95, 120, 170, § 13, 195.) Die Pläne, die er jetzt faßte, vor allem die Organisierung von Karabinertruppen, sollten auf Kosten der Armenier unternommen werden. Es handelte sich jetzt darum, die nötigen Geldmittel aufzutreiben.

Ory hatte schon früher in der Pfalz die bittere Erfahrung machen müssen, wie notwendig eine solche Legitimation ist[399]. Wäre aber diese einmal gegeben, so würde sie nicht Orys persönlicher Eitelkeit schmeicheln, vielmehr seinen politischen Perspektiven, vielleicht auch seinen Anlagen und Fähigkeiten entsprechen. Nicht erst in Rußland kam er auf den Gedanken, sich militärisch zu betätigen. Schon während seines Aufenthaltes in Düsseldorf hatte er den Kurfürsten gebeten, ihm die Möglichkeit zu geben, die Truppen, welche im Jahre 1700 nach Armenien ziehen sollten, etwas einzuüben: denn, so erklärte er damals, obgleich er wohl wüßte, daß der Kurfürst dazu seine eigenen Generäle und Offiziere habe, unterscheiden sich dennoch die Verhältnisse in Persien von denen in der Pfalz so sehr, daß er es für notwendig halte, seinen Kenntnissen von Land und Leuten seiner Heimat bei den kurfürstlichen Truppen Geltung zu verschaffen. Er sei weder ruhmgierig noch eitel und wisse wohl, daß es bei diesen Truppen Unwillen hervorrufen könne, „sich von einem Mann befehligt zu sehen, der in Düsseldorf bis dahin Händler gewesen ist". Nachher werden sie jedoch selbst einsehen, daß er kein Kaufmann von Geburt sei[400].

Diese Erklärung offenbart uns Orys auf das Praktische gerichteten Sinn: man vermißt bei ihm eine störende Dosis von Eitelkeit und vielleicht auch ein erwünschtes Maß von Ehrgeiz. Sein Leitmotiv kann in Rußland kaum ein anderes gewesen sein. Wenn es dem fragwürdigen französischen Offizier jetzt darauf ankam, sich als russischer Oberst zu legitimieren, so war es für ihn nicht ein Selbstzweck, sondern ein Mittel zum Zweck. Und wir kennen in diesen Fragen seine eigene Auffassung: der Zweck heiligt die Mittel. Der Zar, in dessen Dienst er sich befand, war ihm darin geistesverwandt. Er heiligte ihm die Paarung seiner wesentlich politischen Handlungsmotive mit seiner wesentlich diplomatischen Erfindungsgabe: auf dem Papier, worauf Israel Ory das Projekt seiner Mission nach Persien dem Zaren entwickelt hatte, zeichnete Peter eigenhändig: „Zum Obersten ernennen, nach seinem Wunsch"[401].

Das hieß zugleich schon so viel, daß der Zar auch mit der beabsichtigten Gesandtschaft Orys mit ihren Haupt- und Nebenzwecken einverstanden ist. Dementsprechend ging auch Ory jetzt ans Werk. Im Mai oder Juni 1704 kam er, mit einem Empfehlungsschreiben des Zaren versehen, nach Wien. Hier fand er auch den Kurfürsten Johann Wilhelm vor, der nach Orys Meldung hierhergekommen war, um zwischen dem Kaiser und den „hungarischen Malcontenten" den Friedensvermittler zu spielen und zugleich den Kaiser zu beraten, „wie sie engellische truppen, den Bayer Fürst zu zaumen, ins Reich bringen möchten"[402]. Die hier angedeuteten politischen Vorgänge verzögerten denn auch Orys Angelegenheiten. Zwar befahl der Kaiser seinem Kanzler, Ory mit einem Gesandtschaftsbrief an den Schah

---

[399] Anhang Nr. 4.
[400] Ibid.
[401] Nr. 117.
[402] Nr. 139.

zu versehen, auf daß man die Christen, welche von persischen Gewalthabern „so viel tormenten leiden mußten, mildiglich und linder tractiren möchte“[403]. Allein der Graf von Kaunitz schob die Sache immer auf mit der Vorstellung, man solle „Geduld haben biß an ein Friedtractat mit den Malcontenten“[404]. Kaiser Leopold war unterdessen schwer erkrankt, und der Kurfürst kehrte nach Düsseldorf zurück. Ory folgte ihm dahin. Das Verhalten Johann Wilhelms zu der jetzigen Mission Orys ist bezeichnend für seine damalige Stellungnahme zur armenischen Frage überhaupt. Von einer direkten Stellungnahme zu dieser Frage konnte jetzt eigentlich auch nicht die Rede sein. Die armenische Frage wurde, wie wir gesehen, zuletzt auch von dem Kurfürsten als eine Aufgabe der russischen Politik angesehen, und jede Stellungnahme zu dieser Frage mußte sich demnach auch in eine weitaus wichtigere Frage auflösen: Wie hat man sich zu Peter dem Großen überhaupt zu verhalten? Im Jahre 1704 konnte man in Deutschland diese Frage nicht anders beantworten, als mit Rücksicht auf den großen Rivalen des Zaren, den neuen Alexander aus dem skandinavischen Norden. Diese Rücksicht mußte bei den durch die Umtriebe der „französischen Mamelucken und ihres Anhanges“ sehr gespannten Gemütern in manchen deutschen Höfen bedenkliche Stimmungen heraufbeschwören. Solche Stimmungen waren es nun, die jetzt das Verhalten des pfälzischen Kurfürsten, wenn nicht schon das des Grafen Kaunitz, zu Ory, so harmlos auch seine jetzigen Ansprüche waren, wesentlich bestimmten. Zunächst weigerte sich der Kurfürst nämlich, Ory den Gesandtschaftsbrief sowie die Offiziere, mit denen er in Persien einziehen sollte, mitzugeben. Zwar ließ Johann Wilhelm während seines Aufenthaltes in Wien das Konzept eines für Ory bestimmten Briefes an den Schah entwerfen, doch wurde damals dieser Brief ebensowenig ausgefertigt wie der des Kaisers[405]. Selbst dem Zaren wollte er auf einen von ihm zuletzt erhaltenen Brief nicht antworten. Er motivierte dies Ory gegenüber, wie dieser dem Zaren berichtete, also: der Kurfürst hätte erfahren, „daß der Fürst von Ragotzi, der Herzog von Bayern und der König von Frankreich thäten aller ihrer Möglichkeit, umb mit dem König von Schweden und denen großen Pohlen ein alliantz zu contrahieren, damit dem nach sie möchten dem römischen Reich die Krieg declarieren, und dasselbige darmit zwingen, mit Frankreich Fried zu schließen und sich darnach all zusammen über Ihro Czarische Mayestätt werffen konnten, und also daß ihro Durchleucht nicht gut befunde mir dieselbige Brieffen zu geben, umb die Ursach,

[403] Ibid.

[404] Ibid. — Diese von Ory stammenden Angaben scheinen uns insofern noch unklar zu sein, als man sich in Wien nicht weigerte, ihm wenigstens einen, wenn auch nur in leeren Ausdrücken gehaltenen Brief für den Zaren mitzugeben. Ebenso vermittelte man bei Karl XII., auf ein Schreiben Artschils hin, für die Befreiung seines in Schweden gefangen gehaltenen Sohnes. (Vgl. Nrn. 127, 129, 131.)

[405] Heigel, l. c., Anhang VI. Das Konzept des kurfürstlichen Briefes hat das Datum vom 22. Juni 1704. Vgl. Fink, l. c., p. 23. — In den Akten des K. B. St. A. (K. Bl. 45/6.) findet sich ein Formularentwurf für den Brief, den der Kaiser an den Schah richten sollte.

daß, wann der König von Schweden die geringste Wiessenschafft von solchen Brieffen hätte, es wäre dem römischen Reich prejudicieren, und Ihro Czar. Majestätt kein Nutz“ usw.[406]

Um jedoch seinen alten Schützling nicht gänzlich im Stich zu lassen, erwirkte der Kurfürst durch seinen Beichtvater wenigstens vom Papste Klemens XI., der sich vor dem Schwedenkönig nicht zu genieren brauchte, einen für Ory bestimmten Gesandtschaftsbrief an den Schah[407]. Mittlerweile gestaltete sich das Verhalten des Kurfürsten zu Ory doch etwas günstiger, was vielleicht dem erwünschten Verlauf, den der Spanische Erbfolgekrieg nach dem Tage bei Hochstädt für die Pfalz nahm, zuzuschreiben ist. Im April 1705 erhielt Ory nämlich auch vom Kurfürsten einen Brief an den Schah, worin er diesem, auf die Anweisung Orys hin, in seinem und seiner Verbündeten Namen die Christen „in etwas freiem Ton“ zum Schutz empfiehlt[408]. Außerdem leitete der Kurfürst bei Karl XII. eine Fürsprache zugunsten des gefangenen georgischen Prinzen ein[409]. Schließlich schrieb er auch dem Zaren einen Brief, worin er seiner Freude über dessen freundschaftliche Gesinnung gegen die Armenier Ausdruck verlieh und sich im übrigen auf den mündlichen Auftrag Orys bezog[410]. Wie dieser dann meldete, hatte ihm der Kurfürst hierbei die Versicherung gegeben, daß, sobald der Krieg ein Ende nehmen wird, er den Zaren nach Möglichkeit in der armenischen Angelegenheit unterstützen werde[411]. Vorderhand hat er es jedoch, ähnlich wie schon im Jahre 1698, nicht für nötig oder möglich gehalten, Ory auch nur einen pfälzischen Offizier nach Armenien mitzugeben[412]: das hätte für Ory vielleicht mehr praktischen Wert gehabt als der pfälzische Gesandtschaftsbrief. In der Folgezeit tritt uns Ory nicht als pfälzischer, sondern als päpstlicher Gesandter entgegen; so wird er jetzt vor allem in den russischen Akten genannt. Es scheint, daß sich Ory von seinem pfälzischen Gönner schließlich doch enttäuscht sah. Mit dessen Versprechungen rechnete er von nun an wenigstens nicht mehr, und wie er dem Zaren schrieb, hoffte er auch für die Zukunft nicht, nach Deutschland zurückzukehren. Seine in der Pfalz zurückgelassene Familie gedachte Ory nach Rußland übersiedeln zu lassen, um die Kinder unter die zarische „Obedentia“ zu stellen[413].

Freilich ging es Ory auch in Moskau, wo wir ihn im Oktober 1706 wiederfinden, nicht so, wie er es gehofft hatte. In dem Gesandt-

---

[406] Nr. 139.

[407] Ibid.

[408] Nr. 135, Anhang Nr. 15.

[409] Anhang Nr. 16.

[410] Nr. 133.

[411] Nr. 139. — Fink, l. c., p. 26, schreibt, der Kurfürst habe damals auch auf den Brief der Meliks, wo ihm die armenische Königskrone versprochen wurde (vgl. Nr. 5), geantwortet und seine „aufrichtige Gesinnung“ kundgegeben. Allein das betreffende kurfürstliche Schreiben gehört nicht in diese Zeit: es ist dies der Brief, den der Kurfürst, wie Esov richtig datiert, im Jahre 1700 an die Meliks gerichtet hat. (Vgl. Nrn. 14—16.) Die Schlußfolgerung, die Heigel, l. c., p. 292f., wohl im Anschluß an diese unrichtige Angabe Finks, macht, gehört daher nicht in die Zeit und den Zusammenhang, in den er sie hinstellt.

[412] Nr. 144.

[413] Nrn. 108, 141, 144.

schaftsbrief, den er vom Zaren zu erhalten glaubte, sollte erstens ein höflicher Einspruch gegen die Erpressungen, denen die Christen in Persien hinter dem Rücken des Schahs ausgesetzt seien, und zweitens eine Fürbitte des Zaren für die Wiedereinsetzung Artschils auf den iberischen Thron enthalten sein. Außerdem dachte Ory, wenigstens aus Rußland die für die Erkundung Persiens in Frage kommenden Offiziere und Gewährsmänner mitnehmen zu können[414]. Keine von diesen Erwartungen hat sich nun erfüllt. Der Grund lag wohl nicht darin, daß der Zar gegen die Mission Orys grundsätzliche Bedenken getragen hätte. Hatte er doch, wie es scheint, selbst die Aussicht auf eine solche Mission in Ory erweckt und dessen hierauf bezügliche Pläne gefördert! Der Zar konnte nichts dagegen haben, wenn ihm jemand seine Dienste anbot. Nur sollte man ihm dafür nicht zumuten, daß er für die Folgen einer freiwilligen Dienstleistung die Verantwortung übernehme. Genug, wenn er sich bereit zeigt, falls diese Folgen sich günstig erweisen, seine Vorteile daraus zu ziehen. Unter der russischen Marke und gar mit besonderen russischen Einsprüchen würde man nur frühzeitig die Aufmerksamkeit des schläfrigen Schah auf seinen wachsamen Nachbar lenken! War denn auch dieser Schah in seinen Haremsgemächern so ganz ahnungslos gegenüber den Absichten des guten Nachbarn? Meldet ja Ory selbst, daß die russischen Vorbereitungen auf dem Kaspischen Meere in der friedfertigen Seele des Schah Hussein Besorgnisse wachgerufen haben, und daß man in Persien in all dem nicht zuletzt gar die Umtriebe desjenigen Artschil sah, dem Ory jetzt zum siebenten Male den Purpur anlegen wollte, wie denn auch die seines Bruders Georgi Chan, den man allerdings durch eine ehrenvolle Verbannung schon unschädlich gemacht hatte[415]! Und es war in Persien nicht zu bloßen Besorgnissen gekommen. Schon seit einigen Jahren hatte man hier angefangen, die Nordgrenzen des Reiches zu befestigen. Ein russischer Kapitän, erzählt uns der zeitgenössische Reisende le Brun, der für russische Schiffe um Einfahrt in den Hafen Baku bat, ein Recht, das bis dahin ohnedies den Russen gewährt wurde, erweckte bei den Persern dennoch solch ein Mißtrauen gegenüber den Russen, daß man jetzt daran ging, Baku zu befestigen. „Es wäre bis dahin in der Tat leicht gewesen, mit wenigen Leuten Herr dieser Stadt und des Landes bis an die Flüsse Kur und Arax zu werden, und sich hier zu befestigen, da ja in diesen Gegenden die Bevölkerung zum Widerstande unfähig ist“[416]. Persien sah sich jetzt auch nach natürlichen Verbündeten gegen Rußland um. Es kam zu einer Annäherung an die Türkei. Im Anfang des nordischen Krieges

[414] Nrn. 141, 144.

[415] „Wie der König von Persien gesehen hat, daß Ihro Czarische Mayestät auff die Caspischer See einige praeparatione gemacht hat, welches ihm zu soubsonniren giebt, durch mein Reiß kann ich ihm wiederumb auss Sorg helffen.“ (Nr. 141.) Ein aus Rußland nach Persien zurückgekehrter Gesandter hat dem Schah gemeldet, daß „die Zurüstungen, welche Ihro Czarische Mayestät in Circasses so woll in troppen, als in artillerie und Schiffen gethan haben, wären in die intention, mit dem Schah den Krieg zu führen, und daß es fürnemblich wäre durch des Fürsten Artschil von Georgien Anhaltungen usw.“ Nr. 145.

[416] Le Brun, l. c., 154.

wurden dann die Versuche unternommen, gegen den gemeinsamen Feind selbst mit Schweden in Verbindung zu treten, und diese Versuche scheiterten nicht zuletzt eben deshalb, weil ein hierfür nach Schweden abgefertigter persischer Gesandter in Rußland aufgehalten wurde, und unverrichteter Dinge heimkehren mußte. Das war geeignet, den Verdacht und die Erbitterung gegen Rußland noch mehr zu stärken[417].

Wohl war es die Berücksichtigung dieser Verhältnisse, wenn der Zar sich jetzt damit begnügte, Ory, „mit Bezugnahme auf dessen gehorsames Anhalten", nur ein bescheiden gehaltenes, vom 1. Februar 1707 datiertes Empfehlungsschreiben an seinen „besonderen Freund und Nachbarn", seiner Majestät „dem Schah und dem Bruder", mitzugeben. Der besondere Freund des Zaren sollte demnach den in dessen Dienste „gewesenen" Israel Ory, der jetzt „vom römischen Papste nach Persien geschickt wird", behufs einiger Angelegenheiten und vor allem für die Befürwortung unter seiner Regierung lebenden christlichen Untertanen, gnädigst vernehmen und auch mit Rücksicht auf die freundschaftliche Gesinnung des zarischen Bruders sein Ansuchen erfüllen wollen[418].

Der Zweck dieses Schreibens, das an diplomatischer Verschlagenheit nichts zu wünschen übrig läßt, kann wohl nicht mißverstanden werden; es bezweckt offenbar, die guten Beziehungen des Zaren zu den Armeniern aufrechtzuerhalten und, indem man Ory als einen päpstlichen Gesandten empfiehlt, zugleich ebenso jeden Verdacht von der russischen Regierung abzulenken, den die Perser gegen sie schöpfen könnten, wie jede Verantwortung für die etwaigen unliebsamen Folgen der Mission abzulehnen. Dieser Schlußfolgerung entspricht es, wenn im Briefe auch von der Wiedereinsetzung Artschils keine Rede ist. Und auch die Tatsache ist hier von Bedeutung, daß Ory nicht nur keine russischen Offiziere nach Persien mitgegeben wurden, sondern auch, daß in seiner Suite überhaupt keine Russen aufgenommen wurden oder aufgenommen werden durften. Seine Gefolgschaft zählte beim Abgang aus Moskau — im Juli 1707 — etwa fünfzig Mann, und bestand aus besoldeten Ausländern von verschiedener Profession und Nationalität, hauptsächlich Deutschen, Holländern und Armeniern. Besonders auffällig ist hierbei, daß alle diese Mitreisenden im russischen Gesandtschaftsamt über ihre Herkunft und Beschäftigung Ausweise zu geben hatten[419].

Daß man sich in Persien durch diese Vorspiegelungen dennoch nicht täuschen ließ und in dem „ehemaligen" russischen Obersten nicht einen päpstlichen Gesandten mit zarischem Empfehlungsbrief, sondern umgekehrt den zarischen Gesandten mit päpstlichem Empfehlungsbrief sah, ist einer der Hauptgründe für den Empfang, der Ory in Persien erwartete. Hier sind wir jedoch im wesentlichen nicht auf Orys eigene Berichte, sondern auf die Denkwürdigkeiten des damals in Ispahan weilenden Jesuitenpaters Krusinski, der sowohl Ory als

[417] Nrn. 54, 145, 166. Vgl. Ustrjalov, l. c., IV, 583.
[418] Nr. 143.
[419] Nrn. 149—152.

dessen Freund Minas Wardapet persönlich kennen lernte, angewiesen[420]. Um übrigens den kritischen Wert der hierauf bezüglichen Stellen dieser Denkwürdigkeiten zu bestimmen, wollen wir zunächst Krusinskis Angaben über die Person des „russischen Gesandten" anführen, der im Jahre 1707 in Schamach erschien, wo er, vom Schah der Genehmigung seiner Weiterfahrt nach Ispahan entgegensehend, eine Zeitlang verweilte[421].

Israel Ory war, so stellt ihn uns sein polnischer Zeitgenosse vor, ein in Kaphan geborener armenischer Abenteurer. Nachdem er in Italien, Frankreich und Deutschland mit Kaffeeausschank bei den Armeen sein Brot verdient hatte, trat er als Offizier niedrigen Ranges in Kriegsdienst. Da er sich die Kunst, sich bei den Mächtigen dieser Welt beliebt zu machen, vortrefflich angeeignet hatte, fand er bei den Ministern des römischen Kaisers Zugang, und weil er die orientalischen Sprachen zur Genüge verstand, hat man ihn dann nach Konstantinopel geschickt, um die Haltung der Pforte zu den in Karlowitz später gestellten Friedensbedingungen zu ergründen. Nach der glücklichen

---

[420] P. Judas Thaddaeus Krusinski (1675—1756) verweilte in der persischen Hauptstadt als Sachwalter der S. I. in den Jahren 1702 bis 1722. Er kam seit 1720 mit dem Hofe in Berührung und gewann auch sonst während seines langjährigen Aufenthaltes in Persien einen Einblick in die Lage des Reiches um die Zeit der Afghanerrevolution. Die Geschichte dieser Revolution schrieb er, teilweise als Augenzeuge der Ereignisse, nieder in seiner „Relatio de mutationibus memorabilis Regni Persarum", Romae 1727, die dann unter dem Titel „Tragica vertentis belli Persici historia per repetitas clades, ab Anno 1711, ad Annum 1728", Leopoli 1740, eine erweiterte Neuauflage erlebte. Das sehr seltene Originalwerk Krusinskis ist mir in der ersten Auflage unzugänglich. Ich bin auf Stöcklins alte deutsche Übersetzung desselben angewiesen. (Angeführt oben Anm. 57.) Daneben werde ich noch die französische Bearbeitung Du Cerceaus in seiner „Histoire de la dernière revolution de Perse", La Hay 1728, T. I, berücksichtigen. Die auf Ory bezügliche Partie in der zweiten Auflage des Originalwerkes ist mir durch die Liebenswürdigkeit meiner Freundin, Fräulein E. Schahbasjan, in einer Abschrift nach dem Exemplare der Öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg zugänglich. Da in der zweiten Auflage die Gesandtschaftsgeschichte Orys im Vergleich mit der Darstellung in der ersten Auflage skizzenhafter gefaßt ist, so werden wir uns im folgenden hauptsächlich an die zuletzt erwähnte Darstellung bzw. an ihre Übersetzung halten. Dagegen enthält die zweite Auflage einen bis jetzt unbekannten, wertvollen Nachtrag über Ory, den ich im Anhang Nr. 17 abdrucken lasse. Einer türkische Übersetzung des Krusinskischen Werkes, erschienen unter dem Titel „Tariki Saiyahat", ist insofern von Interesse, als sie durch ihre starke sachliche Abweichungen vom Original eine selbständige Variante unserer Denkwürdigkeiten darstellt. Wir kennen diese Variante in der lateinischen Übertragung, betitelt: „Chronicon Peregrinantis seu Historia ultimi belli Persarum cum Aghwanis gesti", Lipsiae 1731, besorgt durch Joh. Christ. Clodius. Biobibliographische Nachrichten über Krusinski findet man bei Janitzki, „Lexikon derer jetztlebenden Gelehrten in Polen". Breslau 1755, I, p. 84ff., und in der „Bibliothèque de la Compagnie de Jésus". Bibliographie, IV, p. 1262f. Bruxelles et Paris 1893.

[421] Den damaligen Verkehrsverhältnissen auf dem Kaspischen Meere entsprechend, kann Ory etwa im Oktober 1707 in Schamachi angekommen sein. Hier scheint er ein Jahr, keinesfalls mehr, gewartet zu haben. (Anm. 432.) Es war, wie Olearius meldet, auch in Persien der Brauch, daß, „wenn frembde Gesandten an die Gräntze gelangen, sich anmelden und abwarten müssen, biß ihre Ankunfft dem Herrn des Landes durch schleuniges Post angedeutet, und an die Gubernatoren der Provinzen Order geschickt wird, wie man sie empfangen und tractiren soll." L. c., p. 266.

Lösung dieser Aufgabe trat Ory in russische Dienste über. Vom Zaren zum Obersten ernannt, wurde er mit Rücksicht auf seine diplomatische Geschicklichkeit neuerdings nach Konstantinopel entsendet, wo es ihm gelang, ein friedliches Abkommen zwischen Rußland und der Türkei zustandezubringen. Von dem Ausgang Orys Unterhandlungen als auch von seinen späteren Dienstleistungen zufriedengestellt, hat ihn der Zar alsdann gedrängt, für seine ersprießliche Tätigkeit irgendeine Gnade zu erbitten. Ory hat demnach nichts anderes begehrt als einen Gesandtschaftsposten am persischen Hofe, weil dies den besten Weg zum Reichtum bildet: in Persien genießen die Gesandten Zollfreiheit, und somit haben sie die Möglichkeit, große Mengen kostbarer Waren, wofür man sonst beträchtliche Zollgebühren zu entrichten hätte, frei ins Land einzuführen und damit einträgliche Geschäfte zu machen. Nachdem Ory seine Ernennung durch den Zaren erwirkt hatte, kam er nach Wien und Rom, um auch vom Kaiser und vom Papste in Persien empfohlen zu werden und damit seiner Person in diesem Lande ein um so größeres Ansehen zu verschaffen. In Anbetracht seiner früheren Verdienste und mit Rücksicht auf seine Vorstellungen, durch Freundschaftsbezeugungen gegenüber dem Schah den gemeinsamen Feind, die Türkei, ungefährlich zu machen, ist dann Kaiser Leopold dem Gesuche Orys nachgekommen. In Rom stellte sich dann dieser dem Papste Klemens XI. als einen Katholiken vor, rühmte sich seines Einflusses bei den schismatischen Armeniern und versprach, sie wieder in den Schoß der römischen Kirche zurückzubringen; das Breve an den Schah, das die Erfüllung dieser Versprechung ermöglichen sollte, wurde Ory vom Papste vergönnt. Mit all diesen Papieren versehen, erschien nun Ory in Begleitung eines glänzenden Gefolges in Schamachi, wo er mit größter Ehrerbietung von dem Chan und, weil er vom Papste abgeordnet und außerdem noch vom Jesuitengeneral Thyrsus Conzalez de Santala empfohlen war, auch von den Missionaren S. J. empfangen wurde. Sein Gefolge bestand in der Hauptsache aus fünfhundert Moskovitern, die — wie damals üblich — eigentlich nur die Aufgabe hatten, die nach Baku gehenden Fahrzeuge zu bedecken; um jedoch Orys Gesandtschaft einen besonderen Effekt zu verleihen, begleitete man ihn bis nach Schamachi. Ihm schlossen sich auch armenische Kaufleute an, die, mit ihren Waren nach Persien heimkehrend, die Reisekosten des Gesandten bestritten, weil sie von ihm nicht nur eine Verbesserung ihrer Lage, sondern auch die Wiederaufrichtung ihres alten Königtums erwarteten. Denn, wie sich Ory in Schamachi ziemlich offen empfohlen, soll er einem armenischen Königsgeschlechte entsprossen sein, und hat auch durchblicken lassen, daß er auf seine Souveränitätsrechte noch lange nicht zu verzichten gedenke. Dies allein genügte, damit der russische Gesandte gleich bei seinem Erscheinen Aufsehen erregte[422].

Das Bild des „russischen Gesandten", welches uns hier der polnische Missionar zeichnet, ist eine unabsichtlich zurechtgemachte Karikatur

---

[422] Krusinski (Stöcklin), l. c., p. 71f. „Tragica vertentis" etc. p. 260f. Vgl. Du Cerceau, l. c., p. 198ff.

des Israel Ory, den wir bis jetzt kennen gelernt haben. Bewußte Verzerrung seitens des Darstellers enthält diese Charakterzeichnung unseres Empfindens nicht. Denn dafür enthält diese Leistung am meisten dort wahrheitsgetreue Striche, wo wir diese am wenigsten zu erwarten hätten — so die Vorführung Orys als Armeelieferanten — und wirft auf den Mann am wenigsten dort Schatten, wo sie sich am meisten vom Modell entfernt — so bei der Aufzählung diplomatischer Erfolge Orys in der Türkei. Dürfen wir noch weiter unserem Empfinden vertrauen, so können wir dem Eindruck nicht entgehen, daß, wenn diese Karikatur irgendeine dichterische Phantasie verrät, so ist diese nicht die des bösen Zeichners, sondern die des guten Modells. Denn, wenn Israel Ory dem russischen Hof mit seiner diplomatischen Schulung in Frankreich zu imponieren suchte, warum soll er mit viel ruhigerem Gewissen nicht daran gedacht haben, mit seiner diplomatischen Praxis bei der Pforte dem persischen Hof zu imponieren? Ory, der, wie er selbst behauptet, „die persischen Manieren und Justitia" gut kannte, wußte wohl auch, daß als Fundgrube diplomatischer Weisheit in Persien nicht der Hof des französischen Königs, sondern das Serail des türkischen Sultans galt, und er machte sich selten daraus ein Skrupel, nach gewonnener Einsicht seine Person im Einklang mit der jeweilig gegebenen Situation zu stellen. So gänzlich aus der Luft brauchte er ja hier die Tatsachen nicht zu greifen. Als bei seiner ersten Heimkehr im Januar 1699 Ory in Konstantinopel erschien, kam er hier durch eine persönliche Angelegenheit, wie dies wenigstens er selbst dem Kurfürsten berichtete, mit dem französischen Botschafter, mit dem Großwesir und den Intendanten der Pforte in Berührung. In seinen Gesprächen mit ihnen, wo die in der Zeit des Karlowitzer Friedens auf der Tagesordnung stehenden Fragen näher berührt werden, tritt uns Ory mit allen seinen politisch-diplomatischen Kniffen und Fertigkeiten wohl am anschaulichsten und unmittelbarsten entgegen. Es sind doch wohl die Reminiszenzen an diese uns von Ory selbst ausführlich wiedergegebenen Gespräche gewesen, die jetzt in Persien von ihm in einer ihm eigentümlichen Weise verwertet wurden.

Glaubte er auch stets, hierdurch seiner politischen Mission am besten gerecht zu werden, so scheint es trotzdem, daß er mit seinen diplomatischen Kunstgriffen diesmal Gefahr lief, selbst seine politische Mission zu verscherzen. Mit einem zahlreichen Gefolge, denn wie wir dem Berichte Krusinskis entnehmen, soll seine Suite bis in Ispahan noch zweihundert Reiter stark geworden sein, wobei er noch vorgab, einen gleich starken Teil derselben in Schamachi zurückgelassen zu haben, mit europäischen Empfehlungen versehen, schien in den ruhigen Hofgemächern des Schah Hussein dieser russische Oberst, der als persischer Untertan sich einer königlichen Abstammung rühmte, und in der Tat standen die Proschs mit dem dereinst in Chatschen regierenden Königshause in verwandtschaftlicher Beziehung, als ein rotes Gespenst spuken zu wollen. Denn es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß bei seiner Geschicklichkeit und bei der vorgenommenen Absicht, durch seine Gesandtschaft dem Schah jede vorzeitige Besorgnis zu nehmen, Ory selbst mit der Angabe seiner hohen Abstammung

nicht den Zweck verfolgt haben konnte, im Feindeslande Verdacht gegen sich selbst zu erwecken oder gar irgendwelche Souveränitätsrechte geltend zu machen. Vielmehr waren es die Perser selber, die sich hierbei beunruhigten, weil sie ebenso feindselig gegen jede leise Regung der „Familientraditionen" ihrer Untertanen wie mißtrauisch gegen jede Vermittelung zweifelhafter Ausländer zu deren Gunsten waren.

Diese Stimmung gegen den geheimnisvollen Gesandten wurde dazu durch ganz besondere Interessenverwickelungen womöglich noch mehr getrübt. Eben zu derselben Zeit, berichtet uns Krusinski, als Ory in Schamachi erschienen war und die Gemüter in Besorgnis gesetzt hatte, hielt sich in Ispahan der dorthin verbannte Afghanerhäuptling Mir Weiß auf. Dieser, gleichfalls ein Totengräber der persischen Herrschaft über sein Heimatland, suchte aus denselben politischen Gründen die von dem armenischen Genossen heraufbeschworene Mißstimmung weiter zu schüren, aus welchen Gründen der letztere sie eher ausgelöscht hätte. Dem Afghaner kam es nämlich darauf an, die Situation gegen den Statthalter von Kandahar, Georgi Chan, der seine Verbannung durchgesetzt hatte, auszunützen. Dieser Chan, der in seiner georgischen Heimat, wie erwähnt, das Bestreben gezeigt hatte, das persische Joch abzuschütteln, hat in einem fremden Lande, wo er beinahe als Diktator waltete, das Menschenmögliche getan, um sich als ein würdiger Systematiker der persischen Satrapenwirtschaft zu zeigen. Weil er jedoch auch in Eigenschaft eines mächtigen Satrapen staatsgefährlich genug geworden zu sein schien, bildete sich gegen ihn am persischen Hofe sehr bald eine Partei, der auch Mir Weiß beitrat; mit seiner meisterhaften Verstellungskunst suchte dieser den Unterdrücker seiner Stammesgenossen bei dem Schah verdächtig zu machen, um dann im Besitze des höchsten Vertrauens wieder heimkehren zu dürfen. War auch hierbei seine eigentliche Absicht nicht nur die, den verhaßten Satrapen zu stürzen, sondern auch die, seine Stammesgenossen gegen den Schah selbst ins Feld zu führen, so führte er vorläufig freilich nur die Sprache eines für das Wohl des Herrn besorgten Dieners. Kann ein Zweifel darüber bestehen, so sprach er jetzt, daß der schrankenlos gebietende Satrap sich eines Tages auch zum unabhängigen Herrn des Landes machen oder es an den Großmogol verraten werde? Und werden die Umtriebe des ehemaligen Rebellen in der Zukunft nicht auch durch die Russen unterstützt werden? Denn kann es zweifelhaft sein, daß die Russen, die sich beim Schah schon des öfteren der Sache der Georgier angenommen, danach trachten, sich mit Hilfe ihrer Glaubensgenossen zum Herrn Persiens zu machen? Findet der rebellische Bruder des Satrapen von Kandahar, Artschil, nicht stets seine Zuflucht bei dem Zaren, mit dessen Hilfe er der persischen Herrschaft in Georgien ein Ende zu setzen hofft? Und gar diese Armenier mit ihrem Thronprätendenten! Werden sie mit ihren ungeheueren Reichtümern nicht in der Lage sein, durch denselben Zaren ihre alte Freiheit zurückzukaufen? Was werde man all diesen Aufwieglern entgegenzustellen vermögen[423]?

[423] Krusinski (Stöcklin), l. c., p. 73f. „Tragica vertentis" etc., p. 267f. Vgl. „Chronicon Peregrinantis" etc., p. 23ff. Du Cerceau, l. c., p. 206ff.

Hatte der Afghaner mit allen diesen Vorstellungen nur ein indirektes Interesse, die über den angeblichen Thronprätendenten verbreiteten Gerüchte aufzubauschen, so waren es anderseits die Franzosen, die ein direktes Interesse an der Verbreitung und Übertreibung solcher Gerüchte hatten. Nach Krusinskis Meldung soll nämlich Ory, um die Sympathien der Armenier für sich zu gewinnen, von Schamachi aus das Gerücht verbreitet haben, er werde alle katholischen Missionare aus Persien vertreiben, weil die Empfehlungsbriefe, auf Grund deren sie hier frei predigen dürfen, gefälscht wären. Diese Angabe ist wohl ebenso in das Gebiet der Fabel zu verweisen wie die über die Ansprüche Orys auf die armenische Königskrone. War ja Ory, nach Krusinskis eigener Überzeugung, stets nur ein aufrichtiger Katholik! Freilich meint er, daß Ory lediglich aus diplomatischen Motiven sich gegen die Missionare geäußert habe[424]. Nun war er aber in Persien wenigstens formell als Gesandter des Papstes erschienen: seine wirkliche Gesinnung könnte er mithin mit keinerlei diplomatischen Schachzügen verdecken, wenn er dies auch gewollt hätte. Im übrigen hat er sich auch in der Folgezeit, wie Krusinski selbst zugibt, redlich bemüht, sich zwischen den in Ispahan weilenden Europäern und Armeniern mit Anstand durchzuwinden[425]. Die Lage der Missionare in Persien war dank der Haltung der armenischen Kaufleute und Geistlichkeit allerdings sehr gefährdet. Der französische Gesandte Michel, der sich im Sommer 1708 in Ispahan aufhielt[426], war unter anderem auch bestrebt, ihre Stellung zu festigen[427]. Bald nach seiner Abfahrt aus Persien waren die Missionare dennoch in allen armenischen Handelskolonien Verfolgungen ausgesetzt. Eine Stimmung gegen die Missionare war also vorhanden. Und es liegt die Annahme sehr nahe, daß es u. a. auch ein Niederschlag der durch solche Stimmungen hervorgerufener Befürchtungen gewesen sein kann, wenn man Ory, von dem man gewußt haben mag, daß er gekommen sei, „die Lage der Armenier zu verbessern“, feindselige Absichten oder Äußerungen gegen die Missionare zuschrieb. Indes, die in Persien weilenden Franzosen scheinen auch sonst Gründe zu Befürchtungen gehabt zu haben.

Gelegentlich haben wir schon gesehen, wie gerade in Ispahan und in der Vorstadt Neu-Dschulfa die Beziehungen zwischen den Franzosen und Armeniern oft nur durch die entgegengesetzten Interessen bestimmt wurden, die, aus den kommerziellen Grundlagen ihrer Be-

---

[424] Krusinski (Stöcklin), l. c., p. 73. „Tragica vertentis“ etc., p. 263. Anhang Nr. 17.

[425] Krusinski (Stöcklin), ibid., „Tragica vertentis“, ibid.

[426] Michel kam im Mai 1708 nach Ispahan und kehrte von hier im Oktober desselben Jahres nach Frankreich zurück. Vgl. Villotte, l. c., p. 580, 586f.

[427] So z. B. erhielt der Gesandte einen Brief, gerichtet vom Schah an den Chan von Schamachi, worin es u. a. hieß: „Scachez que maintenant l'Ambassadeur de l'Empreur de France . . . Nous a représenté que les Vartabieds et les autres Armeniens, qui demeurent à Chamachi, font de la peine et inquietent les Peres, prêchant et criant contre eux, et qu'il Nous a supplié qu'on modere, qu'on rende modeste, que on châtie, qu'on banisse même des provinces les Armeniens susdits.“ Fevre de Fontenay „Journal historique du voyage et des aventures singulieres de l'Ambassadeur du Perse en France“. Paris 1715, p. 37ff. Vgl. Villotte, l. c., p. 593f.

ziehungen hervorgewachsen, selbst in der Geschichte der armenischen Frage zum charakteristischen Ausdruck kamen. Nach wie vor handelte es sich für die Franzosen darum, durch ihren Einfluß und ihre Versprechungen aller Art, die Armenier von sich in kommerzielle Abhängigkeit zu bringen, um sich ihre Geschicklichkeit und Erfahrung zunutze zu machen. Denn an ein Zurückdrängen des genossenschaftlich organisierten Handelskapitals der einheimischen Kaufleute konnte man ernstlich nicht denken. Im Verkehr mit Persien und der Türkei besaßen sie bereits solch ein Übergewicht und wiesen solche Vorzüge auf, daß die Franzosen sich, trotz der ihnen mehrfach erteilten Begünstigungen zur Gründung direkter Verbindungen mit Persien, in der Hauptsache begnügen mußten, sich in Smyrna oder Aleppo niederzulassen. Auf die armenische Warendurchfuhr über die Türkei somit angewiesen, mußte man dann den Versuch unternehmen, die Armenier auch formell in Agenten des französischen Handelskapitals in der Levante zu verwandeln. Allein das wurde zumal in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts schon deshalb unmöglich, da die armenischen Kaufleute jetzt anfingen, sehr rege auch über die russische Handelsstraße mit dem Auslande in Verkehr zu treten. Der russische Einfluß in Persien wuchs anderseits gegen das Ende des Jahrhunderts in dem Maße, in welchem der französische abnahm. Den Vertretern der russischen Handelsinteressen in Persien kam es aber darauf an, „die Neigung des Schah zu gewinnen, damit er den Armeniern befehlen möchte, ihren ganzen Handel mit Rohseide über die russischen Transitstraßen zu führen“ und, wenn dies ihnen nicht gelingen sollte, „dem Handel mit Smyrna und Aleppo sonst irgendwie und irgendwo Hindernisse zu schaffen“[428]. Diese Tendenzen der russischen Handelspolitik waren an erster Stelle geeignet, den französischen Handelsniederlassungen in der Türkei den Lebensnerv abzuschneiden. Die Agenten dieser Niederlassungen waren daher die natürlichsten Gegner der Vertreter der russischen Diplomatie in Persien. Und was sollten diese Agenten gar von dem als russischen Gesandten angesehenen Israel Ory halten, von dem nebst anderen bösen Dingen auch erzählt wurde, daß er sich der Gunst armenischer Kaufleute erfreue? Michel, der französische Konsul in Aleppo, der jetzt die Eigenschaft eines königlichen Gesandten hatte, war zur Zeit, als sein russischer Kollege an der persischen Grenze weilte, in Ispahan damit beschäftigt, die alten Privilegien der französischen Kaufleute in Persien wieder zu erneuern, sowie die Handelsbeziehungen dieses Landes zu den französischen Niederlassungen in der Türkei zu regeln[429]. Diesem Subjekt, dem wegen seiner pikanten Abenteuer in der chronique scandaleuse Persiens ein

[428] Solovjev, l. c. XVIII, 32.

[429] Über Michel vgl. außer den angeführten Stellen bei Vilotte und Fevre de Fontenay auch le Brun, l. c., 386f., 397f., 400. M. Brosset jeune. „Documents originaux etc.“, Art. in „Nouveau Journal Asiatique“. Ser. 1, Tome IX., p. 203, und „Nouvelle Biographie Générale“ unter „Marie Petit“. Die französische Nationalbibliothek besitzt in Handschrift eine „Relation du voyage en Perse de Michel“. Diese für uns wohl sehr in Frage kommende Schrift ist uns jetzt leider ebenso unzugänglich wie Louis Roubins „Histoire de l’ambassade de Perse de M. M. Fabre et Michel pendant les années 1705—9“.

Ehrenplatz eingeräumt wird, gebührt in der Geschichte Israel Orys ebenso eine beachtenswerte Stellung, wie in der der armenischen Befreiungslegende. Als Vertreter der französischen Handelsinteressen hatte er Grund genug, die ungünstige Stimmung aufzuschrauben, die „der russische Gesandte" in Persien hervorgerufen hatte. Aber auch als Vertreter der traditionellen Richtung der armenischen Frage machte er gegen die neue Wendung dieser Frage, die nicht zuletzt auch die Stellung der europäischen Missionare in Persien zu gefährden schien, dadurch Front, daß er die dieser Wendung entsprechende Befreiungslegende mit derselben Logik böswillig zum Ausdruck brachte, mit welcher seine Landsleute die alte Legende wohlwollend genährt hatten. Er setzte alles daran, damit der Schah dem „russischen Gesandten" keine Genehmigung erteile, seine Fahrt in die Hauptstadt fortzusetzen, vielmehr ihn unverrichteter Sache wieder nach Rußland zurückweise. Michel und seine Landsleute verbreiteten das Gerücht, dieser Gesandte sei tatsächlich nur der unter dem Schutz des Zaren stehende Thronprätendent des künftigen Armenien und versäumten nicht, ihre Behauptungen mit Bezugnahme auf die neue Befreiungslegende zu bekräftigen: in den armenischen Archiven, sagten sie, seien Weissagungen enthalten, wonach ihr Königreich dereinst unter dem Schutze Moskoviens wieder aufgerichtet werden soll. Daß diese Weissagung gerade an der Person des in Frage stehenden Thronprätendenten sich zu bewahrheiten verspricht, suchten sie dem abergläubigen Hofe des Hussein mit Hinweis darauf darzutun, daß in dem geheimnisvollen Namen „Israel Ory" das französische Anagramm enthalten sei: „Il sera roy!"[430]

---

[430] Krusinski (Stöcklin), l. c., p. 73. In der „Tragica vertentis" etc., p. 262, heißt es: „Etiam aliunde jam aula insolito illô unius Armeni sui subditi splendore perculsa erat: proindre sollicite quesita media ad intentum finem. Et primo quidem, (cum jam in ante ex apocryphis Armenorum Dyptichis sparsum fuerit, quasi hisce temporibus, distructa aut pessum data Monarchia Persica, Armeniae Regnum restaurandum esset), insinuatum aliunde Aulae Ministris, quasi in publico Szamachi consessu, praetensus Legatus jactaverit, se Armeniae Regum sanguine natum esse. Ad majorem igitur in animis Aulicorum faciendam impressionem, et quasi ad confirmandum male persuasae plebis rumorem, Monsieur Michel, primo Regni Ministro ex praesenti Legati nomine Israel Ory, Gallicum anagramma obstruit Il sera Roy, id est Ille erit Rex. Indinuando pariter, quod adstititio hoc nomine (cum ante Szuchry Borysz, ut pro comperto, habitum in suo pago vocaretur) sub aenigmate declararet, quid intenderet." — In der türkischen Variante lautet die betreffende Stelle in der Übersetzung also: „Contigit illo tempore mira res, ut in regione Kara-Bagh habitantes Armeni viarum praefecti, cum populo id nunciassent, unanimi voce asseverarent, regem illum gente Armenum in libris suis praedictum in Persiam advenisse, et occupata illa regione, imperioque sibi vindicato, Armenorum regnum in priorem statum redacturum, quod et regi nunciatum fuit. Et cum Schamachiam pompose intraret, quippe a trecentis Armenis stipatus, quibus centum alii accesserunt, seque e stirpe regia Armenica ortum perhiberet, rumor inscribuit, praedictam in libris suis rem evenisse, hic ajebant, noster rex esto, in regionem suam venit, et a nobis defendendus est. Quod cum Legatus Gallicus rescivisset, regi indicavit, scriptisque fore, ut cum docti inter Armenos, ex nomine Israelis principem lingua Syriaca significantis, hunc in libris suis praedictum regem esse, probare andeant, et astatus ille homo artibus suis ac technis decipere plebem conetur, ingens aliquot malum exoriatur, ac gravibus verbis imminens periculum exaggerans, ut mature summoque studio id averteret, hortabatur.". „Chronicon Peregrinantis", p. 23.

Ory selbst hat in einem seiner Berichte, den er während seines Aufenthaltes in Persien dem russischen Hofe zugehen ließ, sich gelegentlich auch über seine französischen Gegner in Ispahan ausgesprochen. „Die französischen Vertrauensmänner, die im Gefolge eines Gesandten in Persien weilten, haben uns dort nicht ausstehen können. Sie haben gedacht, ich sei wohl von der zarischen Majestät für irgendwelche Erkundungen geschickt worden und haben in meiner Gesandtschaft ein Zeichen der zarischen Feindseligkeit gegenüber Persien gesucht. Deswegen haben sie dem Schah viel unsinnige Dinge vorgeredet, unter anderem auch, daß ich in Persien ein falscher Gesandter sei. Darüber werde ich, wenn ich am Leben bleibe, Seiner Majestät noch des näheren berichten“[431]. Der Ton, den hier Ory gegenüber seinen französischen Kollegen einschlägt, verrät den Mann, der sich seiner Überlegenheit bewußt ist. Hierzu hatte er auch einen guten Grund. Denn das Resultat, das der französische Gesandte und seine Landsleute in Ispahan von ihren Provokationen gegen Ory erwarteten, war gerade ein ihren Absichten entgegengesetztes. Ihre Vorstellungen, wie die des Mir Weiß waren geeignet, den persischen Hof noch mehr in Verlegenheit zu bringen, so daß Schah Hussein schließlich für ratsamer fand, den angeblichen Thronprätendenten lieber in Ispahan zu empfangen, als ihn noch länger an der persischen Grenze verweilen zu lassen und damit womöglich noch seinen rebellischen Plänen Vorschub zu leisten. Noch weniger hätte der friedfertige Schah den Gesandten einfach zurückweisen wollen und damit dessen russischen Schutzherrn Anlaß zu Feindseligkeiten bieten. Orys Weiterfahrt nach Ispahan wurde daher genehmigt[432].

In der persischen Hauptstadt, wo Ory mit seiner großen Suite erschien, wurde er vom Schah Hussein schon infolge des über ihn

---

[431] Nr. 171, § 6.

[432] Diese Genehmigung kann Ory unmöglich nach der Schlacht bei Poltava erhalten haben, wie Esov, Anm. zu Nr. 160, nach einer Angabe Krusinskis und einigen ungeschickt zusammengestellten Daten angenommen hat. Die Schlacht bei Poltava fand am 27. Juni 1709 statt, während wir schon am 7. Juli 1709 aus der Meldung des Katholikos Alexander erfahren, daß Ory bereits „nach Persien“ aufgebrochen sei. (Nr. 159.) Angenommen auch, daß diese Meldung gerade am Tage Orys Abreise von Edschmiadzin erfolgte, kann immer noch nicht zugegeben werden, daß im Jahre 1709 schon in zehn Tagen die Siegesbotschaft von Poltava nach Ispahan gelangen konnte; nun mußte Ory die Genehmigung für die Weiterfahrt erteilt werden, wonach er, darüber aus Ispahan in Schamachi in Kenntnis gesetzt, bereits am 7. Juli Edschmiadzin verlassen durfte, um die Reise von Schamachi nach Ispahan fortzusetzen! Esov hat hierbei offenbar vergessen, daß es im 18. Jahrhundert weder Draht- noch Eisenbahnverkehr gab, sonst müßte er einsehen, daß die betreffende Angabe Krusinskis, die einzige, die er bei diesem Autor für brauchbar gehalten, nur ein chronologischer Fehler gewesen sein kann. Das hat aus anderen Gründen übrigens schon Clairace, „Histoire de revolutions de Perse“, Paris 1750, Tome I, pp. XXXf., 72f., angenommen. Was das Schreiben des Katholikos betrifft, so kann dasselbe lange Zeit nach der Abreise Orys aus Edschmiadzin entstanden sein. Schon vor der Schlacht bei Poltava wurde Ory die Weiterfahrt genehmigt. Die russische Siegesbotschaft soll sogar, wie Ory berichtet, er selbst zuerst dem persischen Hofe mitgeteilt haben (Nrn. 164, 178), etwa im August 1709, wenn auch selbst diese Angabe aus technischen Gründen uns sehr zweifelhaft erscheinen muß.

gebildeten Vorurteils mit besonderen Ehrenbezeugungen empfangen. Uns ist ein Brief erhalten, den der Schah mit Bezugnahme auf das Schreiben des Zaren an diesen richtete. Obgleich die christlichen Untertanen in Persien, so meint hier der Schah, für ihre bösen Taten einer gerechten Strafe ausgesetzt seien, werde er dennoch, im Hinblick auf den freundschaftlichen Brief des Zaren, mit der ihm eigenen Gnade und Achtung für seine Untertanen alle Fehltritte der Christen großmütig verzeihen[433].

Über wichtigere Resultate Orys Gesandtschaft als diese Kundgebung der Großmut sind wir mangelhaft unterrichtet und am wenigsten über den Gang seiner geheimen Verhandlungen und Erkundungen. In den Berichten, die man von ihm in Moskau erhielt, behält er sich vor, über sein Tun und Lassen in Persien persönlich zu melden. Im übrigen finden sich in diesen Berichten interessante Beobachtungen und Spekulationen über die politische Lage in Persien, wie auch über die Stellung orientalischer und europäischer Mächte zu Peter I. nach der Entscheidung bei Poltava. Wie es daraus hervorgeht, soll diese Entscheidung auch am persischen Hofe gesteigerte Furcht vor dem siegreichen Nachbarn hervorgerufen haben, wobei die schmeichlerische Friedfertigkeit nicht unterlassen zu haben scheint, mit der impotenten Feindseligkeit gleichen Schritt zu halten.

Der Sieg bei Poltava, der auch auf Ory großen Eindruck machte, war natürlich auch geeignet, seine Aufmerksamkeit noch mehr auf Rußland zu lenken und hier allein das Heil der Armenier suchen zu lassen. Sollte ja das dadurch beschleunigte Ende des nordischen Krieges zugleich auch die Aussicht auf die baldige Verwirklichung seines Feldzugsplanes naherücken. Die Berichte des päpstlichen Gesandten sind daher durchaus mit Rücksicht auf russische Orientpolitik und im Dienste ihrer Interessen abgefaßt[434]. „Seine Majestät der Zar, schreibt Ory, ist der große Schirmherr aller rechtgläubigen Christen. Ihm allein ist vom Himmel die Gewalt gegeben, und wir müssen ihm gemäß unserer Stellung all das Nützliche, was uns hier zur Kenntnis kommen wird, melden, damit er selbst sein Urteil darüber fällen mag“[435]. Er fühlte sich somit als Agent des Zaren. Seine Haltung und Handlung entsprach diesem Gefühl. In Schamachi ist es ihm gelungen, die Habe eines daselbst verstorbenen russischen Kaufmanns den persischen Händen zu entreißen, um dieselbe dem russischen Staate auszuliefern[436]. In Nisovien legte er den Grundstein für eine Kapelle und befestigte hier zugleich die russischen Wappen, damit man für den russischen Herrscher und dessen Siege zu Land und Wasser beten möge[437].

---

[433] Nrn. 160, 161. Vgl. Esov., Einl., p. XLV.

[434] Insofern kann man diese Berichte als Vorläufer der an Minas Wardapet gerichteten „Chronik“ des Petros di Sargis Gilanenz aus den Jahren 1722—1723 betrachten, wo in annalistischer Form die politischen Ereignisse in Persien zwecks diplomatischer Verwertung festgestellt werden. Siehe „Krunkhajoz ascheharhin“, 1863, pp. 92ff., 181ff.

[435] Nr. 116.

[436] Nr. 164, 169.

[437] Nr. 171, § 11.

Die Steigerung seiner Erwartungen von Rußland ist wohl auch der hauptsächliche Grund, warum er jetzt über die armenischen Verhältnisse kein Wort mehr verliert. Er hatte hierzu keinen Anlaß; er brauchte nicht erst jetzt die Russen für die armenische Sache zu gewinnen, da er sie hierfür bereits für gewonnen hielt; auch nimmt ja der Gedanke einer aktiven Mitwirkung der Armenier bei ihrem Befreiungswerk in Orys Programm nicht den wichtigsten Platz ein. Jedenfalls wissen wir, daß Ory während seiner Fahrt nach Ispahan in Edschmiadzin vom Patriarchen Alexander, dem Nachfolger des uns bekannten Nahapet, empfangen wurde, worauf dann er dem Zaren schrieb, Ory habe ihm „bei seiner Ankunft und Abfahrt große Freude bereitet, weil er dabei die Ehre Ew. Majestät hoch gehalten“[438]. Der Umstand, daß der Katholikos für notwendig gefunden hat, über den Empfang des Gesandten dem Zaren zu berichten, zeigt schon, daß Ory auch in Edschmiadzin einen geheimen Auftrag Peters zu erledigen hatte. In einem späteren Bericht Minas Wardapets lesen wir, Ory habe hierbei die Aufgabe gehabt, die Neigung des Katholikos zu gewinnen, „durch seinen Einfluß die Bevölkerung am Kaspischen Meere und in Schamachi unter die Protektion der zarischen Majestät bringen helfen“, welche Aufgabe er auch gelöst haben soll[439]. Mag sein, daß der Katholikos von Edschmiadzin Ory in dieser Richtung Versprechungen gemacht hat. Tatsache ist jedoch, daß seit den Tagen seines Vorgängers die Edschmiadziner Prälaten in der armenischen Freiheitsbewegung der Folgezeit aktiv nicht mehr aufgetreten sind. Das Versprechen, das der Katholikos Alexander gegeben haben mag, konnte ihn jedenfalls nicht hindern, fast gleichzeitig dem Papste Klemens XI. zu schreiben: „Der allmächtige Gott des Königs, unter dessen Herrschaft wir Schutz gefunden, möge die Stütze seines Königreiches sein. .... Wir danken Gott für unser jetziges ruhiges Dasein, das wir selbst unter unseren Königen, zur Zeit als wir noch die Herrschaft führten, nicht genossen haben“[440]. Hätten wir vom Verfasser dieses Briefes sonst nichts gewußt, so würden seine letzten Zeilen uns wenigstens seine Heimat verraten haben. Der Katholikos Alexander war nämlich ein Dschulfiner. Er war ein treuer Schüler des Katholikos Stephanos und ein gewandter Theologe des „armenischen Genf“; als Kandidat des letzteren bestieg er den Edschmiadziner Stuhl, wo er sich, wie man sieht, zugleich als gefügiger Vertreter des herrschenden Regimes bewährte.

In Persien trat Ory auch mit dem Patriarchen Essai von Ganzassar und anscheinend auch mit den armenischen Meliks in Verbindung, von denen er die Mittel für die Fortsetzung seiner politischen Tätigkeit in Rußland erhalten sollte[441]. Wir sind allerdings nicht imstande, näheres

[438] Nr. 159.

[439] Nr. 202, § 1.

[440] Ter Hownanjan, l. c., II, 37ff. Nach Krusinski soll übrigens der Katholikos seinen Brief an den Papst auf Orys Veranlassung hin geschrieben haben. Vgl. Anhang Nr. 17.

[441] Über die Zusammenkunft Orys mit den armenischen Magnaten fehlen uns direktere Angaben. Doch heißt es an einer Stelle seines Briefes vom 16. Juni 1710: „Groß und Klein bringen in unserer Gegend Ew. Majestät ihre Huldigung dar“. Nr. 164.

über ihre Verhandlungen mitzuteilen. Jedenfalls „überbrachte Ory ihnen allen die Siegesbotschaft des Zaren und gewann so viel Liebe für ihn“, daß der Patriarch Essai, dem wir diese Worte entnehmen, sich mit einigen seiner Kleriker Ory anschloß, um dem Zaren persönlich „einige Geschenke“ dazubringen und ihm ihre Anhänglichkeit auszudrücken[442].

Inwieweit trotz dieser Geschäftigkeit Orys in Eigenschaft eines „russischen Gesandten“ die Behauptung Krusinskis, er habe sich weniger als Gesandter, vielmehr als Kaufmann betätigt[443], noch Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben kann, ist fraglich. Es läßt sich keine einzige Tatsache anführen, die diese Behauptung irgendwie bestätigen könnte. Vielmehr läßt sich manches anführen, das geeignet ist, den Eindruck zu hinterlassen, daß auch diese Angabe Krusinskis nur im Rahmen seiner karikaturhaften Charakteristik verwertet werden darf. Zunächst ist es wichtig festzustellen, daß hier nicht zum erstenmal einem Armenier vorgeworfen wird, er habe mit seiner Gesandtschaft in Persien lediglich den Zweck verfolgt, sich auf diesem Wege kommerzielle Vorteile zu verschaffen. Gerade unmittelbar vor der Zeit, als Ory in Persien erschien, treten uns solche Vorwürfe entgegen[444]. Wenn daher Krusinski auch dem „russischen Gesandten“ ähnliche Absichten zuschreibt, so entsprach das der damals unter den in Persien weilenden Europäern verbreiteten Ansicht über den Charakter solcher Gesandtschaften, und wir wissen nicht, ob nicht eine ähnliche nach stereotypen Zeiterscheinungen oder Zeitansichten gebildete Meinung über Israel Ory wesentlich dazu beigetragen hat, daß seine Gegner ihn auch durch Verbreitung von Gerüchten über sein eigennütziges Treiben bekämpften. Manches könnte ja die Verbreitung solcher Gerüchte auch sonst unterstützt haben. So vor allem die Tatsache, daß sich auf dem Wege nach Persien viele armenische Kaufleute mit ihren Waren an seine Suite angeschlossen haben. Diese Kaufleute brauchten sich nicht deshalb an den Gesandten anzuschließen oder ihn zu unterstützen, weil sie sich, wie man sagte, für die Ideen des armenischen

---

442 Nrn. 167, 205.

443 Krusinski (Stöcklin), l. c., p. 73. „Tragica vertentis“ etc., p. 263.

444 Schon in seinem im Jahre 1692 erschienenen Buche schreibt der Jesuit P. Avril über die Vorteile, die eine Gesandtschaft in Persien bot, wie folgt: „Ce qui contribue le plus à rendre ces commissions avantageuses, est le commerce du Levant, dont on est si fort entêté en Europe, et qu'on peut faire aussi sûrement qu'il puisse, quand on est à la suite d'un Ambassadeur; qui autre qu'il est défrayé en argent ou autrement avec tout son équipage, dés le moment qu'il entre sur les Terres du Prince avec qui il va traiter jusqu'à ce qu'il en soit sorti, n'est inquiété pour aucun droit que ce puisse être. C'est aussi pour cette raison que les Marchands, soit Moscovites, soit Arméniens, recherchent avec tant d'empressement ces sortes d'occasions, et qu'ils reconnoissent ensuite volontiers les avantages qu'ils retirent de la protection qu'on leur donne.“ L. c., p. 263. Noch deutlicher spricht über diese Gattung von Gesandten le Brun: „. . . le seul but de leur voyage n'est que de s'exempter de payer des droits des marchandises dont ils sont chargés, privilege accorde à tous ceux qui sont nantis de pareilles lettres au Roi de Perse . . . Au reste, on ne sauroit assez s'etonner, que les Princes Chrétiens employent souvent des Armeniens pour rendre de semblables lettres au Roi; et que ces gens-là aient l'addresse de se faire passer pour de gens de consideration auprès d'eux.“ L. c., p. 239.

Thronprätendenten begeisterten. Wir wissen, wie weit die Begeisterung des nüchternen Kaufmanns in solchen Dingen ging. Zieht man vielmehr zahlreiche Analogien aus jener Zeit heran, so wird die Annahme viel näher liegen, daß sich jene Kaufleute deshalb an Ory angeschlossen hatten, weil dies ihnen die willkommene Gelegenheit bot, ihre Waren zollfrei ins Land einzuführen. Ory mag seine Landsleute dadurch unterstützt haben, daß er ihre Waren bei den Zollbeamten für sein Eigentum ausgab. Hierfür mögen auch die dankbaren Kaufleute einen Teil der Unkosten, welche mit der Gesandtschaftsreise Orys verknüpft waren, übernommen haben[445]. Befand sich ja dieser in schwierigen finanziellen Verhältnissen, und war er doch schon in Moskau gezwungen, Schulden zu machen, um die Reise nach Persien antreten zu können.

Nun gibt es auch andere Momente zu erwägen. Der „russische Gesandte“ hat sich in Persien in manchem wohl auch so aufgeführt, daß ein abseits Stehender, der für seine wirkliche Mission kein richtiges Verständnis hatte, sein Betragen nicht seiner Eigenschaft als Gesandter, vielmehr seiner Eigenschaft als Kaufmann zuschreiben mußte. So wissen wir z. B., daß Ory die Absicht hegte, nach seiner Rückkehr aus Persien in Astrachan aus jungen Armeniern ein Regiment zu bilden, das dann während des künftigen Feldzuges eine wichtige Rolle spielen sollte. Zu diesem Zweck hatte er dann den Zaren um Erlaubnis gebeten, aus Persien für fünfzehn- bis zwanzigtausend Rubel Waren durch Rußland zollfrei nach Amsterdam zu bringen, um dafür Waffen und andere militärische Bedarfsartikel anzuschaffen[446]. Wir wissen nicht, ob Ory diese Erlaubnis wirklich erteilt wurde oder nicht, ebensowenig kann man aus seinen persischen Berichten ersehen, daß er in dieser Richtung tätig gewesen ist. Angenommen, daß dies der Fall gewesen ist, so ist es klar, daß Krusinski oder andere, falls sie von dieser seiner Tätigkeit Kenntnis genommen hätten, beim besten Willen in ihm nur den Kaufmann sehen würden. Andere Unternehmungen Orys waren gleichfalls geeignet, einen ähnlichen Eindruck zu erwecken. In Persien hatte er z. B. zwanzig christliche Familien, von denen sechzig Personen Seidenweber waren, aus den Provinzen Gilan und Masandaran gewonnen, die mit ihm nach Rußland gehen und sich dort ansiedeln sollten. Für sie hatte er noch sechsundzwanzig Ballen Rohseide mit den nötigen Gerätschaften und Werkzeugen nach Rußland zu befördern. Er handelte aber hierbei vielleicht auf eine Instruktion des Zaren hin, der später selber armenische Seidenweber nach Rußland berief. Allenfalls wäre es nicht viel, zuzugeben, daß selbst da, wo Ory, ähnlich wie in diesem Fall, seinen kaufmännischen Beruf nicht ganz verleugnet, er sich stets in den Dienst einer politischen oder staatswirtschaftlichen Aufgabe stellt. Wir haben keinen Anlaß,

[445] Vgl. Anm. 444. die Stelle bei P. Avril; ferner: „Extrait des Voyage de Pétris de la Croix“, p. 140. P. Lucas, der am Ende des 17. Jahrhunderts Persien besuchte, schreibt über die europäischen Gesandten daselbst: „Quelques Marchands Armeniens se joignant avec eux, passent pour être de leur suite; et pour frauder les douannes, ils disent que leurs marchandises sont les présens que l'Ambassadeur porte au Roy.“ L. c., 313.

[446] Nrn. 141, 144.

seine Tätigkeit, die von vielen persönlichen Opfern begleitet war, auf persönlichen Eigennutz zurückzuführen. „Mein Kopf und meine Habe gehören dem Zaren“, schrieb er diesem aus Persien[447]. An der Aufrichtigkeit des Politikers braucht man nicht zu zweifeln, selbst dann nicht, wenn man an der Aufrichtigkeit des Diplomaten zweifelt.

Die Gesandtschaftsreise nach Persien bildet die letzte Etappe von Orys politischer Tätigkeit und die Schlußperiode seines Lebens zugleich. Schon im September 1709 finden wir ihn wieder in Schamachi in Vorbereitungen begriffen, sich nach Rußland zu begeben, um dem Zaren Bericht abzustatten. Außer einem Teile seiner Suite, der sich noch die erwähnten Handwerkerfamilien anschließen sollten, hatte er etwa noch dreißig Pferde, sodann persische Gewebe, Weine, Früchte usw. bei sich, die er dem Zaren und seinen übrigen Gönnern als Geschenk darzubringen gedachte; es sind dies vielleicht die Präsente, welche vom Patriarchen Essai, der sich mit Ory gleichfalls nach Rußland begeben sollte, erwähnt werden. Nun schrieb dieser nach Moskau, man möge Apraxin, dem Statthalter von Kasan und Astrachan, befehlen, zum Frühling des nächsten Jahres für Beförderung aller dieser Menschen und Lasten vier Fahrzeuge nach Nisovien zu entsenden. Da jedoch zur erwünschten Zeit in Nisovien nur zwei kleine Fahrzeuge erschienen, so blieb Ory nichts übrig, als dieselben für sich und seine Leute, worunter jetzt nur einige Handwerksmeister aufgenommen werden konnten, zu behalten, die Pferde aber auf dem Landwege nach Astrachan zu befördern. Indes nur eines von diesen Fahrzeugen konnte Astrachan erreichen: das andere, worin sich auch Ory befand, ging auf dem Wasser gleich auseinander; man konnte sich noch retten, wenn auch ein Teil der Fracht verloren ging, und man wegen des Mangels an sonstigen Fahrzeugen und der vorgerückten Jahreszeit noch ein ganzes Jahr in Nisovien verweilen mußte. Erst Anfang August 1711 kam Ory mit dem Patriarchen Essai nach Astrachan. Allein Ende desselben Monats starb hier Israel Ory unerwartet, und sein hoher Gefährte, von dem Führer so jäh im Stich gelassen, und auch durch die traurigen Umstände, unter denen dessen Tod stattfand, entrüstet, sah sich genötigt mit seinen Leuten wieder heimzukehren[448].

Der Tod des Mannes ist ebenso in Dunkel gehüllt wie seine Geburt. Während die offizielle Anzeige, die der Statthalter Apraxin über das Ende des päpstlichen Gesandten machte, einfach nur den Tod feststellt, finden wir in einem Bericht Minas Wardapets vom Jahre 1736 die Erwähnung, Orys Tod sei durch Vergiftung herbeigeführt worden[449]. An sich ist diese Angabe kaum ausgeschlossen, wenn es auch sehr auffällig ist, daß sowohl der Patriarch Essai als auch der Jesuit Krusinski, die hier als unmittelbare Zeugen in Frage kommen, von einer

---

[447] Nr. 167.

[448] Über Orys Ende schreibt Krusinski: „. . . Astrachanum demum una mecum rediens, ibidem ultimam scenam vitae peregit, rejectis Armenorum Episcopis, Catholice mortuus anno 1711. Scilicet qui, vel vivere, vel simulare haereticum in vita, ex politicis motivis praeferebat, sanctius mori voluit.“ „Tragica vertentis belli Persici historia“, p. 263.

[449] Vgl. Nrn. 180, 181, 305, § 4.

Vergiftung Orys nichts melden. In Astrachan hatte Ory jedenfalls seine Gegner, zu denen auch derselbe Apraxin gehörte, der seinen Ausgang anzeigt. Über ihn beschwerte sich Ory bei der russischen Regierung schon in seinen persischen Berichten. Abgesehen von sonstigen Ungerechtigkeiten soll dieser seinen Unwillen dadurch erregt haben, daß er sich die vier kostbarsten Pferde aneignete, die er, Ory, nach Astrachan gesandt hatte. Von ihm beanspruchte Ory auch den Ersatz für die Verluste, die er während seiner mißlungenen Fahrt erlitten hatte. Kein Zufall, daß auch Apraxin auf Ory nicht gut zu sprechen war, wobei er sich auf das Zeugnis zweier Schiffskapitäne beruft, von denen der eine einen Teil der Fracht, die mit dem ersten Fahrzeug in Astrachan ankam, gestohlen hatte, und der andere die Verantwortung für den Untergang des zweiten Fahrzeuges und die hierdurch verursachten Verluste zu tragen hatte . . . Die Entscheidung darüber, ob Ory seine Beschuldigungen in der Tat mit seinem Leben büßte, muß dahingestellt bleiben.

Schlußwort.

In einem der letzten Berichte, die Ory nach Moskau sandte, heißt es: „Was ich in Persien gesagt oder gemacht habe, habe ich mit Grund getan. Ohne Grund habe ich nichts getan.“ Der letzte Satz klingt uns wie Selbstrechtfertigung bestimmter Art. Es ist dies die Art des Diplomaten, sich zu rechtfertigen. Und in der Tat, an Israel Ory ist es die Persönlichkeit eines diplomatischen Wortführers der armenischen Befreiungsidee, die unserem Verständnis und unserer Beurteilung an erster Stelle harrt.

Eine Lebensaufgabe war für ihn die armenische Befreiungsidee von vornherein zwar nicht. Für ihn wurde sie erst später zu einer solchen, und auch erst später wurde er zu ihrem Wortführer ex professo. Seine persönlichen Fähigkeiten hat er dann ebenso in den Dienst dieser Aufgabe gestellt, wie er hierbei auch seine privaten Interessen seiner gesellschaftlichen zum Opfer gebracht hat. Denn wenn er auch mit der armenischen Befreiungsidee nur seine ständischen Interessen vertrat, so handelte er dennoch nicht aus Motiven persönlicher Eigennützigkeit. Vielmehr kann man in ihm einen von denen erblicken, die man im gewöhnlichen Sprachgebrauch schlechthin einen Patrioten nennt. Es ist im Grunde der Patriot, der die Rolle eines Diplomaten spielt, mit erforderlichen Tugenden und erlaubten Lastern eines solchen.

Der Kurfürst von der Pfalz rühmt an ihm seine Besonnenheit und Vorsicht in der Führung der übernommenen Sache, wie seinen Eifer und guten Willen. Ähnlich attestieren ihn seine anderen Gönner. Selbst in dem Zerrbild, das uns Krusinski von ihm entworfen hat, kommen einige von diesen seinen Eigenschaften unverkennbar zur Geltung. Seine persönlichen Erfolge bei den Mächtigen der Erde zeigen, daß seine Haltung in der Tat ebenso geschickt war wie sein Wesen überzeugend. Nicht minder bedeutsam ist es, wenn ihm seine Standesgenossen stets ein ungeteiltes Vertrauen entgegenbringen. Der alte Patriarch von Ganzassar ist der einzige, bei dem er einen persönlichen Mißerfolg erlitt, eine Ausnahme, die nicht gerade gegen den Schützling des pfälzischen Kurfürsten zu sprechen scheint. Das ungünstige Urteil, das Roszka über ihn fällt, hat man daher nur zu bedauern. Er weist alle Merkmale eines gewandten Konspirateurs auf; peinlich verschwiegen da, wo es zweckmäßig war, ist er umgekehrt auch beredt dort, wo dies erforderlich zu sein schien; er orientiert sich schnell und vielseitig und kann die gegebene oder geschaffene Situation sowohl zielsicher beleuchten als auch sich ihr rasch anpassen. Die langjährigen Wanderungen in Asien und Europa, die Verschiedenartigkeit der Beziehungen, in denen er hierbei zu Menschen und zu Sachen gestanden, nicht zuletzt aber auch die seltene Paarung der Einbildungskraft eines morgenländischen Ritters mit dem Unternehmungsgeist eines abendländischen Kaufmanns brachten es mit sich,

daß er seine bunten politisch-militärischen Ideen oft ebenso praktisch und rationell aufbauen, wie er sie glanz- und effektvoll ausstaffieren konnte. Das Nüchterne seiner Gedanken scheint daher so eng mit dem Phantastischen seiner Perspektive verwachsen zu sein, daß man nicht selten versucht wird, sich dem Eindruck hinzugeben, er sei eigentlich der Typus eines politischen Schwärmers gewesen. Das war er auch: aber nur so weit, als ein Wortführer der armenischen Befreiungsidee der Natur der Sache nach im besten Falle auf politische Schwärmerei eingestellt sein mußte. Für seine Person jedoch besaß Ory, vielleicht der begeistertste Verfechter dieser Idee, am wenigsten die landläufigen Merkmale des Schwärmers. Er mag nur selten geglaubt haben sicher zu wissen, da, wo er tatsächlich nur das wußte, woran er stets geglaubt. Vielmehr gab er nur vor, sicher zu wissen, während er in der Wirklichkeit nur selten daran geglaubt haben mag, was er also wußte. Seinen Plänen legt er das positiv Gegebene zugrunde; an die Wirklichkeit der Farben, mit denen er dieselben ausmalte, scheint er beinahe stets so wenig geglaubt zu haben, wie beispielsweise an die Wahrheit dessen, daß seine militärische Vergangenheit nicht lediglich eine leere Pose, vielmehr eine profane Tatsache einer nüchternen Lüge, gleichwie das Nüchterne bei ihm den Beigeschmack eines phantastischen Scheines hatte. Ähnliche Beiwerke kamen bei ihm oft zur Geltung; allein er machte davon stets nur mit reinem Gewissen Gebrauch. Denn er fand sich nur in diplomatischer Verlogenheit zurecht und überstieg wohl kaum auch das hierin gebotene Maß.

Viel wichtiger als das Verständnis für die individuellen Eigenschaften Israel Orys diplomatischer Tätigkeit ist indes die Kenntnis ihres geschichtlichen Inhalts und die Erkenntnis ihrer geschichtlichen Bedeutung in der Entwickelung der armenischen Befreiungsidee überhaupt.

Israel Ory ist gewiß nicht derjenige, „der in den politischen Sphären Europas die armenische Frage aufgestellt", wie man gesagt hat[450]. Ebensowenig ist auch die armenische Frage selbst erst ein Erzeugnis des Jahres 1678, wie man gleichfalls gemeint hat[451]. Die Entstehung der armenischen Frage haben wir an der Hand einer armenischen Legende zu zeigen versucht, deren Wurzeln bis tief in die Zeiten des ersten Kreuzzuges hinabreichen. Wir haben gesehen, daß diese Legende in ihrer geschichtlichen Entwickelung die Wetterfahne für die jeweilige Richtung der armenischen Frage überhaupt ist. Denn es ist keine fertige Legende, die der armenischen Frage ihren jeweiligen Charakter verlieh, vielmehr ist es der jeweilige geschichtliche Inhalt dieser Frage, der in der veränderten Gestalt jener Legende einen ideellen Ausdruck findet. Zwar ist die armenische Frage wesentlich jünger als die erste Variante der armenischen Befreiungslegende, aber sie ist wesentlich älter als ihre moderne Wendung in den Zeiten Israel Orys. Erst in der Erkenntnis dieser Zusammenhänge wird ein geschichtlicher Maßstab

---

[450] Esov, Einl. LXXV.
[451] Ibid. XXX.

zur Beurteilung Orys gewonnen, und erst durch Aufdeckung dieser Zusammenhänge wird das richtige geistige Milieu erkannt, innerhalb dessen seine Tätigkeit dem Verständnis nähergerückt wird. Das scheinbar Unwesentliche oder das Anstößige in dieser Tätigkeit kann hierdurch einen besonderen geschichtlichen Sinn erhalten, so vor allem die Überreste von Kreuzzugsideen in Orys Programm oder sein Verhältnis zur katholischen Kirche. Die armenische Frage, die Ory in den politischen Sphären Europas entwickelte, hatte eben ihre Vorgeschichte in der Entwickelung der Beziehungen der armenischen Kirche zu der römischen und in der Tätigkeit der katholischen Missionare in der Levante, die diese Beziehungen vermittelten. Einen Stoff für erbauliche Lektüre liefert uns diese Vorgeschichte freilich nicht. Es ist hier in der Regel die Religion, mit der zu politischen Zwecken oder die Politik, mit der zu religiösen Zwecken ein systematischer Mißbrauch getrieben wird. Die armenischen Nationalisten, die sich durch den Papst befreien wollten, waren keine aufrichtigen römischen Katholiken, und die römischen Katholiken, die ihnen ihre Befreiung versprachen, keine aufrichtigen armenischen Nationalisten zugleich. Jedenfalls entsprangen Orys Befreiungsideen aus derselben Quelle wie die seiner Vorgänger; auch er bekam mit den traditionellen Faktoren zu rechnen, mit denen man in der armenischen Frage vor ihm rechnen mußte, wenn auch bei ihm, wie uns scheint, eine glücklichere Wendung in den Wechselbeziehungen dieser Faktoren eintrat. Er war ein eifriger Nationalist und ein eifriger Katholik zugleich. Die Verbindung der Religion mit der Politik vollzieht sich bei ihm organisch und wirkt von vornherein nicht so anstoßend wie bei seinen Vorläufern.

Außer einem formalen Zusammenhange mit der geschichtlichen Vergangenheit hatte indes die von Ory entwickelte armenische Frage auch konkrete Fühlung mit der geschichtlichen Gegenwart. Sie ist ein Ausdruck derjenigen Krise in Persien, welche, durch das politische System des Schah Abas eingeleitet, unter den letzten Vertretern seiner Dynastie ihren Höhepunkt erreicht, und innerhalb der verschiedensten Schichten der armenischen Gesellschaft eine besondere Gärung hervorgebracht hatte. Als Ausdruck der ständischen Interessen der armenischen Meliks, die das herrschende System nicht nur in seinen Äußerungen in der persischen Staatsverwaltung, sondern auch in seinen Folgen in der armenischen Kirchenverfassung bekämpften, haben sich dann die Ideen Orys in Anpassung an die veränderten Verhältnisse, unter denen er sie in Europa vertrat, weiter ausgebildet. Damit hörten sie noch nicht auf, ein Ausdruck der armenischen Wirklichkeit zu sein und ein Symptom für den Verfall des Staates, in dessen Rahmen diese Wirklichkeit hineingedrängt war.

Die Sache, welche Israel Ory vertreten, ging nach seinem Tode nicht verloren. Minas Wardapet, sein treuer Freund, und der Patriarch Essai, den er zuletzt gewonnen, haben dieselbe weitergeführt. Denn Orys Bestrebungen lagen auch in der Richtungslinie der politischen Stimmungen der Folgezeit. Für diese Stimmungen hat Ory selbst eine geschichtliche Formel geprägt. „Ohne Zweifel ist Ew. Majestät bekannt," so schrieb er Peter dem Großen, „daß es dereinst in Armenien

christliche Könige und Fürsten gab. Ihre Uneinigkeit führte es dahin, daß schließlich das ganze Königreich Armenien unter die Gewalt der Ungläubigen kam. Zweihundertfünfzig und noch mehr Jahre sind es, daß jene Christenheit unter ihrem Joch seufzt. Wie die Söhne Adams hoffnungsvoll die Ankunft des Messias erwarteten, damit er sie von ewigen Todesqualen befreie, so hat jenes arme Volk stets gelebt und lebt noch in der Hoffnung des Beistandes und der Hilfe Ew. Majestät. So haben nämlich auch die Propheten vorausgesagt, daß nach Ablauf der Zeiten die Ungläubigen grausamer werden und die Christen zum Übertritt zu ihrer Religion zwingen werden, alsdann aber ein Fürst vom erhabenen moskovitischen Hause, kriegerischer als Alexander der Große, kommen, das Königreich Armenien erobern und die Freiheit der Christen wiederherstellen werde. An diese Prophezeiung hat man bis jetzt geglaubt und glaubt man bestimmt noch heute"[452]. Wir kennen diese Formel zur Genüge. Die fable convenue der armenischen Befreiungsgeschichte hatte bereits eine neue Gestalt angenommen. Ory bringt diese Wandlung zum vollkommeneren litterarischen Ausdruck. Viel Neues hat er nicht zu sagen. Nur in einem kann er vielleicht Anspruch auf besondere Originalität erheben: Peter der Große, der Antichrist im russischen Volksbewußtsein, wird in der von ihm redigierten armenischen Befreiungslegende mit Messias selbst verglichen. Wie weit ging nun die geschichtliche Rechtfertigung dieses Vergleiches?

Den Feldzug, den Ory für den Zaren plante, hat dieser nach der Beendigung des nordischen Krieges in der Tat auch angetreten. Die Landsleute Orys machten sich daran, ihm zu Hilfe zu eilen. Die Stunde der ersehnten Befreiung schien zu schlagen. Besonders die engere Heimat Orys war es, in der die allgemeine politische Gärung in Persien, die dem System Abas I. eine Niederlage bereitete, in der Form einer armenischen Freiheitsbewegung Widerhall fand. Diese von der revolutionären Romantik getragene Bewegung ist wohl auch das beste Zeichen dafür, wie symptomatisch die Tätigkeit Orys für das politische Schicksal Persiens im allgemeinen und für jenes der von diesem unterdrückten Landschaften im besonderen gewesen ist. Zu einer Verwirklichung der von ihm vertretenen Ideen kam es deshalb freilich noch nicht. Es zeigte sich vor allem, daß es dem Zaren, auf dessen energischen Eingriff zugunsten der armenischen Bewegung es jetzt ankam, nicht an der Befreiung Armeniens lag, sondern nur an der Besetzung der eigentlichen russischen Interessensphäre in Persien, der Küsten des Kaspischen Meeres. Die Armenier sollten ihm nur helfen diese Gebiete zu behaupten. In den zwanziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, in einem der kritischsten Momente ihrer Geschichte überhaupt, sahen sich daher die persischen Armenier von ihrem nordischen Befreier im Stiche gelassen. Daß sie inzwischen durch offene Kundgebung ihrer Sympathien für den letzteren die Rachelust der alten persischen Herrscher und der neuen osmanischen Eroberer ihres Landes erweckt hatten, darum brauchte der Held der neuen Befreiungslegende sich nicht sonderlich zu kümmern. Wie dereinst der

---

[452] Nr. 35.

Schah Abas, dachte auch der Zar Peter hierbei nur daran, die Armenier in den öden Gegenden der Kaspisee ansiedeln zu lassen, um mit ihrer billigen Arbeitskraft die Grundlage einträglicher Kolonien zu legen. Zum Glück für sie haben indes die bedrängten Armenier der freundschaftlichen Einladung nicht Folge geleistet. Die schwachen Nachfolger des Zaren mußten dann auch die von ihm besetzten Gebiete an dem Kaspischen Meere den alten Herren zurückliefern, ehe noch der gefürchtete Nadir, der Wegelagerer, den die göttliche Gnade bald auf den Thron des neuen Perserreiches bringen sollte, zur Herrschaft gekommen war. Denn es war der Geschichte jener Zeiten selbst vorbehalten, zu zeigen, daß es mit einer halbwegs schlagfertigen, wenn auch nur kleinen Armee sehr leicht wäre, Persien zu besetzen, daß aber die Behauptung desselben selbst für Rußland, unter seinen damaligen Verkehrs- und Produktionsverhältnissen, auf die Dauer eine unmögliche Sache sein könnte.

Die Bedeutung Israel Orys, des begeisterten Vertreters dieser unmöglichen Sache, wird dadurch in der Geschichte der armenischen Befreiungsidee nicht geschmälert. Ihm mehr zuzumuten als er geben konnte, hieße wiederum das von ihm zu verlangen, was zu geben für ihn eben eine unmögliche Sache gewesen wäre. Von allen seinen Vorgängern hat er sich dennoch dadurch unterschieden, daß er der armenischen Frage schließlich eine Richtung gab, die nach der Zukunft hinwies, und in ihr ein Jahrhundert nach seinem Tode ihre Lösung fand. Er gab seinen Vorgängern nur dadurch den Zoll, daß er selbst seine neue Befreiungsidee in ihre alte Legendensprache übertrug. Brachte er hierdurch den formalen Zusammenhang seiner geistigen Individualität mit der geschichtlichen Vergangenheit zum gebührenden Ausdruck, so erhielt dennoch diese Individualität in ihrer letzten Entwickelungsstufe einen sachlichen Zusammenhang nur mit der geschichtlichen Zukunft. Für die Wendung der armenischen Befreiungsidee, die sich an seine Tätigkeit anknüpfte, war die alte Legende nicht mehr der adäquateste Ausdruck der vorhandenen Bestrebungen. Die Menschen waren kritischer geworden, und die Kritik ist nicht der eigentliche Nährboden für eine Legende. Jetzt trat auch die in der armenischen Frage enthaltene politische Zumutung nicht mehr in Verbindung mit einem religiösen Bekenntnis auf. Bei dem rein politisch-ökonomischen Charakter ihrer Bestrebungen im Orient blieben auch die neuen Befreier nicht vor konfessionellen Schranken stehen. Mit dem Mann, der in Astrachan noch als päpstlicher Gesandte gestorben war und dennoch im armenischen Friedhof beigesetzt wurde, mußte auch dieser Rest der Vergangenheit ins Grab sinken. Von nun an wurde die armenische Frage in allen ihren Voraussetzungen und Folgerungen als eine rein politische Angelegenheit formuliert. Eine neue Zeit in der Geschichte des politischen Bewußtseins seiner Volksgenossen hatte Israel Ory schon dadurch selbst zuerst unbewußt angekündigt, daß er zuletzt selbst sich genötigt sah, sein eigenes politisches Denken von den dogmatischen Vorstellungen und geschichtlichen Reminiszenzen des armenischen Mittelalters zu befreien, die in ihm noch fortlebten.



Anhang*.

Nr. 1.

A Son Altesse Electorale Palatin.

Israel Ori remontre tres humblement a Vostre Altesse Electorale, qu'il y a deux ans que la chambre des finances l'a envoyé a Treves chercher du vin, l'accord estant fait avec monsieur le baron de Schaffenberg et messieurs les conseilleurs de laditte chambre a vingt quatre ecus l'ome, avec un passeport de Vostre Altesse Electorale avec lequel il pourroit passer les dits vins francs. En exemtion de cet accord il a fait son possible pour trouver les meilleurs vins, qu'il a meme esté obligé d'achepter plus cher qu'il ne luy avoit esté ordonné. Les ayant donc amené a Dusseldorf et ces messieurs les ayant gousté et trouvé a leur goust, ils ne les ont pas neanmoins tous pris mais en ont choisit tout le meilleure environ quatre vingts et dix osmes, qu'ils n'ont payé que vingt deux escus l'ome, ce qui cause au Suppliant une perte de cent quatre vingt luis, outre qu'avec le passeport (qui a passé pour bon dans le pays de Treves) il a encore esté obligé de payer les Zols a Andernach, Linz, Bonn et a Zons qui sont montés a cent vingt ecus, ce qui fait trois cens ecus. Et sur le reste du vin qu'ils luy ont laissé il y perd encore deux cens ecus: voila donc cinq cens ecus qu'il perd de son propre argent. Sur lésquels ledit remontrant et suppliant prend son recours a la justice et clemence de Vostre Altesse Electorale. Sur qu'il luy plaise ordonner le rembourcement désdites sommes, Ce que faisant le suppliant sera d'autant plus obligé de redoubler ses vœux et prieres envers le ciel pour la santé, prosperité et longue vie de Vostre Altesse Electorale.

(Kopie.)

Nr. 2.

Serenissime Electeur.

Remontre tres humblement a Vostre Altesse Electorale Israel Ory, qu'ayant donné a Mont royal de l'argent a interest aux brasseurs et marchands, qui se sont par apres retirés en partie a Creutznach,

* Die Orthographie unserer Vorlagen behalten wir im folgenden möglichst bei.

en partie dans le bailliage d'Altsheim, il leurs a demandé son payement, mais qu'ils luy ont repondu, que depuis deux ans ils avoient employé leur argent tout a achetter du grain, lequel p(r)esentement ils ne peuvent pas vendre, ny dans le pays, ny ailleurs. Et les peuples disent pareillement, a scavoir que depuis deux ans il y a plus de quatre vingts mils maldres degrains dans ledit bailliage, sans pouvoir en vendre une maldre, pour payer leurs contributions et entretenir leur menage, et avec cela qu'a Düsseldorff les vivres sont sy chers que la plus parte du temps l'on ne trouve pas du pain chez les boulengers. Cela estant remontré ledit Israel supplie en toute soumission Vostre Altesse Electorale, de luy vouloir bien faire la grace de donner un passeport au nommé Mainon marchand italien pour quatre mils maldres ou environ, ou bien autant qu'il plaira a Vostre Altesse Electorale, et faire deffence par ledit passeport de la vendre autre parte, qu'a Düsseldorf ou a Sa dépendance, a peine de confiscation. Ce qui fera beaucoup de bien aux peuples de Düsseldorff et a ceaux du baillage de Creutznach. Et ce sera une grace particuliere de Vostre Altesse Electorale pour ledit Israel, d'autant que par ce moyen il sera payé de son argent et aura dequoy faire les voyages qui sont connus a Vostre Altesse Electorale et qu'il entreprendra pour le seruice et pour les hautes interestes de Vostre Altesse Electorale.

(Kopie.)

Nr. 3.

Serenissime Electeur.

Je n'ay vrayement pas apporté de present pour Vostre Altesse Electorale, estant revenu en poste la plus parte, et les revoltes des Turques ayants mis l'Anatolie en desordres, et donné lieux aux volleurs; toutes fois Monsieur Saphrase et d'autres m'ont offerts tout ce qu'ils ont de plus beau et de plus precieux dans leurs Maisons, s'y bien en chevaux qu'en autres choses pour témoigner leur devotion envers Vostre Altesse Electorale. J'ay accepté quelques rares chevaux et quelques autres choses et ay donné commission a des amis pour les envoyer; ils pourront sortir du pays au commencement du mois d'octobre present. L'addresse est donnée pour Couronstat en Transilvanie ou ils pourront avoir le bonheur de recevoir un passeport de Vostre Altesse Electorale. Il y a la un homme de bonne maison de nostre Pays, mon amy, qui y demeure, lequel a commission de conduire les chevaux jusques en ces pays-cy. Et comme en Hongrie il y a beaucoup de Zoll a passer, il plaira a Vostre Altesse Electorale de faire mettre dans le passeport qu'on laisse passer huit chevaux de main, quatre chevaux chargéz, et quatre autres de monture, qui sont pour le Service de Vostre Altesse Electorale a la conduite de Taragoli armenien.

(Kopie.)

Nr. 4.

Serenissime Electeur.

Je prend la liberté de faire une priere a Vostre Altesse Electorale laquelle la pourra peut-estre surprendre au commencement mais par apres elle verra par experience qu'elle aura esté tres avantageuse pour la grande entreprise, a scavoir que Vostre Altesse Electorale ayt la bonté m'accorder le commandement de Ses trouppes pendant quelques temps seulement a l'enrée du Royaume d'Armenie. Ce n'est pas que je ne sois persuadé que Vostre Altesse Electorale n'ait des genereaux et autres officiers qui en sont mil fois plus capables que moy. — Cela est vray absolument, mais ce n'est pas le meilleur n'y le plus avantageux dans ces sortes de rencontres, dans un changement de Pays et de manieres ou la difference portera comme de noir et blanc; je jure que je n'y ay, n'y gloire n'y vanité; mais c'est pour faciliter la chose a cause de la connoissance que j'ay, du pays, des manieres et des habitans. Cela pourra causer quelques jalousie, de se voir commandés par un homme qui a esté marchand a Dusseldorf: mais un peu apres ils verront eux memes que je ne suis pas marchand de naissance; et je me donneray l'honneur de faire connoistre a Vostre Altesse Electorale pourquoy je me suis mis en commercie. Ce qui estoit necessaire: car quand je suis entré en France je ne scavois n'y la langue n'y les manieres du pays n'y quoy que ce fût, méme apres avoir voyagé par tout le Royaume, je ne scavois encore rien; n'ayant de cette maniere rien pû apprendre. C'est pourquoy par avis des gens habiles je suis entré en commerce, et ay achepté toutes sortes de marchandises au goust des grands seigneurs, ce qui a attiré chez moy des officiers, des gens de guerre et autres gens de toutes vacations, dont l'un parloit des affaires de la guerre, l'autre de l'Etat et l'autre d'autres, et moy j'estois fort curieux d'entendre touz, pour en prendre le bon et en laisser ce qui me duisoit pas. Pendent ce temps la, la guerre s'est declarée et moy je n'ay pas manqué de me trouver a tous sieges qui se sont faits et ay meme fait six campagnes, et tous mes desseins estoient de parler encore une fois au Roy pour luy demander un homme qui s'en iroit avec moy dans nostre Pays, prendre connoissance des verités de nostre intention. De quelle maniere que j'ay voulu entreprendre cette affaire, j'ay eu des obstacles, des adversités de renversents et tousjours malheurs. C'est un signe que Dieu ne vouloit pas. Mais depuis que je me suis mis dans l'esprit de me venir rendre sous l'obeissance de Vostre Altesse Electorale j'ay eu toutes sortes de bonheurs. C'est pourquoy je suis tout a fait persuadé que c'est Dieu qui m'y attire*. J'envisage la chose comme celle de Laccombe**, qui est demeuré pendant huit ans a la Cour de France a l'intention de demander un vaisseau, a découvrir les terres neuves, pour avoir les mines d'or et d'argent, ce qu'il n'a pû obtenir.

---

* In einer zweiten Kopie steht hier: „m'y a attiré".

** Ibid.: „Lacombe".

Ce que s'estant rendu* a la Cour d'Espagne il l'a obtenu. Ensuitte de cela Vostre Altesse Electorale scait ce q'il en revient a l'Espagne; ainsy j'espere que un jour il en arrivera la meme chose pour l'agrandissement de la Serenissime Maison de Vostre Altesse Electorale, laquelle ayante connu mes pensées, m'a fait la grace de m'accorder ce que j'ay luy demandé; c'est pourquoy je suis prest de sacrifier ma vie dans le service de Vostre Altesse Electorale. Laquelle je prie que Dieu veuille benir pour venir au bout de cette grande entreprise.

Israel Ory.

(Kopie.)

Nr. 5.

Serenissime Electeur Palatin.

Je montre en toute humilité a Vostre Altesse Electorale Minas Vartabet Abbé mitré de la grande abbaye de Saint Jacques, que les revoltes des infidels ayant tant fait de dommages, que ayant esté obligé** de s'addresser aux Principaux de L'Armenie pour recevoir d'eux quelques assistances pour le retablissement de son Monastere, il est venu pendant le temps que Monsieur Israel estoit arrivé a Inguerakot, ou l'assamblée des Principaux se faisoient et qu'apres le conseil tenu les dits Principaux luy ont donné la commission de venir avec Monsieur Israel se jetter aux pieds de Vostre Altesse Electorale de leur part pour luy faire connoistre leurs desirs, et comme il estoit un homme desja avancé en âge il n'a cependant pas manqué d'executer*** leur ordre, pour un suject s'y bon et s'y avantageux a la S^te^ religion et pour avoir le bonheur de voir des Princes catholiques, principalement Vostre Altesse Electorale, dont la haute reputation avoit desja fait des impressions merveilleuses sur les Esprits de Nos (?) Princes Armeniens. Maintenant il remercie le grand Dieu, de luy avoir fait naistre l'occasion de se jetter aux pieds de Vostre Altesse Electorale au nom de ceux qui l'ont envoyé, voir de toute L'Armenie et il remercie aussy en toute la soumission possible Vostre Altesse Electorale de ce qu'elle a bien voulu recevoir sa pauvre personne avec tant de graces, cela l'obligeant encore de supplier tres humblement Vostre Altesse Electorale de vouloir prendre la peine de songer a le bientost expedier pour qu'il ayt l'honneur de reporter ses hautes ordres aux Princes Armeniens, qui l'ont envoyé, ce sera une grace immortelle, laquelle l'obligera de prier toute sa vie le Souverain, pour la prosperité de Vostre Altesse Electorale et pour l'heureuse issue de cette haute entreprise, sy glorieuse pour Sa Serenissime personne.

(Kopie.)

---

* Ibid.: „Mais s'estant rendu".

** Eine zweite Kopie hat hier die Variante: „il fût obligé".

*** Ibid.: „exemter".

Nr. 6.

Quemadmodum Ser^{tas} Sua Electoralis fiduciam qua illam prosequuntur N N ita media opportuna quaelibet adhibitura est, ut gratas pro illa vices N N rependat, eorumque saluti et Sanctissimae Catholicae Religionis augmento optime consulat: cum vero dificultatibus quibus ardua, quae proponitur expeditio superandis absque potenti aliorum auxilio se solam imparem agnoscat Ser^{tas} Sua Electoralis et ipsa causae Religiosae qualitas Sanctae Saedis et Auy^{mi} Imperatoris summa autoritate et potentia suffultum patrocinium et praesidium requirere videatur, perspicari illa Domini Minae Vartabetis Magnis Abbatiae S^{ti} Jacobi Abbati Mitrati et Domini Israelis Ory (quorum personas et praeclara virtutes peculiariter amat) arbitrio committit non Romam se conferre. — — —

(Fragment.)

Nr. 7.

Monseigneur.

Je rends un million de graces a Vostre Excellence de m'avoir procuré une sy avantageuse resolution de Son Altesse Electorale, je promets en foy d'homme d'honneur, que je feray en sorte que Nos Princes d'Armenie en ayent toute la reconnoissance possible et qu'ils attribuent apres Dieu, et apres nostre Serenissime maistre, le bonheur qu'il en auront reçeu aux bontés de Vostre Excellence.

J'executeray en toute diligence les ordres de Son Altesse Electorale tout par tout. Mais pour Rome il me semble, qu'il est de la derniere necessité que Son Altesse Electorale me fasse la grace de me donner en cachette avec moy un homme d'Eglise qui soit zelé pour la Religion et pour les hautes interestes de Sadite Altesse Electorale nostre Serenissime Maistre, et auquel je puisse le tout confier, sans risquer le Secret qui doit estre parfaitement bien menagé, a cause des Ecclesiastiques Armeniens qui sont a Rome et en Italie et qui pourroient avertir les Patriarches et les premiers Prelats d'Armenie de nos dessein, s'ils en avoient quelques éclaircissement; voila une grace de consequence que je supplie Vostre Excellence tres humblement de demander pour moy de Son Altesse Electorale, et sans laquelle je ne pourrois rien faire a Rome; mais a Vienne, en Pologne et Moscovie ou je me rendray tout droit de Rome, je m'en pourrois passer.

Enfin Monseigneur pour finir voicy encore une grace, dans le memoire icy joinct, que je me trouve obligé de demander par interposition du haut pouvoir que Vostre Excellence a et des bontés extraordinaires, qu'elle me fait la grace de me temoigner. Mais je la prie en toute soumission de pas prendre en mauvaise parte, que j'ose user avec tant le confiance, qui suis avec tout le respect du monde.

Monseigneur

De Vostre Excellence
le tres humble et tres
obeissant serviteur

(Kopie.) *Israel Ory.*

Nr. 8.

Al Serenissimo Granduca.

Implora Israele Ory Armeno la protezz^{ne} di V. A. S. a quegli interessi, ch'è per depositare nell animo suo benign.^{mo}, ed io ho tutti i motivi di desiderare ch'egli la impetri Supplico a questo fine l'A. V. S. a degnarsi d'aver raccomandato ciò che le esibirà detto Ory, a cui preme principalm.^{te} che non arrivi a suoi compatriotti notizia di quanto egli sollecita, ed assicurando V. A. S. che retribuiro a questa gracia tutta l'obblig.^{ne} le ratifico nel med.^{mo} tempo l'ambiz.^{ne} continua, che ho d'ubbidire a suoi comanam.^{ti}, baciandole cordialmente le mani.

Neustatt 24 ott. 1699.

(Eigenhändiges Konzept des Kurfürsten.)

Nr. 9.

All' Agente Fede Roma.
G. G. E.

È nostro clement.^{mo} desiderio che con ogni efficacia possibile assistiate Israel Ory Armeno in quegli interessi di cui è per farvi confid.^{za} Ma donerete farlo con tal circospezz.^{ne} e segretezza, che non ne possano subbodorare la minima cosa gl' altri Armeni, che costi si ritrovano; nel che si potrà prometter l'attenzione ora da noi gradiss.^{mo}; e vi confermiamo intanto la solita nostra Benevolenza. Neustatt 24 Ott. 1699.

J. Wilhelm.

(Eigenhändiges Konzept des Kurfürsten.)

Nr. 10.

Serenissime Electeur.

Apres avoir reçeu les deux lettres, qu'il a plût a Vostre Altesse Electorale, me faire la grace de me faire donner, je n'ay pas manqué de partir pour Creutznach, pour tacher de recevoir quelque peu de l'argent qui m'y est deu. Mais je n'y ay rien pû recevoir. Ce qui a fait que j'ay changé une partie de mes billets avec un marchand qui a fournit du vin a la chambre de Vostre Altesse Electorale, et comme j'ay un grand voyage a faire, qui coûtera de grandes sommes, sy Vostre Altesse Electorale a la bonté d'ordonner, que je puisse recevoir ces cinq cens ecus, ce me sera une grace toute particuliere, car avec cela et l'argent que j'ay ramasse de ça et de la je feray mon voyage, et m'acquitteray de mon devoir le mieux qu'il me sera possible, pour donner a Vostre Altesse Electorale la satisfaction qu'elle en souhaite.

S'y sur la lettre, que Vostre Altesse Electorale m'a fait donner pour son Altesse Serenissime Monseigneur le grand Duc, et sur c'elle de

Principaux, que j'ay pour le Pape, ils ne prennent pas cette affaire a cœur et qu'ils ne nous donnent pas l'assistance necessaire (ce que je n'espere pas), cela ne nous donnera pas de réfroidissement, car tout le plus fort est la part de Vostre Altesse Electorale et de Sa Majesté Imperiale, desquels j'attends aussy une lettre de recommandation au Roy de Pologne et une au grand Duc des Moscovites, lequel ne doit pas scavoir le dessein que les Princes d'Armenie ont touchant la haute personne de Vostre Altesse Electorale et de Sa Serenissime maison, mais il peut méme doit sçavoir que l'on est d'intention de faire passer des trouppes de la parte de Vostre Altesse Electorale et de la part de Sa Majesté Imperiale, pour ayder a mettre les armeniens en liberté. Car le premier chapitre causeroit jalousie, mais pas le second, au contraire, le grand Duc de Moscovie en sera bien aise, Il acordera volontier le passage et Il nous fera plus que nous ne luy demanterons.

Le bon Pere Minas Vartapet attend dés qu'il est venu, il y a quatre mois la réponce qu'il a plût a Vostre Altesse Electorale luy faire esperer pour les Princes d'Armenie, qui se sont donné l'honneur d'ecrire a Vostre Altesse Electorale.

(Kopie.)

Nr. 11.

Auszug aus dem Schreiben Fedes an den Kurfürsten vom 15. Mai 1700 aus Rom.

Assistero ad Israel Ory Armeno in quegl'interessi che uorrà confidarmi, auendamene solo in questa settimana portato il supremo commando di V. A. S. communicationi nella sua clementissima lettera fino dai 24 d'Ottobre dell anno gia scorso. E faro che le mie prattiche siano cose segrete che non possano penetrarsi dagli altri della sua nazione che ritrovansi in questa Corte.

(Kopie.)

Nr. 12.

Auszug aus dem Schreiben Fedes an den Kurfürsten vom 26. Juni 1700 aus Rom.

Introduissi ne gionrni passati dal sommo Pontefice Israel Ory Armeno, che oltre l'essere ammesso al bacio dei suoi Ss.[mi] piedi ritrasse dalla Santita Sua una benigna intenzione di uoler secondare le sue istanze ne negozy che è per trattare in questa Citta, ne porgo a V. A. S. questa ossequiosa notizia perche Ella si accerti, che io non perdo di mira i Suvi supremi commandi, e che in adempimento de medesimi porgerò a lui ogni assistenza possibile con pienissima segretezza.

(Kopie.)

Nr. 13.

Serenissima Electoralis Celsitudo.

Mira in me, Vestrae Serenitatis Electoralis, clementia, mira pietas, mira et prolixa benevolentia in longissimis regionibus mei quidem Vestram Serenitatem non immemorem esse, quod mihi materiam attulit respondendi, guamo is tarde id fecerim Vestrae Serenitati hoc tamen calamitatibus et in Iberia, et hic in Moscovia mè circumplexis. Nihilominus leta ac perjucunda mihi fecit illa epistola, qua de causa summas et immortales ago gratias Vestrae Serenitati protestando me usque ad cineres Vestrae serenissimae gratiae memoriam tenere indelebilem gaudere me summopere nuntio, mea causa, Vestra, seculi; mea cui talis amicitiae altitudo caelitus obtigit; Vestra, cui talis altissima virtus benevolentiae; seculi, cui hoc exemplum dominus Israil Ori salvet, magnoque cum spe vivit de suarum rerum profectu, Deoque favente progressus, possibilis. Serenissime et celsissime domine vele. In Moscovia 1702. Idibus Aprilis.

Vestrae Serenitatis, et Electoris celsitudinis*.

(Kopie.)

Nr. 14.

Tres Serenissime Electeur.

Quoy que Taragoli Armenien se soit mit avec moy me promettant de bonne foy de m'estre fidel et de m'aider en tout et par tout, jusques à sacrifier sa vie pour nous en consideration de nos affaires. Neamoins a la suitte du temps, par jalousie et par des mauvais conseils, il a cherché tous les moyens possibles pour me faire tort et pour me faire affront aupres de Vostre Altesse Serenissime Electorale. Ce que voyant, j'ecrivis de Vienne à Leopold en Pologne, au frere de Taragoli qui avoit fait ma commission afin qu'il vienne pour témoigner à Vostre Altesse Serenissime Electorale la verité de tout, comme ces cheveaux ont esté achepté, amené, par les ordres de qui, au nom de qui etc. Lequel estant venu remontra à son frere Taragoli, disant, vous faites mal d'incommoder Son Altesse Electorale sçachant que c'est moy qui a achepté ces cheveaux et je sçay par ordre de qui et comment, dont je me donneray l'honneur de le faire connoistre à Son Altesse Electorale. Mais Taragoli ne prit pas cela de bonne parte, et de pure haine, vangeance et méchanceté contre son frere, chercha toutes les chicanes imaginables pour le nuire, et apres mon depart l'a fait mettre aux arrests, afin qu'il ne puisse venir icy. C'est pour quoy je supplie tres humblement Vostre Altesse Serenissime Electorale de ne pas ajouter foy à quoy que ledit Taragoli

---

* Die Unterschrift fehlt. Der Verfasser des Briefes ist, ohne Zweifel, der georgische Fürst Artschil. Vgl. Esov, l. c., Nr. 81. Der Abschreiber hat offenbar die georgische Unterschrift des Originals nicht lesen können und hat sie deshalb ausgelassen.

puisse dire ou écrire à Vostre Altesse Electorale, devant que son frere soit icy. Je prie aussy et tres humblement Vostre Altesse Serenissime Electorale de me faire la grace, que s'il y vient quelque plainte à Vostre Altesse Serenissime Electoral contre moy, de m'en ordonner la communication afin que j'y puisse répondre et de deduire en detail le tort qu'il me fait.

Et comme par les mauvais rapports et parolles de Taragoli, il y a quelquesuns de Messieurs les Cavalliers de la Cour de Vostre Altesse Electorale qui me veulent du mal et me font des réproches, disant que Vostre Altesse Serenissime m'a donné dix mils écus pour faire venir les cheveaux Turques et marchandises, que Vostre Altesse Serenissime Electorale a receu un Memoire sur lequel il est plus marqué que Vostre Altesse Electorale n'a receu, et que j'ay vendu un cheval que Monsieur le General de Linange envoyoit pour feu Mons[r] le Baron de Wiser!

A l'egard des 10 000 écus, il m'est facil d'y répondre, parce que Vostre Altesse Electorale sçait ce qui en est. Pour le Memoire de méme, je me donneray l'honneur de remontrer à Vostre Altesse Serenissime Electorale qu'on l'a fait dans un Bureau en Hongrie sur lequel on a marque aussi bien des petites marchandises que j'avois fait venir pour moy, que c'elles que j'avois destiné pour le service de Vostre Altesse Electorale. Et comme c'elles que je retint n'estoient aucunement propres au service de Vostre Altesse Serenissime Electorale et que j'avois desja avancé tout mon argent, je les ay vendues pour faire mon voyage en Moscovie. Et touchant le cheval de Monsieur le Baron de Wiser, Monsieur le Comte de Linage me fait tort de dire que j'ay vendu son cheval, puis que luy méme m'a prit un cheval Turcq sans le payer et gardé chéz luy, et a envoyé seulement un cheval Tartare à feu Monsieur le Baron de Wiser. Il y a icy deux Armeniens, nommés Aslan et Michel qui donneront tres humblement témoignage à Vostre Altesse Serenissime Electorale de cette verité et que j'ay vendu le cheval en question (qui m'apartenoit) en presence du Stahlmeister de M[r] le General et de Taragoli, et de feu M[r] Persieus: ainsi comment ne se seroient-ils pas opposé à cette vente s'ils y avoient en droit? Ainsy je ne crois pas que Messieurs les Cavalliers me puissent vouloir mal pour des pareils sujects! Voila desja 25 ans que je suis en Europe et sept ans que par le haut credit de Vostre Altesse Electorale j'ay l'honneur d'estre dans les grandes Cours, sans que l'on me puisse rien reprocher, n'ayant rien fait qui puisse prejudicier a aucun!

J'ay tousjours l'honneur de rester toute ma vie avec tout le respect et soumission du monde.

De Vostre Altesse Serenissime Electorale le tres humble, tres obeissant, et tres fidel serviteur et suject

Israel Ory.

Auf der Rückseite: A Son Altesse Serenissime Electorale Palatine. Tres humble supplicque Israel Ory.

(Kopie.)

Nr. 15.

Tres Serenissime Electeur.

Je rends des millions de graces à Vostre haute Altesse Serenissime Electorale de la bonté qu'elle a eû d'ordonner en ma faveur d'expedition d'une lettre d'Envoyé au Roy de Perse, des lettres de réponce au Serenissime Czar de Moscovie et à Monsieur le Prince de Georgie, et une lettre à Sa Majesté le Roy de Suede pour l'elargissement du Prince Alexandre de Georgie. Mais je prie et tres humblement Vostre Altesse Serenissime Electorale de me faire la grace aussy de faire écrire c'elle pour le Roy de Perse de la maniere que je prends la liberté de projetter par ce Memoire; car je sçay de qu'elle maniere il se faut prendre en Perse pour venir à bout de ses desseins. Je supplie tres humblement Vostre Altesse Serenissime Electorale de la faire écrire un peu librement, cela ne peut apporter aucun prejudice à Vostre Altesse Serenissime Electorale, car je me donneray l'honneur de remontrer a Roy de Perse la grande valeur, les hautes aliances et le grand credit de Vostre Altesse Serenissime Electorale aupres de plus grands Monarques et Princes de l'Europe qui sont les aliés de Vostre Altesse Serenissime Electorale : ce qui luy donnera beaucoup à penser et que j'obtiendray de luy toutes mes demandes.

Premierement s'il plaist à Vostre Altesse Serenissime Electorale on marquera la bonne amitie et intelligence que Vostre Altesse Serenissime Electorale veut avoir et conserver avec le Roy de Perse Schach Sultan Hussein Sophi. Ensuitte Vostre Altesse Serenissime Electorale pourra faire écrire (s'il luy plaist), comme s'ensuit.

Nous et Nos hauts Alliés apprenons que tant de peuples du Royaume de Vostre Dilection qui se retirent tous les jours en Turcquie, en Europe et en plusieurs autres Pays sont contraincts d'abandonner leurs biens et familles parte à cause qu'ils ont des parens Turcs, qui leurs prennent leurs biens et partie à cause de plusieurs autres souffrances. Voyant que ce n'est pas le proffit de Vostre Dilection que la moitie de ses Peuples se retirent de Son Royaume, dont Nous doutons fort qu'elle en ayt connoissance, autrement elle ne souffriroit pas l'injustice de Gouverneurs et Seigneurs du Pays pour perdre ses Peuples. C'est pourquoy estants Princes Chrestiens et voyans qu'il n'y a plus que peu du Peuple de Nostre foy sous la Domination de Vostre Dilection Nous somes obligé à le luy remontrer et de prendre le party de Nostre foy, et Nous esperons que Vostre Dilection aura égard a tant de pauvres Chrestiens et leur rendra justice. Quand un Turcq vient dans nos Pays et veut se rendre chrestien, Nous ne l'acceptons pas jusques à ce que Nous ayons reconnu que c'est veritablement pour la foy, et non pour les biens temporels, bien loin de le voulior contraindre en aucune maniere, comme Nous aprenons qu'on fait dans les Pays de l'obeissance de Vostre Dilection. A ces causes Nous et Nos Alliés avons trouvés bon d'envoyer à Vostre Dilection Israël Ory (tit.) pour entretenir avec Vostre Dilection une bonne amitie et luy donner à connostre les miseres de ces pauvres Peuples égaré. Nous luy avons ordonné et confié plusieurs autres poinctes que Nous

n'avons pas insceré dans Nostre lettre à communiquer de bouche à Vostre Dilection : ainsy Elle poura ajouter foy à tout ce que ledit Israel Ory dira. Quant aux Eglises des Chrestiens et de ceux qui ont quitté le monde pour entrer dans les Monasteres où ils prient Dieu pour leurs Roy et Prince, Nous les recommandons particulierement à Vostre Dilection et attendons des réponces par Nostre Envoye etc.

Tous ces mots sont fort necessaires d'écrire et luy feront grand plaisir estants à son goust et en aura méme obligation à Vostre Altesse Serenissime Electorale, et je feray des propositions en Perse en leurs manieres et comme il y a longtemps que le Roy de Perse n'a eu de guerres et n'a pas méme de trouppes il accorde facilement toutes les demandes des Envoyés afin de rester en Paix.

A la lettre pour réponce au Serenissime Czar, je prie tres humblement Vostre Altesse Serenissime Electorale de faire s'il luy plaist mettre ce mot:

Nous avons appris par Israël Ory que Vostre Majesté et Dilection a fait beaucoup de preparations et quantité de vaissaux sur les Fleuves de Casan et d'Astrachang, et par ordre de Vostre Majesté et Dilection Nous a dit qu'elle luy a fait esperer que les guerres estants finies avec le Roy de Suede, Vostre Majesté et Dilection vouloit entreprendre cette affaire avec toutes les forces et precautions necessaires, et que Vostre Majesté et Dilection avoit envoyé un officier dans les Pays d'Armenie pour y voir et examiner comme toutes les affaires s'y passent, lequel a rapporté des lettres des Principaux par lesquelles ils disent qu'ils sont reduits à la toute derniere necessité par les grandes cruautés des Infidels, et Israël Ory Nous a tres humblement supplié de luy accorder des lettres d'Envoyé au Roy de Perse pour le soulagement des pauvres Peuples de l'Armenie que Nous luy avons octroyées en attendant qu'on leur puisse donner plus grand secours etc.

Et finalement pour la lettre à Sa Majesté le Roy de Suede pour l'elargissement du Prince Alexandre de Georgie, je prie tres humblement Vostre Altesse Serenissime Electorale d'ordonner qu'elle sera aussy expediée afin que je la puisse envoyer avec c'elle que Sa Majesté tres Auguste m'a fait la grace de me donner. Monsieur le Baron de Wiser m'a dit à Wienne avoir parlé à l'Envoyé de Suede de la part de Vostre Altesse Serenissime Electorale pour ce suject, lequel luy a repondu que Sa Majesté Suedoise ne refusera rien pour le service de Vostre Altesse Serenissime Electorale pourveu qu'il plaise à Vostre Altesse Electorale en écrire un mot à Sa Majesté. Et comme j'ay donné avis a Monsieur le Prince de Georgie et à Monsieur le Prince Alexandre son fils, des grandes bontés que Vostre Altesse Serenissime Electorale a pour eux pressentement ils attendent et avec empressement le secours de Vostre Altesse Serenissime Electorale dont il en restera une Memoire immortelle entre ces Princes. Et moy j'ay l'honneur de rester toute ma vie et avec tout le respect, soumission et devotion du monde,

De Vostre Altesse Serenissime Electorale, Monseigneur, le tres humble tres obeissant et tres fidel serviteur et suject

Israel Ory.

Auf der Rückseite: A Son Altesse Serenissime Electorale Palatine. Tres humble Memoire pour des Lettres Israel Ory.

(Kopie.)

Nr. 16.

Ad Regem Sueciae.

P. P.

Literis (non solum*) ad nos pridem exaratis et per expressum transmissis (sed etiam per Israelem Ory, Nobilem Armenum et magni Moscoviae Ducis Colonellum pro tempore hic degentem*) pluribus significavit Nobis Serenissimus Georgiae Princeps, filium Alexandrum aliquot ab hinc annis in bello Polonico captum huc usque defineri, desiderans, ut apud Majestatem Vestram pro libertate illius post Caesaream Majestatem et alios Reges ac Principes decenter atque instanter intercedere vellemus.

Quod Principi laudabili deque Republica Christiana bene merito cum recusare non possemus, ad generosam Majestatem Vestram animi Regy magnitudinem recurrimus summopere rogantes, dignetur ipsa (gratiose*) Principi captivo libertatem, maesto Parenti filium incolumen reddendo, singulari illo aestimatissimoque favore nos prosequi, et ad similia aliaque amicitiae et necessitudinis qua gloriamur, testimonia atque officia reciproca devinoire (?).

(Konzept.)

Nr. 17.

P. J. Th. Krusinskis Nachtrag über Israel Ory. („Tragica vertentis belli Persici historia“, pp. 264—266.)

Quae de charactere hominis subjeci partim proprii oris confessione praedicti Israel Ory, partim aliunde perspecta habui. Et hac notitia fretus, securus in idipsum etiam in Historia mea Revolutionis Persicae, quam Auctori versionis Gallicae Roma Parisios miseram, et quam demum pro Magno Vezyrio Ibrahim Bassa Constantinopoli conscripseram, fideliter subjeci. Interea dum latinam ejusdem Historiae impressionem aggredior, aliam de praefato Israel Ory informationem accipio. Quae quidem licet aliqua parte a mea narratione discrepat, eam tamen isthic subicere non omitto. Et est Monsieur L. Abbe Stephani Roszca inclytae nationis Armeniae, Officialis Praepositi Ecclesiae Stanislao-Politanae, quam ipsius authoris verbis olim S. Congr. de Propag. Alumini, fideliter reddo et ita sonat. Israel Ory Literis, a decem Molikis ad Innocentium XII., Imperatorem Leopoldum, Palatinum Rheni Electorem et Tzarum Moscoviae datis anno 1699. 29 Aprilis instructus venit Romam

* Die in Klammern stehenden Worte sind im Konzept durchstrichen.

anno sequenti 1700, in Majo. Literarum ad Sum. Pontificem directarum et Plenipotentiae a praefatis Melikis datae, egomet fui Interpres. In illis Borysz Principis filius dicebatur Israel Ory, Praedicti Electoris frater pro Rege Armeniae, D. Nierses Armenus Leopoldi Caesaris Capellanus, Canonicus, pro Patriarcha Uczmiazinensi postulabatur, et ut Cardinalis quidam a latere missus praesideret in Armenia. Caetera omitto Commenta. Roma se ad Caesarem praefati Summi Pontificis commendationis munitus, contulit, inde me per literas certiorans rem suam apud Imperatorem ad votum promovisse. Ibidem ex quindecem Turcicis equis, sat pretiose ornatis, sex Caesari, et totidem supradicto Electori nomine Melicorum praesentavit, misere interim deceptis Kapanensibus equorum Dominis, prout ipsimet oretenus mihi totam rei seriam exposuerunt*. Ab Imperatore torque aureo donatus, et Minas Vartabied ejus socius calice a Caesare et ab Electore insigni monstrantia (quam ad manus habuit) post modum remuneratus. Noto, hujuscemodi rei concii erant Romae tantum modi Sum. Pontifex, Cardinalis de Spada, Illustrissimus Dominus Fabronius Secretarius S. Congr. de propaganda Fide, D. Rector Collegii Nostri, P. Thyrsus Conzalez Generalis Societatis Jesu, Pater Gallus Jesuita et ego. Oratio a Patre Generali pro felici hujus negotiationis successu composita est cujus exemplar inter tot farragines scriptorum invenire nequeo. Vienna ad Tzarum rediduis tribus exuis profectus, intentionis suae progressum apprime promuit. Anno 1707 iterum Viennam repatiit et a Clemente XI., et ab Imperatore Literas ad Persarum Regem obtinuit**. Inde jam redux, misit ad me Zamascio, qua iter agebat in Moscoviam, Literas Illustrissimi Fabronii Secretarii supra notati, quibus me adhortabatur, ut tam bono viro operam meam ac assistentiam navarem**. Sed ego, licet bis istius ipostoris actiones patefecerim, apud dictum Secretarium, et alios, tamen non fui exauditus. Quippe praevaluerunt illius recommendationes. Accepi tamen a quodam insigni Praelato, haec formalia: sufficit ipsi, quod prima deceperit Capita. Ipsemet Israel Ory, tunc Zamaszio scripsit ad me, se Romam secunda duntaxat vice ad Clementem XI. non adiisse, sed per tertium desideratas inde obtinuisse Literas. Quid deinde subsecutum fuerit, jam Reverentia Vestra satis dilucide descripsit. Haec omnia de certa scientia novi: hactenus ille***.

Haec si vera sint, certe eodem tempore ferax impostorum (quos omnes cognoveram) Persia fuerit† . . . . Jam quod Israel Ory attinet, datae mihi in scripto informationi, ita defero, ut tamen pro veteri cum cultissimo viro consuetudine eundem ab impostoris infamia saltim majori parte liberem. De literis a decem Melikis non ibo inficias. Nequaquam tamen induci possum, ut Israel Ory primum ex Perside Anno 1699 in Europa comparuerit. Unde enim homini peregrino, inter

* Vgl. dagegen oben Anhang Nr. 14.

** Das Schreiben des Papstes ist vom 15. Juli 1705 datiert. Vgl. Alischan „Sisakan“, p. 402.

*** Unter den in Kopien erhaltenen Briefen St. Roszkas findet sich einer, datiert vom 23. März 1733, der an P. Krusinski gerichtet ist. (Vgl. Dashian. Kat. Nr. 266, p. 682.) Es wäre wünschenswert, die Identität dieses Briefes mit dem im Texte erwähnten nachzuweisen.

† Folgt ein Exkurs über diese impostores.

barbaros educato, ea morum civilitas? aularum notitia? et tanta animi cultura? ut Italicam, Gallicam, Germanicam (nec latinae omnino expers) probe calluerit? Accedit, quod in militia existens, in Belgio uxorem longe ante duxerit. Ipsemet vidi Astrachami literas, quas ipsi suus filius Bruxellis inscripserat. Minas pariter Vartabiet, mihi probe Moscuae cognitus, et apprime Catholicus, sui testamenti principalis executor, post fata ipsius, arestata a fisco bona hoc titulo, favore glor. mem. Petri Alexevicz pro filio vindicavit. Illud facile concesserim quod Credentales illas a decem Melikis aut per mercatores, submissas aut demum opera sui secretarii, Arutum Teracu, habuerit. Hic Belgradi a Caesarinis puer captus, ingenua sui Patroni educatione in peritia linguarum Orientalium, simul et Gallicae, Italicae, Germanicae, insignis evasit. Qui demum, post fata primi sui Patroni, Israel Ory constanter adhaesit. Hunc Anno 1699 ad Nahabied universalem Inclytae gentis Patriarcham probe Catholicum ab Israel Ory pro aliqua negotiatione in comitatu Domine Nurkievicz Varsoviensis Armenia glor. mem. Augusto II ad Szah Hussein Internuntii aut Ablegati expeditum fuisse, in Perside intellexeram: fortassis igitur idem ipse etiam Credentiales illas a decem Melikis procuraverit et redux suo Patrono consignaverit. Denique Israel Ory, ut probe Catholicum suspexi, quod ad aucupandum suorum favorem multa contra externam fidei confessionem fecerit, non eo inficias. Equidem fel. rec. Clemens XI. 1709 de periculo, quod ex illa Legatione imminere videbatur Missionariis Persicis admonitus, revocatorias sui caracteris miserat, destinato P. J. Josepho Maria à Perusio Capucino emerito Missionario, ut suum Breve Szah Hussein praesentaret; coacto tamen Missionariorum consilio, ubi animadversum nullum periculum ex negotiatione Israel Ory imminere illud Breve suppressum. Denique ad probandum Israel Ory fuisse vere Catholicum, etiam illud subjicio, quod extra viam, ultra decem dies divertens, ad universalem Patriarcham, qui Nahabieto successerat, Alexandrum, illum induxerit ad officiosas (quarum in tabula Chronologica meminit P. Vilotte*) submissionis suae Pontif. Max. Clemens XI. literas conscribendas. In quibus Summum Pontificem vocat Christi Vicarum, Universi Orbis Episcopum, Supremum Dominum, Patrem Universalem, et Sanctae Apostolicae Ecclesicae facem inextinguibilem**. Licet is infensissimus, sicut ante, ita et postliminio Catholicorum hostis fuerit: in persequendis Armenis Orthodoxis redivivus Dioscorus; non alterius vitio sed suapte versepelli natura.

---

* Gemeint ist die „Armenio Christiana seu Tabula chronologica latino-armena continens seriem patriarcharum et regum utriusque Armeniae“ Auctore P. Jacobo Villotte. Romae 1714. (Erschienen als Anhang zum „Dictionarium novum latino-armenium“ desselben Verfassers.)

** Vgl. dagegen: Ter Hownanjan, l. c., II, 38ff., 268. „Chambre-Buch“, p. 220.

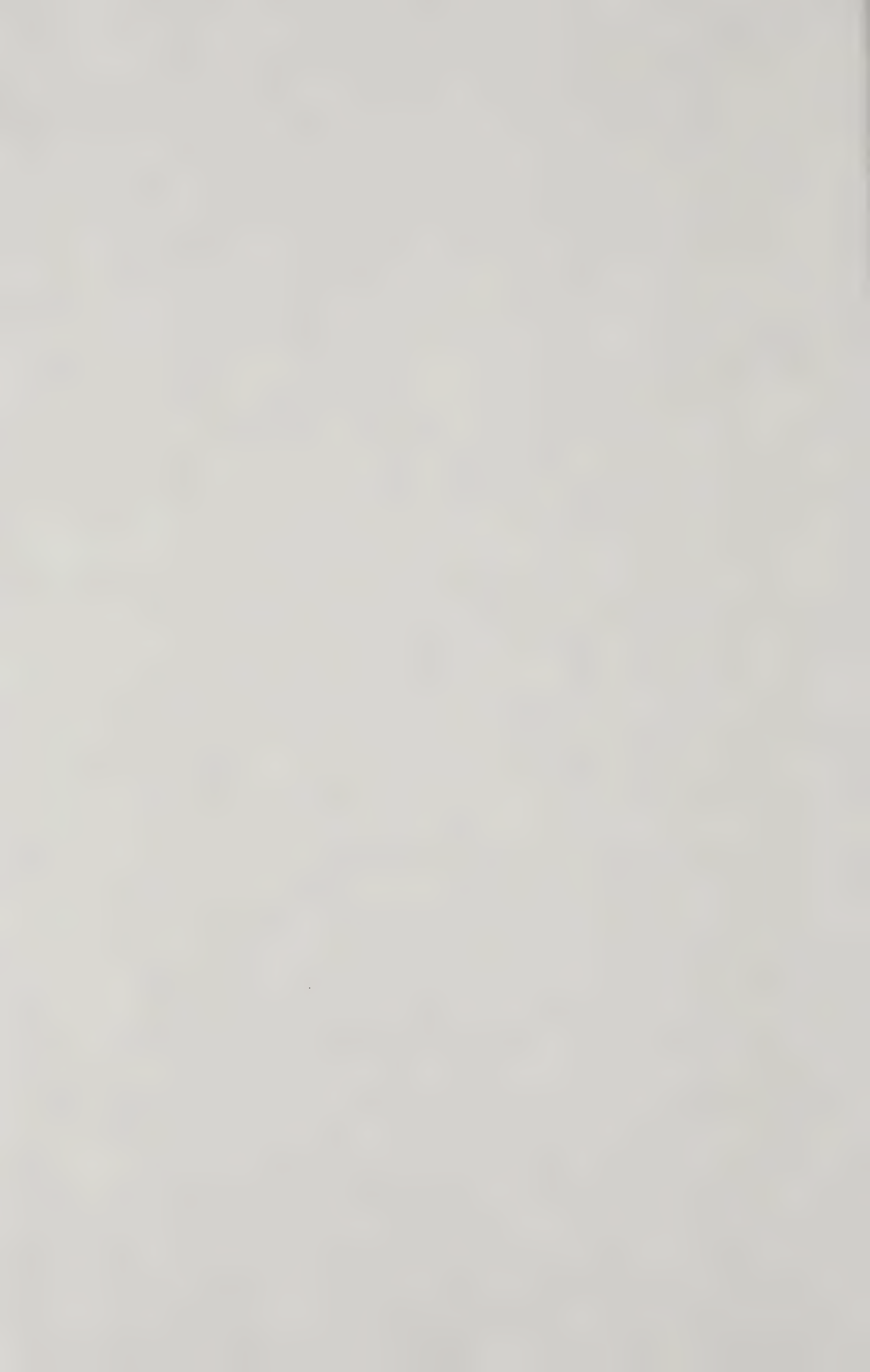






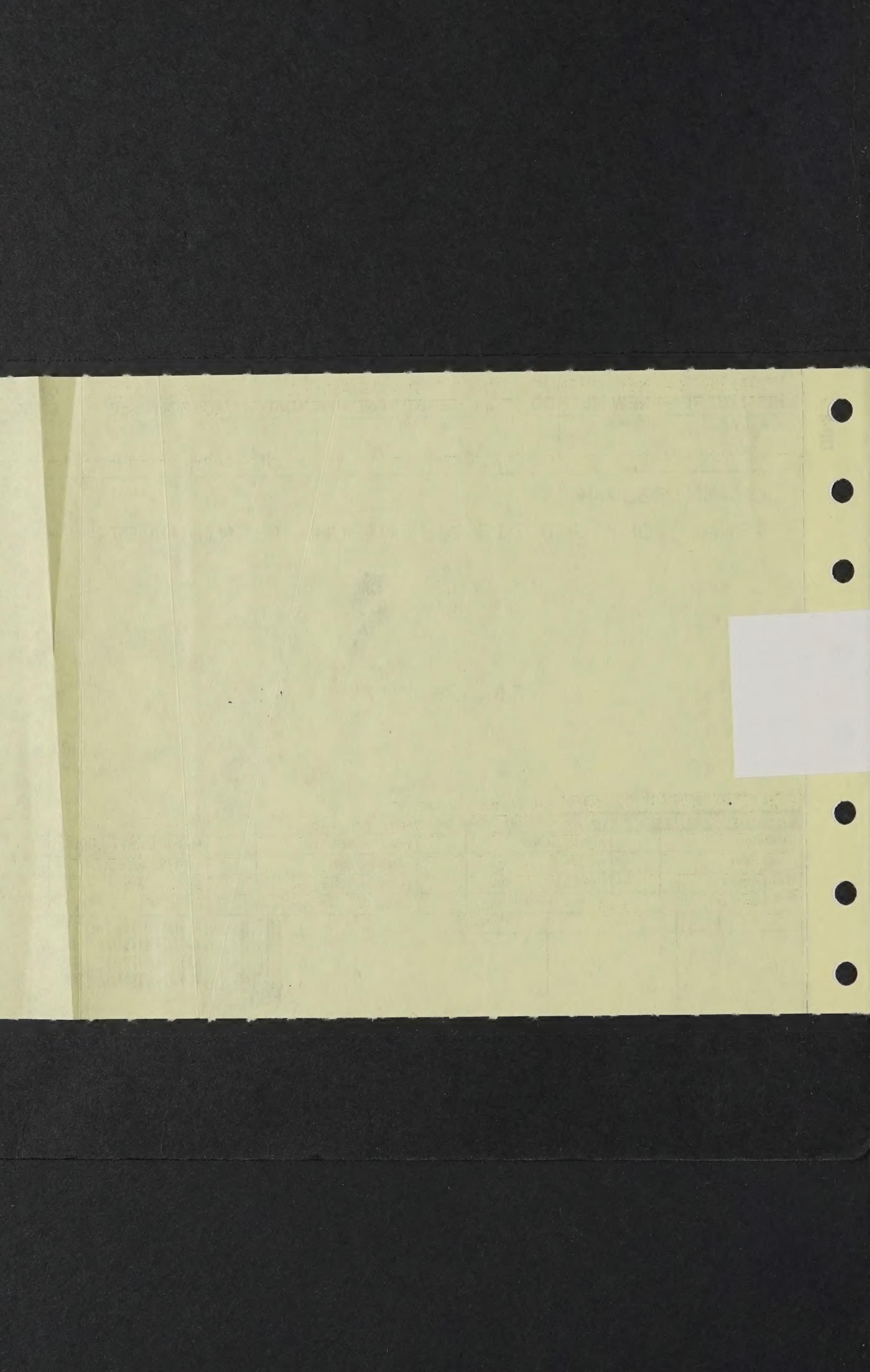













BOUND BY